

7

Runologie

von Karin Fjellhammer Seim

Zu dem grundlegenden Wissen, das ein Philologe erwerben muss, gehört die Kenntnis des Schriftsystems. Für die altnordische Sprache gibt es nicht nur ein, sondern gleich zwei Schriftsysteme. Das eine ist das System der Runen, das in diesem Kapitel behandelt wird. Das andere ist das System der lateinischen Buchstaben; es ist Gegenstand des folgenden Kapitels. Runen unterscheiden sich vom lateinischen Schriftsystem nicht nur durch die Form der einzelnen Zeichen, sondern auch dadurch, dass sie weitgehend für andere Textarten benutzt und meist auf andersartigem Material und in anderem Kontext geschrieben wurden als Texte in lateinischen Buchstaben. In Skandinavien bringen uns Runeninschriften in der Zeit viel weiter zurück als Texte in lateinischen Buchstaben. In der norrönen Periode ist die Sprache die gleiche, ob sie in Runen oder in lateinischen Buchstaben geschrieben ist. Runeninschriften entspringen der gleichen Kultur und beleuchten sie genauso wie die anderen norrönen Texte.

Die ältesten Schriftzeichen im Norden

Die meisten altnordischen Texte sind in den gleichen Schriftzeichen geschrieben, die noch heute benutzt werden, in lateinischen Buchstaben also. Sie kamen mit dem Christentum und der Kirchenorganisation in den Norden. Lateinische Schriftzeichen sind so vertraut, dass man kaum jemals daran denkt, wie wenig selbstverständlich es ist, dass die altnordische Sprache – heute wie damals vor 1000 Jahren – in eben diesen Zeichen geschrieben wird. Und doch muss man gerade darüber unbedingt nachdenken und sich ganz klar vor Augen führen, dass

Dieser Text ist Kap. 7 im *Handbuch der norrönen Philologie* (Bd. 2), herausgegeben von Odd Einar Haugen und übersetzt von Astrid van Nahl, Oslo: Novus 2021. Das gesamte Handbuch und die einzelnen Kapitel sind kostenfrei als Open Access zugänglich auf den Webseiten des Novus Verlags, <http://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/18>, oder im Bergen Open Research Archive, <https://bora.uib.no/bora-xmlui>.

Schriftzeichen und Sprache zwei völlig unterschiedliche Phänomene sind, die man auseinanderhalten kann und muss.

Bevor sich im 11. Jahrhundert die internationale Kirchenorganisation im Norden etablierte und eine eigene supranationale Sprache, das Lateinische, sowie ein eigenes Schriftsystem für diese Sprache mit sich brachte, existierten in Norwegen wie im ganzen Norden andere Schriftzeichen, die *Runen*. Runenschrift wurde auch von anderen germanischen Völkern verwendet; sie wurde auch dort nach und nach gegen das lateinische Alphabet ausgetauscht, als man mit Christentum und Buchkultur in Berührung kam. Nur in England und im Norden überlebten die Runen diese Begegnung über die kurze Übergangszeit hinaus. Als das neue Alphabet schließlich den Norden erreichte, waren die Runen dort bereits nahezu 1000 Jahre in Gebrauch.

„Runen“ ist die Bezeichnung für *Schriftzeichen*, nicht für eine Schriftsprache. Die *Sprache*, die man im Norden in Form von Runen schrieb, pflegt man *Urnordisch* zu nennen. Während sich die Sprache entwickelte und allmählich in Varianten – Altdänisch, Altschwedisch, Altnorwegisch und Altisländisch – teilte, waren die Runen in kontinuierlichem Gebrauch. Im ältesten Stadium wurde Altnordisch nur in Runen geschrieben, später benutzte man neben Runen auch lateinische Buchstaben, und gegen Ende des Mittelalters haben sich die lateinischen Buchstaben im Norden nahezu vollständig durchgesetzt. Ob Runen in der ersten Zeit nach der Landnahme (also vom Ende des 9. Jahrhunderts an) in Island in aktivem Gebrauch waren, weiß man nicht, denn dort hat man keine so alten Runeninschriften gefunden. Da aber die meisten der Landnahmемänner und Neusiedler von Norwegen kamen und so ihre Sprache mitbrachten, haben sie wohl auch die Runenschrift mitgenommen. In späterer Zeit hat man jedenfalls in Island auch mit Runen geschrieben, ebenso wie in den isländischen Siedlungen in Grönland (vgl. die Textbox unten S. 48–49).

Nachdem der Norden Teil des christlichen Europas geworden war, gab es in Norwegen und den von norwegischstämmigen Siedlern bewohnten Gebieten westlich des Meeres also zwei Schriftsprachen, die heimische norröne Sprache und die supranationale Sprache, Latein. Zudem gab es zwei konkurrierende Systeme von Schriftzeichen, Runen und das lateinische Alphabet. Das Norröne wurde nun bald ebenso oft in den neu eingeführten lateinischen Schriftzeichen geschrieben wie in den etablierten heimischen Runen, und es dauerte nicht lange, bis man herausfand, dass sich auch die lateinische Sprache ebenso gut in Runen aufzeichnen ließ wie in den mitgebrachten lateinischen Buchstaben.

Texte in lateinischen Buchstaben, entweder in norröner oder lateinischer Sprache, finden sich – mit Feder und Tinte geschrieben (siehe Bd. 1, Kap. 1, S. 43–44.) – vorwiegend auf Pergament (später auf Papier). Pergament, Feder und Tinte waren eine besondere Schreibausstattung, die mit der lateinischen Schriftkultur in den Norden kam. Unabhängig von der Sprache, finden sich die in Runen geschrie-

benen Texte fast ausschließlich auf anderen Materialien als Pergament (und Papier), z.B. auf Stein, Holz, Knochen oder Metall, in deren Oberfläche die Runen mit einem scharfen oder spitzen Gerät gekerbt, geschnitten, gemeißelt oder geritzt wurden. Solche Texte heißen daher *Runeninschriften*. Dieser Terminus ist wichtig, denn keinesfalls dürfen „Runen“ (als Schriftzeichen) mit „Runeninschrift“ (als Text) verwechselt werden. Das übliche Verb zur Bezeichnung des Runenschreibens ist „ritzen“ (zu *wrītan* ‘reißen, schreiben’). Das moderne Norwegisch hat sein Verb *riste* aus dem Norrönen übernommen, in dem die Verben *rista* (st., 1. Klasse) und *rista* (schw., langwurzliges *ia*-Verb) in ihrer Grundbedeutung ‘schneiden, Furchen ziehen’ die gängigsten Bezeichnungen für ‘Runen schreiben’ sind.

Runeninschriften sind häufig stärker verwittert, fragmentarisch oder beschädigt als Handschriften, oft auch nachlässiger und unordentlicher geschrieben. Im Großen und Ganzen sind sie ziemlich kurz. Das macht es oft schwierig, jedes Schriftzeichen zu identifizieren, eine sprachliche Äußerung darin zu erkennen und nicht zuletzt den Sinn einer Runeninschrift zu verstehen. In vielen Fällen hat der sogenannte *Inskriftenträger*, d.h. der Gegenstand, auf dem sich die Inschrift befindet, auch eine andere Funktion als die der reinen Unterlage für die Schrift. Es sind häufig Gebrauchsgegenstände verschiedener Art, wie z.B. Waffen, Gerätschaften, Schmuck oder Holzgefäße, die bei archäologischen Grabungen zutage kommen. Vielfach stehen Runen auch auf Steinen, die die Funktion von Grab- oder Gedenksteinen haben; Bilddarstellungen und Ornamentik können hinzukommen. All das gehört im weitesten Verständnis zum Kontext einer Inschrift, und ein Runologe, der diese deuten soll, muss folglich über Kenntnisse der Gegenstandstypen, der archäologischen Fundbedingungen sowie der Stilgeschichte verfügen. Kurz: Der Runologe arbeitet vielfach mit anderen Disziplinen zusammen und ist viel stärker ein Gegenstandsforscher als der Philologe, der mit Texten auf einem Inskriftenträger arbeitet, der für ihn eben nichts anderes als bloßer Inskriftenträger ist, z.B. Pergamentblätter (selbst wenn man diese wiederum um ihrer selbst willen untersuchen kann – vgl. Bd. 1, Kap. 1, S. 45 ff.).

Nach dem, wie uns das erhaltene Runenmaterial heute entgegentritt, scheinen im Mittelalter Inskriftenträger stärker als in den früheren Perioden lediglich als neutrale Unterlage für die Schrift gedient zu haben. Die meisten in mittelalterlichen Städten Norwegens ausgegrabenen Inskriften sind auf schmale Holzstäbchen und Knochenstücke geritzt, die man zum Beschreiben hergerichtet hatte und dann entsprechend benutzen konnte. Einige Runologen sind der Ansicht, dass bereits vom Entstehungszeitpunkt der Schrift an einzelne solcher Stäbchen mit Runen geritzt waren, dass aber die ältesten Inskriften verloren gegangen seien, da Holz vergänglicher ist als Stein oder Metall. Das ist eine Behauptung, die sich nur schwer beweisen oder widerlegen lässt. Der große Reichtum an mittelalterlichen Inskriften auf Holz oder Knochen lässt auch andere Erklärungen zu als lediglich den besseren Erhaltungszustand. Er kann z.B. durchaus bloßes Resultat einer ver-

änderten Sicht auf Schrift und schriftliche Mitteilungen sein, ein Ausdruck dafür, dass die Schrift in der Gesellschaft nun eine andere Funktion übernommen hatte als früher. Das wiederum kann auf den Kontakt mit der Schriftkultur zurückzuführen sein, die von Kirche und Christentum – zusammen mit dem lateinischen Alphabet – in den Norden gebracht wurde.

Vertreter der altnordischen Philologie sind natürlich höchst interessiert an Runeninschriften in norröner Sprache; diese Inschriften bilden daher das Hauptthema dieses Kapitels. Die Forschungsdisziplin umfasst jedoch nicht nur das Studium von Sprache und Inhalt der Runeninschriften, sondern bezieht auch das Studium dieses speziellen Schriftsystems mit ein – die Runenschrift also als eigenes Studienobjekt. Letzteres entspricht in etwa dem Paläographiestudium in der altnordischen Philologie und grenzt sich als solches traditionell gegen das lateinische Schriftsystem ab (vgl. Kap. 8, S. 89–90). Die Schriftzeichen zu studieren ist besonders interessant und wichtig, da sie ein ganz anderes Schriftsystem vertreten als das heutige – nicht zuletzt ein Schriftsystem, das eine lange Entwicklung durchlaufen hat, mit teilweise aufsehenerregenden Entwicklungszügen.

Man geht also vor die Zeit des Norrönen zurück, wenn es sich um die Runenschrift selbst handelt, etwa in die Zeit von Christi Geburt; da sich die Geschichte der Schrift am leichtesten durch Texte vermitteln lässt, die in dem jeweiligen Schriftsystem entstanden sind, werden auch einige in Urnordisch geschriebene Inschriften aus der ältesten Zeit miteinbezogen; diese sollen hier aber nicht als primäre Quellen für Sprachgeschichte, sondern für Schriftgeschichte studiert werden.

Was Runologen eigentlich tun

Wie gesagt, studieren Runologen Runeninschriften wie auch die Runen selbst als eigenes Schriftsystem. Dabei kann es sich auch als nötig erweisen, den Inschriftenträger näher in Augenschein zu nehmen, da er ein wichtiger Teil vom Kontext der Inschrift ist und ihre *Absicht* und ihren *Zweck* beleuchten kann. Jeder Philologe ist daran interessiert zu erfahren, was der Text bedeutet und wozu er geschrieben wurde. Es geht also darum, den Text in einem sprachlichen Sinnaufschluss zu *deuten*.

Man unterscheidet somit zwischen *Lesen* und *Deuten* einer Inschrift – zwei unterschiedlichen Prozessen, die es deutlich auseinanderzuhalten gilt. Das Lesen besteht im Identifizieren der geritzten graphischen Formen, im Veranschlagen eines möglichen Lautwertes aus den Kenntnissen über die Runenschrift und die zugrunde liegende Sprache heraus und im Feststellen, ob die Inschrift Beschädigungen oder Lücken aufweist – kurz: Es geht um das *Konstituieren des Textes*. Theoretisch kann eine Deutung erst danach erfolgen; dass die beiden Prozesse des Konstituierens und Deutens in der Praxis oft Hand in Hand gehen und eng zusammenhängen, spricht nicht dagegen, diese logische Unterscheidung aufrecht-

zuerhalten. Dass man in der Praxis beide Vorgänge trennen kann, zeigt die Wiedergabe einer Runeninschrift von Bergen (N640c) mit Transliteration (zu diesem Terminus siehe unten):

††YR†R : YR††RY††††NY††††Y††††NY††††Y
 ækrær : kreærmannumænsiknumtæram

Hier wird ein „Text“ konstituiert, indem die Runen soweit identifiziert werden, dass ihre Form wiedergegeben und jeder Rune ein Buchstabe in Transliteration zugeordnet werden kann. Die erste Hälfte der Inschrift ist völlig unverständlich, in der zweiten hingegen lassen sich einige lateinische Wörter ausmachen. Ihr Zusammenspiel ergibt jedoch keinen Sinn, sodass es unmöglich ist zu sagen, was die ganze Sequenz bedeuten soll. Die Inschrift ist also *gelesen*, ohne dass sie damit *gedeutet* wäre.

Die Inschrift von Bergen ist eine relativ klare und unproblematisch zu lesende Inschrift, da die Runen deutlich auf der Oberfläche ihres Inschriftenträgers zu sehen sind, und es besteht kein Zweifel, dass hier eine Ritzung von Menschenhand erfolgte; zudem erkennt man die graphischen Formen von anderen Inschriften her wieder. Die Oberfläche ist weder stark verwittert noch beschädigt. Die Frage, „Was steht hier?“ lässt sich also beantworten, solange es nur um die Lesung geht.

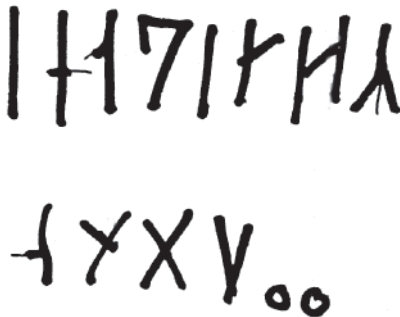


Abb. 7.1. Nachzeichnung eines gemeldeten Fundes von Radøy. Es zeigte sich aber, dass es sich um natürliche Risse und Sprünge im Fels handelte, nicht um Runenzeichen.

Aber oft ist es eine andere Frage, die der Runologe stellen und beantworten muss, nämlich, „*Steht* hier überhaupt etwas?“ Es kann passieren, dass Markierungen und Linien im Stein oder Fels als mögliche Funde gemeldet werden. Zeichnungen allein sind niemals tauglich, der Runologe muss den Fund immer im Original studieren. Oft kommt er dann zu dem Ergebnis, dass es sich gar nicht um Runen handelt, manchmal nicht einmal um von Menschen geschaffene Einkerbungen, selbst wenn sie Schriftzeichen ähneln können. Es kann sich etwa um eine geologische Formation handeln, um tiefe Risse und Sprünge in der Steinoberfläche, wie z.B. bei dem gemeldeten Fund von Radøy bei Bergen. Als die Zeichnung einging (Abb. 7.1), erinnerte sie durchaus an Runen. Die Untersuchung am Fels zeigte jedoch, dass die Furchen nicht künstlich geschaffen waren.

Noch eine andere Frage kann der Runologe stellen: „Ist diese Inschrift echt?“ „Echt“ bedeutet hier, dass die Inschrift das ist, was sie zu sein vorgibt, also wirklich aus der Zeit stammt, deren Eindruck sie vermittelt. „Unecht“ bedeutet dann, dass die Inschrift nicht wirklich alt ist, sondern geritzt wurde, um einen Scherz zu machen, oder dass sie das Resultat unschuldigen Ausprobierens neu erlernter Runen in heutiger Zeit ist, das dann in falsche Hände fällt und als alte Inschrift verstanden wird. Ein Beispiel für Letzteres ist die Inschrift von Os bei Bergen, die 1982 entdeckt wurde. Nur die große Aufmachung in der Presse und Reaktionen aus dem Lesepublikum verhinderten, dass diese Inschrift von Schuljungen aus dem Jahr 1964 in das norwegische Runenkopus aufgenommen wurde, als eine höchst interessante Inschrift aus einer vor der Wikingerzeit liegenden Epoche.



Abb. 7.2. Nachzeichnung der Inschrift von Os, die 1982 ein paar spannende Frühsommertage lang als ein möglicher religionsgeschichtlicher Leckerbissen aus der Zeit von ca. 600 n. Chr. erschien. Stattdessen handelte es sich um eine Signatur aus den 1960er Jahren.

Es lag bereits ein Deutungsvorschlag mit religionsgeschichtlichem Inhalt vor, als sich ein Kamerad des jungen Runenschreibers meldete und erklärte, was es mit der Inschrift auf sich hatte. Der Runenschreiber selbst war in der Zwischenzeit gestorben, aber es war sein Name, der da in älteren Runen geritzt stand. Den Nachnamen *Haga* – ᚺᚿᚰᚿ – liest man deutlich in der ersten Zeile (Abb. 7.2). Das Zusammenspiel von leicht verwitterbarem Stein und missverstandenen Runenformen in dem doppelten Vornamen führte dazu, dass die Inschrift nicht als eine Signatur aus heutiger Zeit verstanden wurde.

Eine wichtige Aufgabe für Runologen ist die Edition von Inschriften in wissenschaftlichen Korpusausgaben (siehe dazu die Auflistung der Quellenausgaben auf S. 85.). In diesen werden Fotografien oder Zeichnungen der Inschriften präsentiert, dazu die Wiedergabe des Textes in lateinischen Buchstaben sowie seine Übersetzung in moderne Sprachen samt Kommentaren zu Inschriftenträgern, Schrift, Sprache und Inhalt. Inschriften erhalten in Korpusausgaben eine Nummer, sodass man sie eindeutig identifizieren kann, wie z.B. oben N640c. Besteht die Inschrift aus mehreren Zeilen, können diese mit lateinischen Buchstaben bezeichnet werden. Oft verweist man auf eine Inschrift auch nur mit dem Namen des Fundortes, wie z.B. Tune oder Dynna.

Werden Runeninschriften im Druck wiedergegeben, benutzt man dazu entweder standardisierte Runenzeichen oder überträgt – den Konventionen entsprechend – jedes Zeichen in seinen lateinischen Buchstaben (oder man tut beides). Dieses Übertragen heißt *Transliteration* von Inschriften. Transliterationen werden im **Fettdruck** wiedergegeben (wie oben bei N640c). Die Rune ƿ wird mit **f** transliteriert und man spricht dann von der **f**-Rune, aus der (gut begründeten) Annahme heraus, dass sie einen oder mehrere Sprachlaute bezeichnet hat, die mit dem lateinischen Buchstaben <f> wiedergegeben werden, wenn man in diesem Alphabet schreibt. Für einzelne Runen wechseln die Transliterationsbuchstaben mit dem Alter der Inschrift, da sich die Runenschrift im Laufe der Zeit änderte und bestimmte graphische Formen einen neuen Lautwert erhielten. Bei einer genauen Wiedergabe der Inschriften, z.B. in Korpusausgaben und anderen wissenschaftlichen Arbeiten, werden auch schwer zu identifizierende Runen und mögliche Verluste von Runenzeichen markiert. Ist schwer zu entscheiden, um welche Rune es sich handelt, wird dies mit einem Punkt unter dem Runenzeichen oder dem Transliterationsbuchstaben gekennzeichnet; Lakunen werden mit [...] angegeben. In diesem Kapitel werden solche Punkte nicht verwendet (siehe auch Bd. 1, Kap. 2, S. 113 zu dieser Konvention).

Entstehung und Verbreitung der ältesten Inschriften

Sprache und Schrift lassen sich von einem synchronen und einem diachronen Blickwinkel aus studieren. Synchron lässt sich die Runenschrift als Schriftsystem innerhalb eines bestimmten kurzen Zeitraums beschreiben, unabhängig von seiner Position auf der Zeitachse. Diachron lässt sich beschreiben, wie die Runenschrift entstand und sich im Laufe der Zeit entwickelte. Dieses Kapitel wechselt zwischen beiden Betrachtungsweisen; es beginnt wie bei der Darstellung einer jeden Schriftgeschichte mit dem Naheliegendsten: *Wann* und *wo* entstand diese Schrift? Hatte sie Vorbilder oder entstand sie gleichsam aus dem Nichts? Wer konstruierte und benutzte sie, wozu machte man sie, und was bezweckte man eigentlich damit?

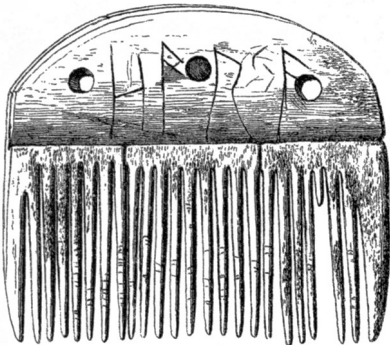


Abb. 7.3. Nachzeichnung des Kamms von Vimose (ca. 160 n. Chr.). Die Runen sind als **harja** zu lesen; sie bilden die älteste gesicherte Inschrift, die heute bekannt ist. Vielleicht der Name des Eigentümers?

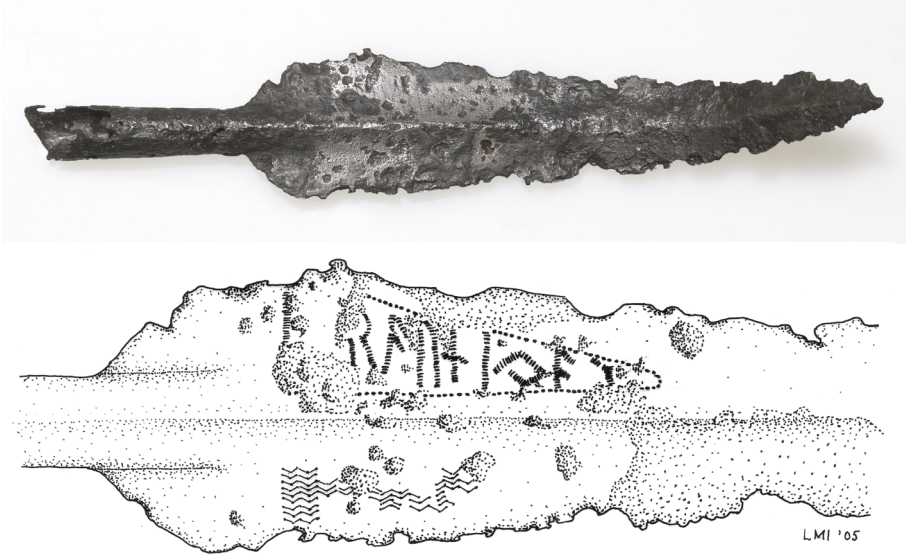


Abb. 7.4. Foto und Nachzeichnung des Lanzenblatts von Øvre Stabu in Toten (ca. 180 n. Chr.). Die Lesung der Runen ergibt **raunijar**. Es könnte sich um einen Namen in der Bedeutung 'Erprober' handeln (von derselben Wurzel wie das norr. Verb *reyna*).

Die meisten Runologen stimmen heute überein, dass die Runenschrift um Christi Geburt entstand, selbst wenn einige ihre Entstehung mehrere Jahrhunderte früher ansetzen wollen. Ein wesentliches Argument in dieser Diskussion ist das Alter der ältesten bekannten und sicher datierten Runeninschrift. Diese Inschrift steht auf einem Kamm, der auf Fünen/Dänemark gefunden wurde (Kamm von Vimose). Mit Hilfe von archäologischen Datierungsmethoden kann man ihn auf etwa 160 n. Chr. datieren. In der Transliteration sieht die Inschrift so aus: **harja**. Es kann sich dabei um einen Männernamen handeln. Die älteste in Norwegen gefundene Inschrift ist – ebenfalls zufolge archäologischer Datierung – nur ein paar Jahrzehnte jünger. Sie steht auf dem Lanzenblatt von Øvre Stabu in Toten und wird **raunijar** transliteriert. Auch das kann ein Eigename sein, aber die Frage ist, ob es sich dann um den Namen der Waffe selbst, des Besitzers oder des Waffenschmieds handelt.

Wer den Anfang der Runenschrift weiter zurück verlegen will und dies auf verschiedene Art und Weise zu begründen versucht, steht vor dem Problem, die lange fundlose Zeit zu erklären. Viele hundert Jahre ohne nachweisbare Spuren von Runenschrift schwächen die These ihres hohen Alters. Man muss auch zurückhaltend sein, den Zeitpunkt der Entstehung der Runen zu entschieden mit der Datierung der ältesten, heute bekannten Inschriften zu verknüpfen. Neue

archäologische Ausgrabungen können im Prinzip jederzeit Gegenstände mit Runeninschriften zu Tage fördern, die sich als älter erweisen.

Es gibt einen Gegenstand mit vier Schriftzeichen, der wenigstens hundert Jahre älter ist als der Kamm von Vimose; es handelt sich um eine Fibel (Bügelnadel) aus Meldorf in Dithmarschen/Norddeutschland. Das Problem bei der Meldorf-Inschrift ist, dass man sich nicht einig ist, ob es sich um Runen oder lateinische Buchstaben handelt.

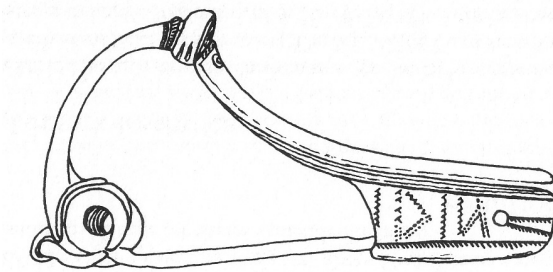


Abb. 7.5. Foto und Nachzeichnung der Fibel von Meldorf (ca. 50 n. Chr.) – Lateinische Buchstaben oder Runen? Sollte es sich um Runen handeln, wäre dies die älteste Runeninschrift, die bisher gefunden wurde. Es ist unsicher, wie und in welche Richtung (von rechts nach links oder umgekehrt) die eventuellen Runen zu lesen sind: ipih, iwih, hihi oder hiwi.

Die Meldorf-Inschrift zeigt deutlich, wie ähnlich Runen und lateinische Buchstaben sein können, besonders wenn sie etwas ungleichmäßig geritzt wurden und auf einer harten Unterlage kantige Formen aufweisen; dann lässt sich z.B. nicht leicht entscheiden, ob ein Zeichen die lateinische Majuskel D oder die Rune ᛃ, die lateinische Majuskel N oder die Rune ᚱ darstellen soll (zu Majuskeln siehe Kap. 8, S. 101 ff.). Nicht alle Runen haben den gleichen Lautwert wie die entsprechenden lateinischen Buchstabenformen. Viele Runen gleichen auch Buchstabenformen in anderen Alphabeten aus der Mittelmeerregion, etwa den griechischen oder norditalischen Alphabeten. Das verwundert nicht sonderlich, da das lateinische, das etruskische sowie die norditalischen Alphabete auf griechische zurückgehen. Jede Alphabetschrift – d.h. eine Schrift mit einem Zeichen für jedes Phonem (anstelle von Zeichen für Silben oder „Wörter“) – hat vermutlich den gleichen Ursprung, nämlich eine Region im inneren Mittelmeergebiet. Runen sind also keine isolierte Erfindung ohne Vorbild, sondern können von jemandem geschaffen worden sein, der bereits ein oder mehrere Schriftsysteme in Südeuropa kannte und in Kontakt

mit Volksgruppen aus diesem Gebiet stand. Neben der norditalischen Schrift bei keltischen Volksgruppen in Norditalien haben sowohl die griechische als auch die lateinische Schrift als Vorbild für Runen gegolten. Heute gehen die meisten davon aus, dass das lateinische Alphabet Modell gestanden hat.

Semitische Runen?

Einzelne Forscher vertreten völlig abweichende Ansichten über Runen. Kjell Aartun meint, es handle sich um eine ursprünglich semitische Schrift, die gemischt minoisch-kretische Hieroglyphen gebraucht hätte; die ältesten Inschriften fänden sich im Mittleren Osten und stammten bereits aus der Zeit um 2000 v. Chr. Semitische Völker hätten Hieroglyphen, Runen und ihre Sprache in den Norden mitgebracht und bis zur Wikingerzeit weiterhin Inschriften produziert. Die ältesten Runeninschriften in Norwegen sind nach Aartun also in semitischer Sprache und einer Mischung minoisch-kretischer Hieroglyphen abgefasst. Nach seiner Deutung haben alle Inschriften einen, wie er es nennt, Fruchtbarkeitskultischen Inhalt, der im Großen und Ganzen aus Umschreibungen für Geschlechtsorgane und Beischlaf bestehe. Aartun behauptet auch, er habe viele neue solcher Inschriften auf Felsen in ganz Norwegen entdeckt, teilweise in Verbindung mit Felsritzungen; er hat dies den Medien in großer Aufmachung präsentiert. Kein anderer habe jemals über Runen oder Hieroglyphen auf Gegenständen des Mittleren Ostens berichtet, wie er hervorhebt – nur die Runologen sehen nicht diese Hieroglyphen, die er in die ältesten norwegischen Runeninschriften hineinliest. Aartuns Argument, man sähe seine Inschriften deshalb nicht, weil man die semitische Sprache, in der sie verfasst seien, nicht kennen würde, zeigt seine Ungereimtheit und Absurdität. Mehr dazu bei Aartun (1994) und in der Rezension von Seim (1996).

Wer die Runenschrift schuf und wo dies geschah, ist schwierig zu entscheiden. Runen waren auch bei anderen germanischen Völkern als den nordischen in Gebrauch; das kann man an der Verbreitung der Runenfunde, die in unterschiedlicher Dichte über weite Teile Europas verstreut sind, sowie an den Sprachformen von Inschriften ablesen. Es gibt sie im Norden, in den Niederlanden, in Deutschland, in Osteuropa und auf den Britischen Inseln. Die ältesten Runen werden daher gern als eine gemeingermanische Schrift bezeichnet, doch weiß man nicht, wie viele germanische Völker daran beteiligt waren. Viele der ältesten Inschriften stehen auf losen Gegenständen und können theoretisch einen weiten Weg von dem Ort zurückgelegt haben, an dem sie geschaffen wurden.

Der größte Teil der ältesten datierbaren Inschriften wurde in Dänemark gefunden; viele von ihnen stammen aus sogenannten Moorfunden – absichtlich unbrauchbar gemachte Kriegsausrüstung, die dort deponiert wurde, wo einmal offenes Wasser war. Man geht davon aus, dass die Ausrüstung besiegten Feinden gehört hat. Experten auf dem Gebiet von Waffentypen u.ä. glauben Übereinstimmungen mit anderen Waffentypen nachweisen zu können, die in bestimmten Gebieten Südnorwegens gefunden wurden. Wer die Runenschrift schuf, ist unbekannt, und man wird darauf auch kaum jemals eine sichere Antwort finden. Was man mit der Schrift bezweckte, ist auch nicht ganz klar. Wie das erhaltene Material zeigt, versah man jedenfalls Waffen, Schmuckstücke und andere Gebrauchsgegenstände mit Inschriften, egal, ob diese nun den Eigentümer, den Hersteller oder einen Dritten bezeichneten. Schon früh begann man auch in Stein und festen Fels zu ritzen: man geht davon aus, dass es sich bei dieser *Epigraphik* in vielen Fällen um Gedenkschriften für Verstorbene handelt.

Das ältere Futhark

Wenn eine Schrift präsentiert wird, werden die Schriftzeichen in einer bestimmten festen Reihenfolge aufgelistet, vgl. unser lateinisches Alphabet mit seiner festen Reihenfolge, die vom Mutteralphabet ererbt ist. Die Runen treten dagegen in einer völlig anderen Reihenfolge auf, und zwar schon beim allerersten Mal, als die *Runenreihe* oder das *Futhark* in den Inschriften auftaucht. Die sogenannte ältere, gemeingermanische Reihe mit ihren 24 Zeichen sieht in standardisierten Runen samt ihrer Transliteration folgendermaßen aus:

ƿ ƒ þ ʀ ʁ < ʰ ʳ : ʰ ʰ ʰ | ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ : ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ ʰ
f u þ a r k g w : h n i j ë p r s : t b e m l ȝ d o

Die Wahl des Transliterationsbuchstabens basiert auf dem angenommenen Lautwert der Runen. Den Buchstaben <þ> kennt man aus norrönen Texten in lateinischer Schrift; hier wurde die Rune in das lateinische Alphabet entlehnt, da dieses über keinen Buchstaben für die apikalen Frikative (mit der Zungenspitze erzeugte stimmlose/stimmhafte Reibelaute) [p] und [ð] verfügte. Diese Entlehnung des Runenzeichens vollzog sich vermutlich bei der schriftlichen Fixierung des Altenglischen und kam mit der lateinischen Schrift in den Norden. Die mit *ë* transliterierte Rune wird sehr selten gebraucht. Ihr Lautwert ist nicht ganz sicher, sodass man sie auf verschiedene Art und Weise transliteriert findet. Die Rune *ʀ* steht für ein eigenes Phonem, das ursprünglich ein stimmhafter *s*-Laut /z/ war und schließlich, in der frühen Zeit des Norrönen, mit /r/ zusammenfiel. Das Zwischenstadium wird als /r/ kenntlich gemacht, und das Phonem trägt traditionell die Bezeichnung „palatales r“. Die genaue phonetische Realisation des Phonems

ist zu allen Zeiten umstritten; daher sind die Lautänderungen nur schwer zu datieren. Wegen des kontrovers diskutierten Übergangs von /z/ > /r/ transliterieren manche Runologen es in den ältesten Inschriften als z. Die mit ᚢ transliterierte Rune steht für das velare Allophon [ŋ] von /n/.

Die Reihe der transliterierten Buchstaben zeigt, warum die Runenreihe *Futhark* genannt wird. Es handelt sich dabei um einen modernen Namen, der aus den ersten sechs Buchstaben gebildet ist (vgl. das Wort *Alphabet*, gebildet aus den Namen der beiden ersten Buchstaben der griechischen Buchstabenreihe, *alpha* und *beta*). Für diese Reihenfolge, die von allen anderen Alphabeten abweicht, gibt es keine Erklärung; vielmehr deutet sie – wie auch die Runen selbst – darauf hin, dass der/die Konstrukteur(e) weitgehend selbstständig gearbeitet haben, selbst wenn eine andere Schrift als Vorlage gedient haben sollte. Die Reihenfolge im älteren *Futhark* kennt man aus insgesamt neun Inschriften, die aus einer solchen nicht immer kompletten Auflistung von Schriftzeichen bestehen; man nennt sie *Futhark-Inschriften*. Im Vergleich zu dem oben wiedergegebenen standardisierten *Futhark* kann es in der Reihenfolge zu geringfügigen Abweichungen kommen, und auch die Ausformung der einzelnen Runenzeichen kann leicht variieren; dies gilt für *Futhark-Inschriften* ebenso wie für andere Inschriften. So wechseln gerade oder gebogene Zweige (z.B. ᚦ gegenüber ᚥ, ᚱ gegenüber ᚰ, ᚷ gegenüber ᚶ; dies ist auch materialbedingt), oberes und unteres Ende der Runen (ᚷ gegenüber ᚸ) und anderes. Drei der Runen sind kleiner als die übrigen, nämlich ᚨ, ᚩ und ᚪ; sie „schweben“ gleichsam in dem sogenannten *Schriftfeld*.

Oben wurde zweimal ein „Doppelpunkt“ verwendet; dabei handelt es sich um die standardisierte Version von (Wort)Trennern in Runeninschriften. Sie können aus einem, zwei oder mehreren Punkten sowie aus Kreuzen bestehen. In der Runenfolge hier markieren sie die Trennung zwischen bestimmten Gruppen der Reihe. Nicht alle *Futhark-Inschriften* zeigen diese Dreiteilung, aber sie kommt mehrmals vor, und man nennt diese einzelnen Gruppen *átt* (f.), Pl. *áttir*, eine Bezeichnung, die nur in späten isländischen Quellen überliefert ist, sodass man nicht sicher sein kann, ob es sie von Beginn der Runenreihe an gab. *Átt* kann als ‘Geschlecht’ übersetzt, aber auch als eine Ableitung von dem Wort für ‘acht’ (*átta*) gesehen werden, in der Bedeutung ‘Gruppe von acht’ – also ‘Achterreihe’ –, da jede *átt* aus acht Zeichen besteht. Den ursprünglichen Sinn dieser Dreiteilung kennt man nicht, aber sie dient als Grundlage einer Geheimschrift, bei der die Runen auf verschiedene Art durch Angabe von *átt*-Ziffer und Platzziffer in der *átt* angegeben werden. Bei Geheimschriften werden die *áttir* rückwärts gezählt, die Plätze hingegen vorwärts (vgl. Abb. 7.6).

Eine Methode, Geheimrunen zu erstellen, besteht darin, die notwendige Anzahl von Schrägstrichen an der rechten bzw. linken Seite eines vertikalen Striches anzufügen, sodass z.B. die zweite Rune in der zweiten *átt* (also die n-Rune) so ausgeführt werden kann: ᚱ. Es gibt keinen sicheren Beleg für eine solche Geheim-

schrift bei Inschriften in den älteren Runen; sie findet sich erst in der Wikingerzeit und im Mittelalter.

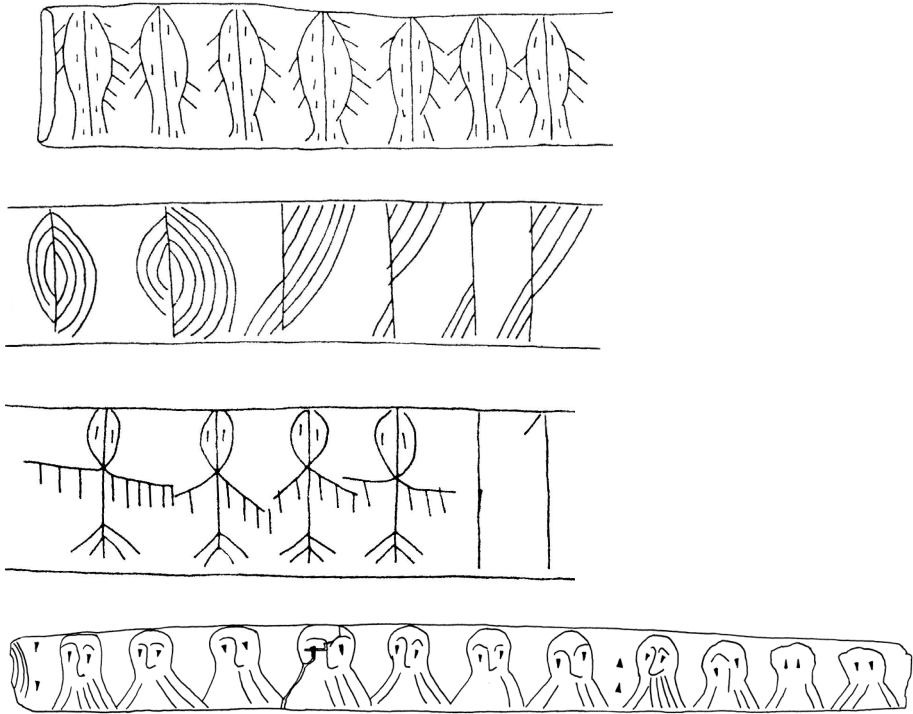


Abb. 7.6. Beispiele für mittelalterliche Geheimrunen aus Bergen. Der Erfindungsreichtum ist groß, wenn es darum geht, die ätt-Nummer sowie die Platzziffer darin anzugeben. Diese vier Sequenzen mit fünf verschiedenen Formen von Geheimrunen stammen aus zwei verschiedenen Inschriften, B13 (die ersten drei) und B384. B13 ist ein Gebet an Gott, Maria und alle Heiligen. Der gesamte Text erstreckt sich über vier Zeilen und ist in Geheimrunen und normalen Runen geschrieben. Die drei Sequenzen oben stammen von verschiedenen Stellen der ersten beiden Zeilen: 3|6 3|2 3|3 3|6 2|3 3|1 2|3 = **kupkifi** (*guð gefi* 'Gott gebe'), 3|4 3|6 3|6 2|4 3|1 3|4 = **okkafo** (*ok gáfu* 'und Glück'), 3|6 1|4 2|3 1|3 e t = **klimet** (*Klemet* 'Klemens'). B384, eine nur fragmentarisch erhaltene Inschrift, ist nicht länger als hier wiedergegeben: [...]: 2|5 2|3 1|3 1|4 2|3 1|2 2|3 : 2|5 2|3 2|2 3|2 = **simlibi : sinu** (*sem lífi sínu* 'wie seinem Leben'). Die Nummerierung der Runen bezieht sich hier auf das jüngere, nicht auf das ältere Futhark (siehe die Textbox unten S. 40–41).

Zusätzlich zu der speziellen Reihenfolge und der Dreiteilung der Reihe besteht die Abweichung von den nächsten Vorbildern auch darin, dass die Runen Namen tragen, bei denen es sich um sinnvolle Wörter der Sprache handelt. Lateinische Buchstaben werden mit ihrem Lautwert plus einem eventuellen Hilfsvokal

bezeichnet: *a, be, ce, de, e, ef* etc. Die griechischen Buchstaben haben so gesehen Namen: *alpha, beta, gamma, delta* etc. Aber diese griechischen Buchstabennamen haben keine Bedeutung; es sind Namen, die nach phönizischem Vorbild übernommen wurden; da waren es Wörter, die etwas bedeuteten.

Ogham

Die Ogham-Schrift ist ein irisches (keltisches) Schriftsystem, das – im Gegensatz zu den Alphabeten aus dem Mittelmeerraum – einiges mit Runen gemeinsam hat. Auch in dieser Schrift tragen die Zeichen Namen, die eine sprachliche Bedeutung haben; ferner sind sie in einer ganz speziellen Reihenfolge angeordnet, und die Zeichenreihe ist in verschiedene Gruppen geteilt. Die Schriftzeichen selbst haben keinerlei Ähnlichkeit mit Buchstaben oder Runen, und sie benötigen zur Darstellung eine Hilfslinie, zu der sie in bestimmter Beziehung stehen. Ein Zusammenhang zwischen Runen und Ogham ist schwer vorstellbar, aber gewisse Parallelen geben doch Anlass zum Nachdenken.

r	z	ng	g	m	q	c	t	d	h
					++++	+++	++	+	+
n	s	f(v)	l	b	i	e	u	o	a

Abb. 7.7. Ogham-Schrift (nach Unicode, Zeichencodes 1681–1694).

Auch wenn man in der Geschichte des Alphabets so weit zurückgehen will, um das gleiche Namenprinzip wie bei der Runenschrift zu finden, kann es keinen direkten Zusammenhang geben, und selbst die Namen zeigen keine Ähnlichkeit. Bei den Runen und den phönizischen (wie auch griechischen) Schriften geht der Lautwert aus dem ersten Laut des Namens hervor (das sogenannte akrophone Prinzip): die **f**-Rune mit dem Phonemwert /f/ heißt (in norröner Form) *fé* ('Vieh, Geld'), die **m**-Rune mit dem Phonemwert /m/ heißt *maðr* ('Mann') etc. Nur die **r**-Rune und die **ŋ**-Rune weichen von diesem Prinzip ab, da sie ein Phonem bzw. ein Allophon bezeichnen, das nie im Anlaut vorkommt. Aus der ältesten Zeit sind keine Runennamen überliefert. Man kann sie für die älteren Runen zwar rekonstruieren, doch bei mehreren bleibt eine Unsicherheit. An dieser Stelle soll daher

nicht näher darauf eingegangen werden, doch werden einige von ihnen bei der Entwicklung der Runenschrift beleuchtet.

Runenzeichen haben einen einfachen Aufbau. Der senkrechte oder durchgehende Bestandteil einer Rune wird *Stab* genannt. Die kürzeren Schrägstriche oder das, was an den Stab gefügt ist, heißt *Zweig* (eventuell auch *Buckel* bei gerundeten Formen wie in *ᚸ*, *ᚷ* oder *ᚹ*). Wie lateinische Buchstaben können Runen in Form von Ligaturen auftreten, d.h. zwei oder mehr Schriftzeichen werden mit einem gemeinsamen Bestandteil zusammengeschrieben (vgl. Kap. 8, S. 105–106 und 129–130). Solche *Binderunen* tragen Zweige und Buckel an einem gemeinsamen Stab. Bei der Wiedergabe als normalisierte Runen im Druck werden Binderunen in ihre Einzelrunen aufgelöst, jedoch mit einem Bogen über den aufgelösten Zeichen. In der Transliteration steht der entsprechende Bogen über den jeweiligen Buchstaben.

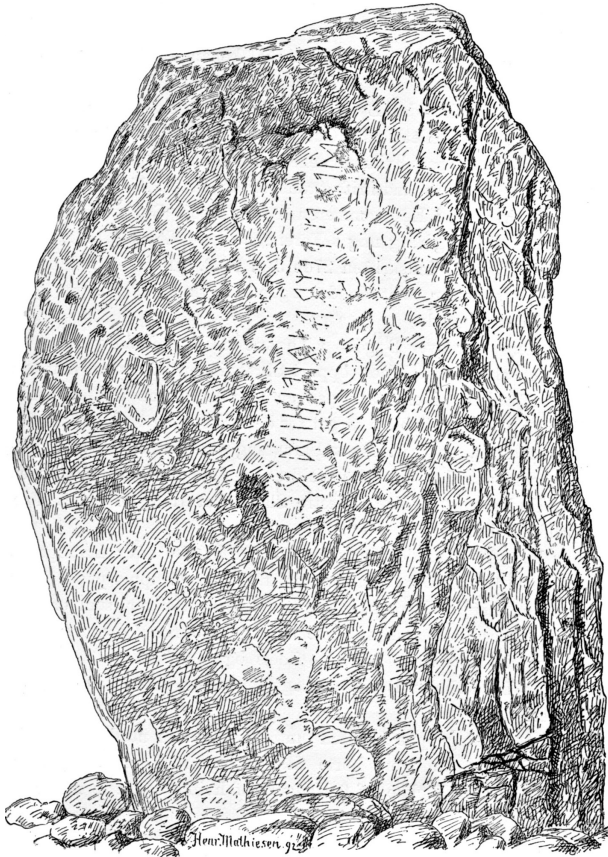


Abb. 7.8. Zeichnung des Steins von Einang in Valdres, der noch immer auf dem zugehörigen Gräberfeld steht (siehe folgende Seite). Die Runen sind so verwittert, dass man sie auf einer Fotografie kaum sichtbar machen kann; der erste Teil vom Namen des Runenritzers ist vollständig verschwunden. Die Inschrift fängt oben auf dem Stein an und wird nach unten gelesen, von rechts nach links, mit entsprechend links-gewendeten Runen.

Einige Inschriften aus der ältesten Zeit

Die meisten Runeninschriften sind, wie gesagt, relativ kurz. So gesehen sind die Beispiele $\text{HfR}\text{v}\text{f}$ **harja** (Kamm von Vimose) und $\text{Rf}\text{N}\text{t}\text{v}\text{f}\text{Y}$ **raunijar** (Lanzensblatt von Øvre Stabu) typisch. Die Inschrift von Einang in Valdres ist etwas länger, bildet jedenfalls einen vollständigen Satz (Abb. 7.8 vorige Seite). Sie ist in einen Stein gemeißelt, der auf einem Gräberfeld steht (ca. 350–400 n. Chr.), und so verwittert, dass man den ersten Teil (in eckigen Klammern) rekonstruieren muss:

[M<X&]MFXF&TIYRNt&PFIHIM&

[ekgo]dagastirrunofaihid

‘Ich, Gudgast, malte die Rune’

Das Verb ‘malen’ (norr. *fá* – *fáði*) zeigt an, dass die Runenschrift (mit Farbe) gemalt werden konnte, entweder nur auf der Oberfläche oder in eingeschlagenen Linien (tatsächlich hat man in späteren Inschriften Spuren von Farbe gefunden). Andere Inschriften lassen darauf schließen, dass man das Verb generell für ‘Runen schreiben’ benutzen konnte. Man weiß nicht, warum **runo** im Singular steht (vielleicht als Bezeichnung für ‘Runenschrift’?) oder was Gudgast im Sinn hatte, ob seine Inschrift eine Art Gedenkschrift für jemanden war, der in dem Gräberfeld begraben lag, oder ob es sich um etwas ganz anderes handelte. Kann Gudgast eine Person mit einer speziellen Funktion gewesen sein, und war das „Malen“ der Runen Ausdruck eines Rituals, das man nicht kennt? Es gibt mehr Fragen als Antworten – und das gilt nicht zuletzt auch für die folgende Inschrift.

Kurz, kryptisch und fantasieanregend ist die Inschrift auf der Rückseite einer Fibel (Bügelnadel) von Bratsberg in Telemark (ca. 500 n. Chr.):

$\overline{\text{M}}\text{<}\overline{\text{MR}}\text{I}\overline{\text{F}}\text{F}\text{A}$

$\overline{\text{ek}}\overline{\text{er}}\text{il}\overline{\text{a}}\overline{\text{r}}$

‘ich, Eril’

Was *eril* bedeutet, ist unbekannt, aber das Wort kommt immer in der Fügung „ich, Eril“ vor; bisweilen ist es mit einem Personennamen kombiniert, „ich, Eril, N.N.“ oder „ich, N.N. des Eril“. Man hat auf die Ähnlichkeit mit dem norrönen *jarl* und dem germanischen Stammesnamen (*H*)*eruler* hingewiesen, doch ist eine direkte etymologische Verbindung mit einem der beiden Begriffe schwierig nachzuweisen.

Einige Inschriften mit „ich, Eril, schrieb (die Runen)“ wurden als Argument dafür angeführt, dass das Wort „Runenmeister“ bedeute, also eine Person bezeichne, die die Schreibkunst meisterhaft beherrsche. Manche Runologen brachten einen solchen Titel auch mit magisch-religiösen Funktionen in Verbindung. Die

Frage, wer oder was ein *Eiril* ist und inwieweit die Kunst des Runenschreibens an eine eventuelle Priesterrolle geknüpft war, ist stark umstritten.

Ein Problem ist, dass es kaum andere Quellen als Runeninschriften selbst gibt, die erkennen lassen, welche Funktion die *Schrift* damals hatte und welche Vorstellungen sich mit der Materialisierung der Sprache verbanden. Es waren wohl kaum die gleichen Vorstellungen wie in unserer heutigen schriftgeprägten Gesellschaft.



Abb. 7.9. Bügelnadel von Bratsberg, Vorderseite. Die Spangen waren häufig mit Ornamenten versehen und wurden von Männern und Frauen benutzt.

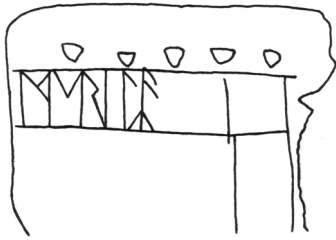


Abb. 7.10. Bügelnadel von Bratsberg, Rückseite, mit nachgezeichneter Runeninschrift *ekerilar* 'ich, Eiril'. Die vier ersten und die beiden letzten Runen sind Binderunen, in der Transliteration mit darüberliegenden Bögen markiert. Die erste Binderune ist eine elegante „dreifache Binderune“ um zwei gemeinsame Stäbe, die den Hauptbestandteil der zweiten e-Rune ausmachen.

Die Inschrift war nicht zu sehen, wenn die Spange benutzt wurde. Auf der verzierten Vorderseite war kein Platz, selbst wenn 'Eiril' gewünscht hätte, dass dort seine Runen ständen. Was beabsichtigte er mit dem Ritzen dieser Runen? Und ist es seine eigene Spange?

Die längste Inschrift in urnordischer Sprache steht auf dem Stein von Tune in Østfold (folgende Seite). Steininschriften sind schwieriger zu datieren als Inschriften auf Waffen, Schmuck oder anderen Gebrauchsgegenständen, die durch den Typ des Gegenstandes oder den Fundkontext zumindest eine ungefähre Datierung ermöglichen.

Unter glücklichen Umständen lassen sich Runensteine mit datierbaren Grabfunden verknüpfen, wie der oben genannte Stein von Einang. Man nimmt an, dass auch der Stein von Tune ursprünglich auf einem Grabhügel stand. Als er 1627 erstmals abgezeichnet wurde, befand er sich in aufrechter Stellung innerhalb der Friedhofmauer an der Kirche von Tune. Diese aufrechte Position wird dahin-

gehend gedeutet, dass der über zwei Meter hohe Stein nicht zu der Mauer transportiert worden ist, sondern an seiner ursprünglichen Stelle direkt eingemauert wurde.

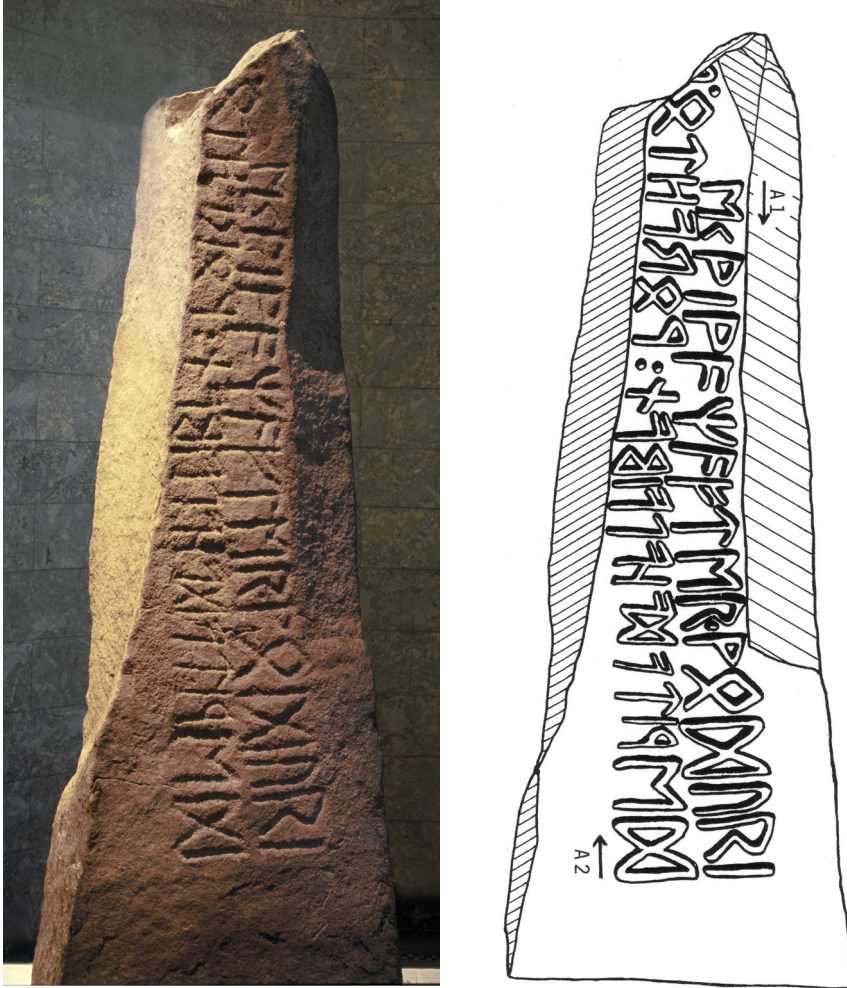


Abb. 7.11. Foto und Nachzeichnung der A-Seite des Steins von Tune. Die Lesung beginnt oben in der rechten Zeile, die Schriftrichtung geht von links hinunter nach rechts. Danach wird die zweite Zeile gelesen, von unten nach oben, Schriftrichtung von rechts nach links.

Der Stein von Hogganvik

Von Zeit zu Zeit werden in Norwegen während archäologischer Ausgrabungen neue Runeninschriften entdeckt, meist auf losen Gegenständen. Eher selten taucht ein Stein mit vielen Runen auf; aber im September 2009 wurde durch Zufall in Vest-Agder ein Runenstein gefunden, als man einen Garten in Hogganvik in Mandal bearbeitete. Der Bagger wendete eine große Steinplatte, auf deren Unterseite deutlich Runen erkennbar waren, an die 60 insgesamt, auf vier Zeilen verteilt, und diese erwiesen sich als ältere Runen. Der Stein stand wohl in Verbindung mit einem Grab, denn in der Umgebung sind mehrere Grabsteine verzeichnet. Eine archäologische Grabung im Jahr 2010 konnte nichts zur Datierung der Inschrift beitragen; aber sie zeigt, dass der Stein dort gefunden wurde, wo er ursprünglich errichtet worden war. Man entdeckte ein Fundament für den Stein auf einer künstlich errichteten Terrasse, die keine Grabanlage enthält, sich aber am äußeren Rand eines Gräberfeldes befindet. Auch die Inschrift scheint sich (unter anderem) auf ein Grab zu beziehen. Alle Runen sind von rechts nach links zu lesen, die Inschrift wird hier in der Lesung und Deutung von James Knirk wiedergegeben. Er ordnet die Zeilen so, dass die Zeile, die der gerundeten Steinspitze folgt (a), als erste gelesen wird, darauf folgt die unterste waagerechte Zeile (b), danach die zweite (c) und schließlich die dritte Zeile von oben (d). Natürlich muss das nicht die richtige Reihenfolge sein. Eine unsichere Rune in Zeile a – eventuell Teil einer Binderune) – ist hier durch Runde Klammer markiert. Die drittletzte Rune in Zeile b erlaubt mehrere Lesungen, von denen aus semantischen Gründen b vorgezogen wird.

a: kelbaþewas : s(t)ainar : aaasrpkf c: eknaudigastir
 b: aarpaa : inananabor d: ekerafar

Das erste Wort könnte der Genitiv eines sonst unbekanntem, zweigliedrigen Männernamens sein. Das Letztglied, im Nominativ þewar, kommt auch in anderen älteren Runeninschriften vor, als Namensglied und als Einzelwort. Bei dem zweiten Wort handelt es sich wahrscheinlich um das Substantiv ‘Stein’ im Nominativ Singular; also könnte man die Fügung übersetzen mit ‘K.’s (Grab)Stein’. Der Rest der Zeile a und die gesamte Zeile b ist schwierig zu deuten; man vermutet, dass die Sequenz nach dem Trennzeichen in Zeile b die Präposition ‘innerhalb, diesseits’ plus Substantiv nabor enthält, das sich auf eine Geländeformation bezogen haben könnte, vielleicht eine Erhöhung. Es könnte sich um die

errichtete Terrasse handeln, aber das ist sehr unsicher. Die beiden letzten Zeilen enthalten *ek*-Sequenzen (vgl. Bratsberg, Tune, vermutlich auch Einang), die sich gut auf den Runenritzer beziehen können. Die Sequenz **naudigastir** kann ein Männernamen sein, da sich das Letztglied **gastir** in sechs weiteren Inschriften als Namensglied findet (unter anderem in Einang). Knirk (2011) schlägt vor, die Zeile d enthielte in Ergänzung von **ek** das urnordische Wort für 'Vielfraß', vielleicht als Beinamen. Ausgehend von den Runen- und Sprachformen möchte Knirk die Inschrift in die Zeit von ca. 350–400 platzieren.

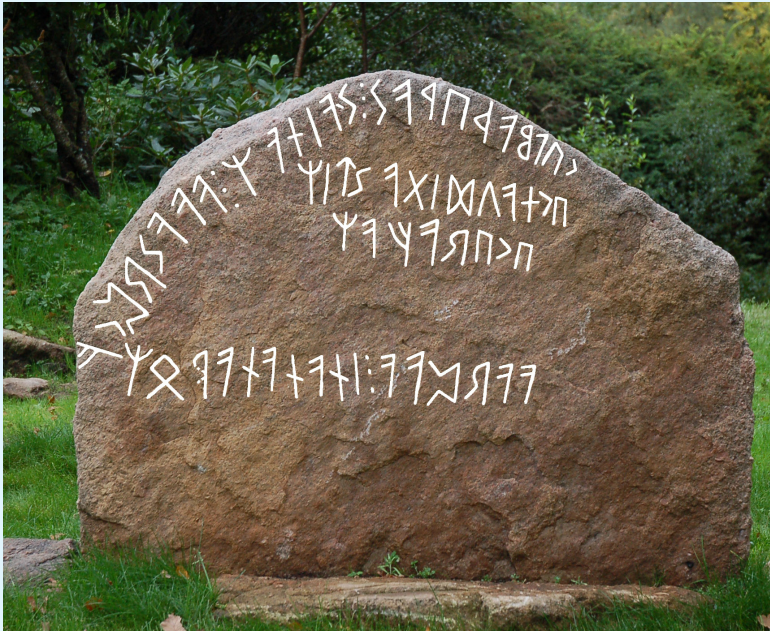


Abb. 7.12. Foto der aufgezeichneten Runeninschrift von Hogganvik. Als sie 2009 entdeckt wurde, waren 62 Jahre vom letzten Fund eines Runensteins aus dieser Zeit in Norwegen vergangen. Aber es sollten nicht mehr als acht Jahre vergehen, bis ein neuer Runenstein aus etwa der gleichen Zeit gefunden wurde – der Stein von Øverby, von dem unten auf S. 81 die Rede ist.

Runeninschriften Worttrenner. Manchmal finden sich diese auch nur zwischen Wortgruppen, wie im Beispiel von Tune. Die Trennzeichen bestehen normalerweise aus einem oder mehreren Punkten; bei mehreren Punkten sind diese in einer Reihe vertikal parallel zu den Runenstäben angeordnet.

Fehlende Worttrenner können mitunter die Deutung einzelner Inschriften sehr erschweren. Das gilt u.a. für die B-Seite von Tune. Die A-Seite ist nicht so problematisch, da mehrere Wörter aus anderem Zusammenhang bekannt sind oder Wörtern im Norrönen oder in neueren skandinavischen Sprachen ähneln. Dennoch sollte man sich hüten zu glauben, dass bereits eine endgültige und richtige Deutung erzielt wurde, denn man lässt sich nur allzu leicht durch oberflächliche Ähnlichkeit verführen. Jede einzelne Deutung solch alter Texte ist nichts als eine Hypothese, die formuliert, untermauert und vielfach wieder verworfen wird. Man weiß aus anderen Quellen nur wenig über die Gesellschaft und die Menschen, die hinter diesen Inschriften stehen, und man endet leicht in einem Zirkelschluss, bei dem der mutmaßliche Inhalt der Inschrift Prämisse und zugleich Schlussfolgerung wird, wenn die Deutung beispielsweise auf Mutmaßungen über die Gesellschaftsverhältnisse aufbaut, für die man in der vorgebrachten Deutung Argumente zu finden glaubt. Dieses hermeneutische Problem ist indessen kein für Runeninschriften spezielles Problem; eine gute Methode es zu lösen, wäre, sich seiner Existenz klar bewusst zu sein und Textdeutungen als das zu nehmen, was sie sind (oder sein sollten): mehr oder weniger gut untermauerte Vermutungen. In manchen Fällen bewegt sich die Deutung von Inschriften an der Grenze zur Fiktion.

Die A-Seite kann man übersetzen: 'Ich, Wiw, nach Wodurid, dem Brotwart, wirkte [die Runen]' (Krause 1966; Düwel 2001: 38). Ein Männernamen **wiwar** (Nominativ) oder **woduride** (Dativ) ist aus späterer Zeit nicht bekannt, aber nach normaler Entwicklung würde daraus im modernen Norwegisch *Vi* und *Odrid*.

Das Wort **worahto** entspricht formal norr. *orta* (Prät. von *yrkja* 'wirken; dichten'). Die genaue Bedeutung ist nicht sicher, aber wenn die Zeile sich mit einem Objekt zu dem Verb fortgesetzt hat, z.B. mit dem Wort für „Runen“, dann wäre „ich wirkte (verfertigte) Runen“ ein einleuchtender Vorschlag. Eine sinnvolle Entschlüsselung von **witadahalaiban** kommt nicht aus ohne viele Mutmaßungen und ebenso viel Fantasie neben der Kenntnis anderer germanischer Sprachen des gleichen Zeitraums. Außerdem erlaubt die Runenorthographie von der ältesten Zeit an, einen Nasallaut vor einem plosiven Konsonanten, der an gleicher Stelle in der Mundhöhle artikuliert wird, beim Schreiben wegzulassen. Das bedeutet z.B., dass die **d**-Rune sowohl für /d/ als auch für /nd/ stehen kann, die **b**-Rune für /b/ wie auch für /mb/. In bestimmten Konsonantenverbindungen entstand zur leichteren Aussprache ein Gleitlaut, und dieser Vokal trat sporadisch auch in der Schrift auf. Das ist vermutlich in **-hal-** der Fall. Die Runensequenz kann dann als *witanda-hlaiban* aufgefasst werden, wobei das Zweitglied mit norr. *hleifr* m. '(Brot)Laib' zusammenhängt. Das Erstglied wird als Partizip Präsens eines schwachen Verbs (gebildet zur gleichen Wurzel wie das norröne Präterito-Präsens *vita* 'wissen') in der Bedeutung 'sorgen für, beschaffen' gedeutet. In anderen germanischen Sprachen lassen sich dazu Parallelen finden. Die Zusammensetzung kann **woduride** als Oberhaupt des

Hausstandes, den ‘Brotherrn’, bezeichnen. Die Formulierung auf der A-Seite wird so gedeutet, dass die Inschrift zur Erinnerung an diesen Mann geschaffen wurde. Solche Gedenkinschriften (auch in anderen Formulierungen) kommen häufiger vor, besonders in der Wikingerzeit. Die Übersetzung der A-Seite wirft viele spannende Fragen auf, z.B. wer dieser Vi war, was für eine Beziehung zwischen ihm und Odrid bestand und nicht zuletzt, was es eigentlich bedeutete, dass jemand auf einem Stein Runen für einen anderen verfertigte.

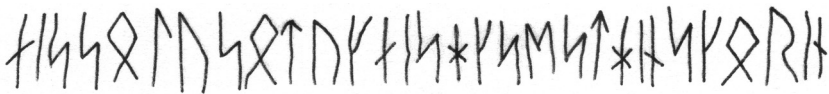
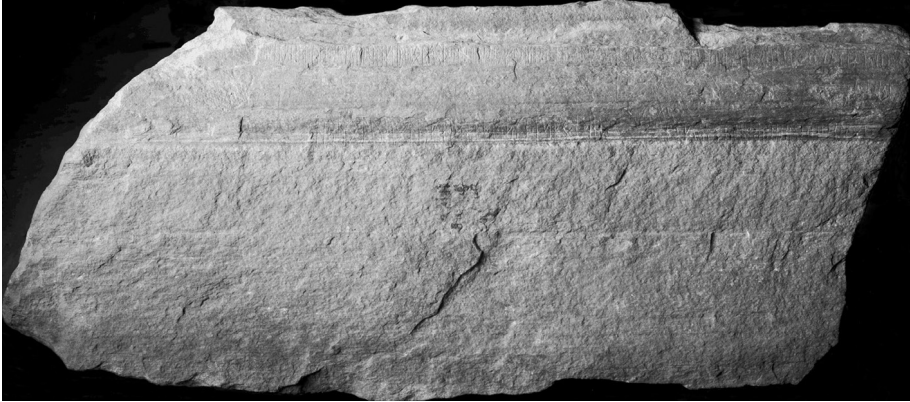


Abb. 7.13. Foto des Steins von Eggja in Sogn und Nachzeichnung vom Anfang der Inschrift der sogenannten c-Zeile. Der Stein steht heute im Museum von Bergen. Die drei Runenzeilen sind auf einer Fotografie nicht leicht zu erkennen; sie verlaufen auf dem Bild waagrecht nicht weit unterhalb der oberen Steinkante.

Die Runenschrift beginnt sich zu verändern

Eine der jüngsten Inschriften Norwegens in der älteren Runenreihe ist die Inschrift auf der Steinplatte von Eggja in Sogn. Die Platte lag als Dach über einer kleinen Grabkammer (die leer war); die Runen befanden sich zusammen mit einer Pferdefigur auf der Unterseite der Platte. Die Inschrift besteht aus nahezu 200 Runen, die sich auf 3 Zeilen verteilen, die sog. a-, b- und c-Zeilen; es ist die längste Inschrift in älteren Runen. Eggja ist aus vielerlei Gründen interessant, u.a., weil die Sprachform eher ein älteres Norrön als ein jüngeres Urnordisch zeigt, da die Synkope nahezu vollständig durchgeführt ist. Die archäologische Datierung, die in erster Linie auf der Pferdefigur basiert, nennt die Zeit von ca. 650–700. Das kann ungewöhnlich früh scheinen, wenn man die Sprachform der

erklärt diesen nun als eine allgemeingültige Aussage, die als Gebot oder Verbot fungiere: Man sucht den Stein und das Grab nicht bewaffnet und nicht bei Tageslicht auf!

Es gibt, wie gesagt, mehrere Deutungen der Inschrift von Eggja (zusammengefasst bei Düwel 2001: 41–42), und vielleicht haben weder Olsen noch Grønvik noch alle anderen richtig verstanden, was der Runenschreiber mit seinen Worten sagen wollte.

In der oben wiedergegebenen Runensequenz erkennt man einige Veränderungen gegenüber den ältesten Runenformen. Zunächst hat sich die **k**-Rune von < zu ʃ geändert. Die ursprüngliche Runenform, der ein durchgehender vertikaler Bestandteil fehlte, wurde aufgerichtet und erhielt einen Stab. Etwas Ähnliches ist mit der alten **s**-Rune ʒ geschehen, die ein vertikales Gepräge zu ʰ erhielt. Diese Rune hat weiterhin keinen durchgehenden Stab, aber nach und nach taucht dieser in anderen Inschriften auf, in einer seltenen Variante der **s**-Rune, ʱ, die deutlich die Tendenz zum Aufrichten der älteren Form und zur Stabsetzung zeigt.

Der Auszug von Eggja enthält eine Rune, die sich nicht in der standardisierten Aufstellung des älteren Futharks findet, nämlich ʃ. Es handelt sich um die alte **j**-Rune ʄ in neuem Gewand, mit einem neuen Phonemwert /a/ und dem Transliterationsbuchstaben **a**. Hier zeigt sich die neue Tendenz zur Stabsetzung und vollen Höhe der Rune ebenso wie die sprachgeschichtliche Entwicklung, die sich in dem Runennamen ausdrückte, wie wiederum der Lautwert zeigt. Der urnordische Runenname der **j**-Rune wird als **jāra* rekonstruiert, was norr. *ár* 'Jahr' entspricht. Vergleicht man die nordischen Sprachen mit dem Deutschen und Englischen, sieht man, dass die nordischen den anlautenden Konsonanten /j/ verloren haben, während er in den anderen Sprachen erhalten blieb (vgl. z.B. dt. *Jahr*, *jung*, engl. *year*, *young* gegenüber norw. *år*, *ung*).

In der Eggja-Inschrift sind zwei der drei Runen, die vorher nicht die volle Höhe erreichten, „normaler“ geworden: Sie haben nun die volle Höhe sowie einen Stab erhalten. Die dritte, die **ŋ**-Rune, scheint ganz außer Gebrauch gekommen zu sein, ebenso wie die **ë**- und die **p**-Rune. Die **ë**-Rune hat kaum außerhalb der Futhark-Inschriften Verwendung gefunden, die **p**-Rune ist durch die **b**-Rune ersetzt worden, die nun sowohl /b/ als auch /p/ bezeichnet. Das Phänomen der mehrwertigen Runen wird weiter unten diskutiert.

Die neue **a**-Rune ʃ in der Eggja-Inschrift hat jedoch nicht die **a**-Rune ʦ verdrängt, die in vierter Position in der älteren Runenreihe steht. Auch ʦ kommt in der Inschrift vor, außerhalb des zitierten Abschnitts. Dort steht sie für einen nasalen Vokal /ã/. Dieser wird üblicherweise in der Runenliteratur mit ą transliteriert, um ihn von der neuen Rune, die das nicht-nasale, also orale /a/ bezeichnet, getrennt zu halten. Die neue **a**-Rune ʃ wird oft mit dem Kapitalchen A transliteriert, wie z.B. in der norwegischen Corpus-Ausgabe und bei Krause. In diesem Kapitel hier wurde **a** für die neue **a**-Rune gewählt, wie bei Grønvik (1985: 11) und Spurkland (2001: 81);

Angelsächsische und friesische Runen

Die ältere, gemeingermanische Runenreihe war auch in Friesland und England in Gebrauch, vielleicht sogar bis in das 11. Jahrhundert hinein. Insgesamt gibt es ca. 20 Inschriften aus Friesland und etwa 80 aus England (hinzukommen Runen auf Münzen). Unter den bekanntesten Inschriften sind die des Ruthwell-Kreuzes (8. Jhd.), das eine Inschrift von gut 320 Runen trägt, sowie Franks Casket, ein Kästchen aus Walknochen mit einer Inschrift vorwiegend aus Runen, aber auch lateinischen Buchstaben (Wiedergabe Bd. 1, Kap. 5, S. 287).

Im Gegensatz zu der Vereinfachung, die die Runen in der Wikingerzeit im Norden erfuhren, wurde die Runenreihe im Westen erweitert, entsprechend der Lautentwicklung in der Sprache. Im 9. Jahrhundert zählte die angelsächsische Runenreihe nicht weniger als 31 Runen (nach Page 1999):

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
ƿ	ᚋ	᚛	ᚠ	ᚱ	ᚨ	ᚷ	ᚦ	ᚨ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ
f	u	þ	o	r	c	g	w	h	n	i	j	ī	p	x	s
17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	
ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ
t	b	e	m	l	ŋ	d	æ	a	æ	y	ea	g'	k	k'	

Infolge der Lautentwicklung erhielt die vierte Rune einen neuen Lautwert, /o/, und die angelsächsische Runenreihe trägt daher den Namen *Futhorc*.

siehe auch die Liste mit Quellenausgaben, S. 85 unten. Wie die Textbox S. 41 unten zeigt, durchliefen beide **a**-Runen eine große Formvariation.

Dass die frühe norröne Sprache neben oralen auch nasale Vokale kannte, geht aus dem altisländischen *Ersten Grammatischen Traktat* hervor (s. Kap. 9, S. 153–156). Bis in das 11. Jahrhundert hinein kommt die Opposition zwischen nasalem und oralem Vokal in norwegischen Runeninschriften zum Ausdruck – aber nur für die tiefen Vokalphoneme, in erster Linie /ã/ und /a/, nicht für die hohen und mittleren Vokale. Der Grund für diese unterschiedliche Behandlung der nasalen Vokale in der Schrift ist unbekannt.

Wenn nun die alte **a**-Rune ᚠ zur Bezeichnung des nasalen, die neue **a**-Rune * zur Bezeichnung des oralen Vokals wird, so hängt das wieder mit den Runennamen zusammen. Die Rune in vierter Position der Runenreihe, ᚠ, hieß **ansur*,

norr. *áss* ‘Ase, Gott’. Der anlautende Vokal übernahm von dem schwindenden Konsonanten dessen Nasalität. In **jāra* > *ár* gibt es dagegen keinen Nasal. Wenn der Unterschied nun lediglich bei den tiefen Vokalen markiert wird, so ist der Grund dafür vielleicht einfach der, dass sich kein anderer Runenname zu einem Wort entwickelte, das mit passendem nasalem Vokal begonnen hätte. Die Frage, wie bedeutend die Entwicklung der Runennamen für die Veränderungen im Schriftsystem war, wird an späterer Stelle behandelt.

Entwicklung zu einem Stab und mehrwertigen Zeichen

Wenn die (teils umstrittene) auf archäologischen Ergebnissen basierende Datierung von Eggja richtig ist, hätte sich die Runenschrift gegen Ende des 7. Jahrhunderts ein gutes Stück von der der ältesten Zeit entfernt. Die Anzahl der Zeichen scheint auf 21 reduziert, und es hat Änderungen in einem Teil der Runenformen und ihrem Lautwert gegeben. Bis in die Wikingerzeit hinein vollziehen sich größere und grundlegendere Veränderungen.

Nun verlief die Entwicklung sicherlich nicht überall in dem Gebiet, in dem die Runenschrift weiterhin benutzt wurde, in gleicher Geschwindigkeit und in die gleiche Richtung. Auf den Britischen Inseln nahm sie eine andere Richtung als im Norden, ehe die angelsächsischen Runen dann gegen Ende der Wikingerzeit außer Gebrauch kamen. Auf dem Kontinent unterlagen die Runen noch früher der Konkurrenz des lateinischen Alphabets. In den verschiedenen Gebieten eine absolute Zeitgrenze für die Runenschrift zu setzen, ist unmöglich. Am längsten hielten sich die Runen jedoch im Norden, und hier durchläuft die Schrift bis zur Wikingerzeit eine Entwicklung, die kaum ihresgleichen kennt.

Im Folgenden werden die Runensequenzen einer Inschrift betrachtet, die auf dem Fragment eines menschlichen Schädels aus Ribe in Jütland stehen – ein gutes Stück von Eggja in Sogn entfernt, sodass die Unterschiede in den beiden Inschriften auch geographisch bedingt sein könnten. Die Ribe-Inschrift wird (auf dendrochronologischer Grundlage) archäologisch auf etwa 725–760 datiert – eine ungewöhnlich genaue Datierung für eine Runeninschrift. (Der Gegenstand wurde früher auf ca. 720 datiert.)

Die Inschrift auf dem Schädelfragment umfasst gut 60 Runen, ist nahezu ohne Worttrenner und in all ihren Details noch nicht sicher gedeutet. Aber viele Sequenzen scheinen wiedererkennbar, wie z.B. $\text{H}|\ast|\text{B}$ **hialb**, das vielleicht einer Verbform *hjalp* ‘hilf’ entspricht oder auch dem Substantiv *hjǫlp* ‘Hilfe’. Eine andere Sequenz, $\text{T}|\text{N}|\text{R}|\text{Y}$ **tuirk**, wird als *dverg* ‘Zwerg’ gedeutet. Es ist keine reine Fantasie, die **b**-, **t**- und **k**-Runen mit mehr Lautwerten als früher anzusetzen, denn das war zur Wikingerzeit völlig normal. Die alte **p**-Rune war ja bereits früher verschwunden und in der Inschrift von Eggja vollständig durch eine mehrwertige **b**-Rune ersetzt worden. Nun schwanden auch die **d**- und **g**-Rune; stattdessen wurden T und Y mehrwertig. Die Sequenz $\text{N}|\text{B}|\text{t}$ **uþin** wird als der Göttername



Abb. 7.14. Die Runen auf dem Schädelfragment von Ribe. Bei dem Gegenstand handelt es sich wahrscheinlich um ein Amulett, die Inschrift ist wichtig für die Schriftgeschichte. Die dendrochronologische Datierung des Holzes aus dem Bereich, in dem das Fragment lag, datiert die Inschrift in die Zeit zwischen 725–760.

Óðinn ('Odin') gedeutet, wobei die alte **o**-Rune durch die **u**-Rune ersetzt ist. Die Sequenz **uiþrþaimauarki** kann zerlegt werden und würde dann dem klassischen norr. *viðr þeima verki* 'gegen diesen Schmerz' entsprechen. Im Vergleich zur älteren Runenreihe fehlt die **w**-Rune (die man im Anlaut von zweien der Wörter erwartet hätte); auch sie ist ersetzt worden durch die **u**-Rune. Zudem fehlt die alte **e**-Rune, die man in *verki* erwartet hätte. Der Wurzelvokal wird hier mit einem Digraph (zwei Runen) geschrieben (|* **ia**) für das, was man als einen Laut ansehen kann. Falls **tuirk** für *dverg* steht, ist die **e**-Rune hier durch die mehrwertige **i**-Rune ersetzt.

Die genannten Sequenzen zeigen, dass die Inschrift eine Anrufung höherer Mächte (**uþin**) sein kann, mit der Bitte um Schutz (**hialb**) vor Krankheit oder um Genesung oder Abwehr eines Schadens (**uiþrþaimauarki**). Der Schriftträger, das Fragment eines Schädels, ist ungewöhnlich. Er ist mit einem kleinen Loch versehen, das von der Innenseite des Schädels aus gebohrt wurde, vielleicht vorgesehen für eine Schnur, um das Knochenstück um den Hals zu hängen; es kann aber auch mit der magischen Vorstellung verbunden sein, dass man etwas perforiert, damit 'dieser Schmerz' – das Üble, Böse – durch das Loch hinausschlüpfen möge. Es gibt viele Vorschläge, sowohl was die Deutung der Inschrift als auch des Loches betrifft. Einigkeit herrscht hingegen über die schriftgeschichtliche Bedeutung des Ribe-Schädels, weil er auch durch seine relativ sichere Datierung ein ungemein wichtiges Dokument darstellt.

Eine Gemeinsamkeit der geschwundenen Runen – ausgenommen die **w**-Rune þ – ist ihre recht komplizierte Form: XǫMǾǧ. Die überlebenden Runen bestehen aus nur *einem* Stab mit Zweigen oder Buckeln: ʝβ|↑∩. Die gesamte Vereinfachung

chung und Standardisierung der Runenformen mit einem Aufbau rund um einen durchgehenden Stab ist auffällig, kann aber kaum die einzige Triebkraft einer Entwicklung gewesen sein, die in weniger und dafür mehrwertigen Runen resultierte. Was diese Änderungen im Schriftsystem hervorrief, ist eine der umstrittensten Fragen der Runologie.

In diesem Stadium, zu Beginn des 8. Jahrhunderts, ist indessen die Umwälzung noch nicht vollendet. In der Ribe-Inschrift finden sich weiterhin zwei komplizierte Runen, die nicht in das neue homogene Muster passen: ᚱ **h** und ᚱᚦ **m**. Sie werden später durch einfachere Formen ersetzt, sodass man schließlich alle Runen als um *einen* Stab gebaut beschreiben kann. In *einer* Variante der Wikingerzeit-Runen (es gibt mehrere!) sehen die beiden so aus: * **h** und ᚱᚦ **m**. Das setzt voraus, dass die sogenannte neue **a**-Rune in der Eggja-Inschrift, *, schon gegen eine noch einfachere Form ausgetauscht wurde: † **a**, und ferner, dass die **r**-Rune (ᚱ oder ᚱ) eine feste Ausrichtung ihrer Zweige erhielt. In der Inschrift von Eggja wie auch von Ribe hat sie die Form ᚱ.

Das jüngere Futhark

Die in der Ribe-Inschrift gebrauchte Runenreihe besteht aus 16 Runen. Eigentlich kommen nur 15 vor, da die Inschrift nur *eine* **a**-Rune hat. Aber der Runenschreiber dürfte auch die Rune mit dem nasalen Vokalwert gekannt haben, ᚱ **a**, da sie in späteren Inschriften in vollem Gebrauch ist. Es gab wohl einfach keinen Bedarf dafür in der Ribe-Inschrift. Die Runenreihe mit 16 Zeichen sieht – mit Markierung der Trenner zwischen den Geschlechtern und mit einem kleinen Strich für jede Position, an der eine Rune aus der 24-Zeichen-Reihe außer Gebrauch gekommen ist – folgendermaßen aus:

ᚱᚱᚱᚱᚱᚱ - - : ᚱᚱᚱᚱ - - ᚱᚱ : ᚱᚱ - ᚱᚱ - - -
f u þ a r k - - : h n i a - - r s : t b - m l - - -

Blickt man nur auf die Transliteration, wirkt die Runenreihe defekt, ohne Möglichkeit, mehrere Phoneme zu bezeichnen, die die Sprache ganz sicher besaß. Doch wie gesehen sind viele der Runen mehrwertig. Die Transliteration basiert indessen weiterhin auf dem ursprünglichen Wert der Rune, die der Runenname angibt. Man muss sich also besonders bemühen, Transliteration und sprachliche Deutung (oft in normalisierten norrönen Sprachformen wiedergegeben) auseinander zu halten, wenn es um Inschriften in den sogenannten *jüngeren Runen* geht, d.h. in der Runenreihe mit nur 16 Einheiten.

Vom 9. Jahrhundert an sind – solange Runen in lebendigem Gebrauch stehen – Inschriften überliefert, die die 16 Runen in einer bestimmten Reihenfolge auflisten. Diese Reihenfolge unterscheidet sich von der oben angeführten nur in

Das jüngere Futhark

Das ältere gemeingermanische Futhark hatte 24 Zeichen (vgl. S. 21 oben). Das neue Schriftsystem mit nur 16 Einheiten lässt sich nicht so übersichtlich darstellen. Die Reihenfolge der Zeichen ist fest. Aber die Runen der Wikingerzeit zeigen größere Formvariation als die älteren; Runologen ordnen daher die jüngeren Runen in unterschiedlichen Reihen. Diese Runenreihen haben moderne Namen erhalten und treten als einzelne Größen hervor, mit alternativen Runenformen auf einigen Positionen. Man muss aber daran denken, dass es sich bei einem „Lehrbuch-Futhark“ um eine Abstraktion handelt, d.h. es hat einen anderen Status als die tatsächlichen Futhark-Inschriften, die eine Mischung von verschiedenen Runenformen aufweisen können, die nicht dem Futhark in einem Lehrbuch entspricht. Auch ein abstraktes Futhark kann in seiner Ausformung etwas variieren, u.a. im Blick darauf, welche alternativen Runenformen in den unterschiedlichen Lehrbüchern mit aufgenommen werden.

Man rechnet für die Wikingerzeit gewöhnlich mit drei verschiedenen Runereihen. Vor allem norwegische Runologen haben bisweilen eine vierte Reihe aufgestellt, eine Mischung aus zwei der anderen. Diese Mischreihe ist besonders interessant, weil man auf sie später in den zahlreichen Futhark-Inschriften des Mittelalters stößt; sie wurde damit Grundlage für das Schriftsystem dieser Zeit (S. 61–63 unten). Historisch gesehen, hatte die Reihe mehrere unterschiedliche Namen, aber hier gilt der, der allmählich eine Art Konsens fand.

einem Punkt: Die **ᚱ**-Rune ist nach hinten verschoben. Wenn die drei Geschlechter (*ǣttir*) im Futhark markiert sind, sieht man, dass das erste aus sechs, das zweite und dritte aus je fünf Runen bestehen. Die alte Reihenfolge wie auch die Einteilung in Geschlechter überleben nahezu unverändert.

Da die Runennamen nachweislich weiterlebten (sie sind u.a. in einigen Gedichten in norröner Sprache überliefert), muss sich der Runenschreiber an die Mehrwertigkeit der Runen anders als über ihre Namen erinnert haben. Wie er dieses Problem meisterte, weiß man nicht. Um die Entwicklung der Runenschrift beschreiben zu können, benutzt man die Termini *Primärwert* und *Sekundärwert*. Der Primärwert ist derjenige Wert, der aus dem Runennamen hervorgeht, der Sekundärwert derjenige, den die Runen zusätzlich erhalten haben. Im Norrönen heißt die **i**-Rune z.B. *íss* ‘Eis’; der Primärwert ist also /i/, /e/ der Sekundärwert. Man spricht weiterhin von der **i**-Rune und transliteriert sie auch

Die Reihe der stablosen Runen ist so speziell, dass sie ihre eigene Textbox verdient hat (S. 44 unten). Die drei anderen, hier aufgeführten Reihen sind (in der gleichen Reihenfolge wie unten) die Kurzzweigrunen, die Langzweigrunen und schließlich die Mischreihe mit dem unglücklichen Namen ältere „norwegische“ Runen. Einige alternative Runenformen, die eigenständig vorkommen, sind mit aufgeführt, die drei Geschlechter stehen jeweils untereinander.

ƿ	ᚢ	ᚦ	ᚦ, ƿ	ᚱ	ƿ
ƿ	ᚢ	ᚦ	ᚦ, ƿ, ƿ	ᚱ	ƿ
ƿ	ᚢ	ᚦ	ᚦ	ᚱ	ƿ
f	u	þ	ǫ	r	k
ᚠ	ᚠ, ᚠ	ᚠ	ᚠ, ᚠ	ᚠ	
*	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	
*	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ, ᚠ	
h	n	i	a	s	
ᚠ	ᚠ, ƿ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	
ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	
ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	ᚠ	
t	b	m	l	r	

mit **i**, aber bei jedem Vorkommen in einer Inschrift muss geprüft werden, ob der Primär- oder der Sekundärwert gemeint ist.

Von Eggja her ist bekannt, dass sich der Runenname **jāra* zu norr. *ár* änderte, und darin vermutet man die Ursache für den Wechsel des Lautwertes dieser Rune. Natürlich waren alle Runennamen der selben sprachgeschichtlichen Entwicklung ausgesetzt, und manche Runologen gehen davon aus, dass die Änderungen im Runennamen – speziell im Anlaut, der den Lautwert angibt – eine der Ursachen dafür waren, dass manche Runen außer Gebrauch kamen. Doch nicht alle Runen, die verschwanden, zeigten eine Änderung im Anlaut ihres Namens (z.B. **dagar* für die **d**-Rune). Zieht den Vergleich zur Entwicklung der Runen und Runennamen in England, sieht man, dass Änderungen im Runennamen nicht unbedingt eine so durchgreifende Neuorganisation des Runeninventars mit sich brachten wie im Norden. In England wurden die Lautwerte den geänderten

Runennamen angepasst; einige Runenformen teilten sich in Varianten, um alle Phoneme abzudecken. Dort wird die Anzahl der Zeichen in der Runenreihe erweitert, im Norden hingegen eingeschränkt, auch wenn die sprachlichen Änderungen (Umlaut und Brechung) ungefähr die gleichen waren.

Das Verblüffendste an der Entwicklung im Norden ist, dass sich das Phonem-inventar der Sprache unmittelbar vor den Änderungen in der Runenschrift erweiterte, und zwar durch das Hinzukommen der neuen Umlautvokale /y/, /ø/, /æ/ und /ɔ/ (o). Anstatt dem Beispiel in England zu folgen und Runen mit geänderten Runennamen zur Bezeichnung wenigstens einiger dieser Vokale zu nutzen, wird die Zahl der Vokalzeichen in nordischen Runeninschriften auf vier begrenzt: die **u**-Runen, **ǫ**-Runen, **i**-Runen und **a**-Runen. Alle vier erhalten zu ihrem Primärwert zumindest einen zusätzlichen Sekundärwert, die **u**-Runen sogar mehrere.

		VOKALE	
		ungerundete	gerundete
nicht-tiefe		l i	ŋ u
		nasale	orale
tiefe		ǫ ǫ	ǫ a

Abb. 7.15. In der jüngeren Runenreihe ist das Vokalsystem stark vereinfacht. Erst in der späten Wikingerzeit kommen mehrere Zeichen für Vokalqualitäten hinzu. Die jüngeren Runen zeigen eine so große Variation in der Form, dass die Runenzeichen für die tiefen Vokale mehrere Varianten haben, wie die Übersicht auf der vorigen Seite zeigt.

		KONSONANTEN		
		labiale	alveolare	velare
Plosive		β b	ʈ t	ʁ k

Abb. 7.16. Das Zeichensystem der Konsonanten in der jüngeren Runenreihe ist detaillierter als das Zeichensystem der Vokale; es entspricht eher dem des lateinischen Alphabets, doch gibt es – wie dieser Ausschnitt aus dem System zeigt – keinen systematischen Unterschied zwischen stimmlosen und stimmhaften Plosiven. Die jüngeren Runen weisen große Variation in der Form auf, sodass die Runenzeichen für labiale und alveolare Plosive noch andere Varianten haben, wie die Übersicht auf der vorigen Seite zeigt.

Das Vokalsystem des Norrönen lässt sich mit drei Vokalhöhen beschreiben (Zungenlage) – hoch, mittel, tief – sowie mit der Opposition vorn – zentral/neutral – hinten (Artikulationsort) und ungerundet – gerundet (Lippenbeteiligung). In der ältesten Zeit kommt noch nasal – oral hinzu.

Wie Abb. 7.15 zeigt, hat das entsprechende Runenschriftsystem grob gesehen nur eine erste Unterscheidung von tief (**ǫ** und **a**) und nicht-tief (**i** und **u**, die sowohl die hohen wie mittleren Vokale des Phonemsystem umfassen). Bei den tiefen Vokalen wird also zwischen nasal (**ǫ**) und oral (**a**), bei den nicht-tiefen zwischen ungerundet (**i**) und gerundet (**u**) unterschieden. Den Vokalbezeichnungen liegt zwar ein System zugrunde, aber es gibt weniger markierte Oppositionen als beim Phonemsystem. In der Praxis kommt es sicherlich zu bestimmten Überschneidungen und Verschiebungen im Vergleich zu dem gerade Beschriebenen, und bisweilen

Bei der Bezeichnung der Konsonanten wird in der Schrift die sprachliche Opposition zwischen stimmhaften und stimmlosen Verschlusslauten (Plosiven) nicht mehr markiert. Das Norröne kannte sechs Plosive: zwei labiale (/p/ und /b/), zwei alveolare (/t/ und /d/) und zwei velare (/k/ und /g/), wobei jeweils die ersten stimmlos, die zweiten stimmhaft waren. Jedes Phonempaar wird durch *eine* mehrwertige Rune bezeichnet. Eine kleine Unregelmäßigkeit dabei ist, dass das erste Konsonantenpaar durch die **b**-Rune bezeichnet wird, die den stimmhaften Plosiv (/b/) als Primärwert und den stimmlosen (/p/) als Sekundärwert hat, während die beiden anderen Paare von der **t**- und **k**-Rune bezeichnet werden, d.h. in beiden Fällen ist der stimmlose Plosiv der Primärwert, der stimmhafte der Sekundärwert. Diese Asymmetrie hängt mit der graduellen Entwicklung der Runenschrift zusammen, da die **p**-Rune schon lange verschwunden war, bevor die beiden anderen Plosivzeichen der Entwicklung im Übergang zu den jüngeren Runen überhaupt ausgesetzt waren (vgl. die Inschrift von Eggja, S. 33–35 oben).

Die jüngere Runenreihe unterschied zu Beginn zwischen zwei *r*-Lauten (**r**-Rune und **ṛ**-Rune; vgl. S. 21–22 oben), die nach und nach jedoch zu einem *r*-Laut zusammenfielen, der mit der Rune **Ṛ** **r** bezeichnet wurde. Dieser Zusammenfall ist nicht leicht zu datieren; er kann sich in den verschiedenen Gebieten auch zu unterschiedlicher Zeit vollzogen haben. Nach den norwegischen Runeninschriften sieht es so aus, als sei das bereits um 900 erfolgt, doch ist das Runenmaterial aus dieser Zeit so spärlich, dass eine sichere Aussage schwierig ist. Als die **ṛ**-Rune frei wurde, ging sie zur Bezeichnung des Vokal /y/ über, in Übereinstimmung mit dem Runennamen **ýr** 'Eibe' (der Runenname endete ursprünglich auf /Ṛ/). In erhaltenen norwegischen Inschriften findet man sie als **y**-Rune mit Beginn der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts (siehe Inschrift von Dynna, N68; vgl. S. 52–55).

Die Frage, warum im Norden die Runenschrift so verändert wurde, dass sich die Anzahl der Runen reduzierte und gleichzeitig mehrere Runen mehrwertig wurden, ist, wie gesagt, eine der umstrittensten Fragen der Runologie. Als mögliche (Teil)Erklärung wurden die Änderungen im Anlaut des Runennamens wie

auch der Wunsch nach graphischer Vereinfachung angeführt. Andere Runologen waren der Ansicht, dass das gesamte Schriftsystem durch die massiven sprachlichen Änderungen vom Ur- zum Altnordischen (neue Vokalphoneme und nicht zuletzt Umstrukturierungen im Konsonantensystem) so unter Druck geraten sein könnte, dass Änderungen in der Schrift unumgänglich waren.

Stablose Runen

Stablose Runen repräsentieren ein sehr ökonomisches, durchdachtes Schriftsystem, setzen aber ein streng abgegrenztes Schriftfeld voraus. Sie stehen entweder innerhalb eines von geritzten Linien oben und unten eingerahmten Schriftfeldes oder sind auf der Facette eines zugeschnittenen Holzstäbchens angeordnet, bei dem die Kanten als Begrenzung dienen. Mit Hilfe zweier imaginärer Linien, parallel zur oberen und unteren Linie, teilt sich das Schriftfeld in drei kleinere waagerechte Felder. Somit lassen sich die stablosen Runen als eine Vierlinienschrift klassifizieren (vgl. Kap. 8, S. 102–103). Die Runen stehen innerhalb des Ober-, Mittel- oder Unterfeldes oder erstrecken sich über zwei (z.B. **u**- und **k**-Rune) bzw. drei dieser Felder (**f**- und **i**-Rune). Andere distinktive Merkmale sind die Richtung des Strichs, gebogene oder gerade Form oder eventuell ein Punkt an einem Ende. Wenn stablose Runen in gedruckter Form wiedergegeben werden, gebraucht man oft über und unter dem Schriftfeld Hilfslinien.

┌ ┐ ┑ ┒ ┓ └ ┕ ┖ ┗ ┘ ┙ ┚ ┛ ├ ┝ ┞ ┟ ┠ ┡ ┢ ┣ ┤ ┥ ┦ ┧ ┨ ┩ ┪ ┫ ┬ ┭ ┮ ┯ ┰
f u þ a r k h n i a s t b m l r

Um dieser Debatte folgen zu können, ist mittlerweile eine gründliche sprachgeschichtliche Schulung notwendig; es soll an dieser Stelle damit genug sein. Man muss nicht Antwort auf alle Fragen erhalten, sondern lediglich wissen, worüber diskutiert wird. Um Runeninschriften lesen zu können, muss man nur das System der mehrwertigen Runen kennen, nicht ihren Ursprung erklären.

Variation im jüngeren Futhark

Zwei Inschriften aus der frühen Wikingerzeit, die die jüngere Runenreihe auflisten, sollen nun betrachtet werden. Die eine befindet sich auf einem kleinen zugeschnittenen Holzstäbchen aus Haiðaby in Schleswig-Holstein und ist nur unpräzise in die Zeit zwischen 800–1000 datierbar:

ƿ ƚ ƿ ǃ ʀ ʁ ʒ ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ
 f u þ a r k h n i a s t b m l r

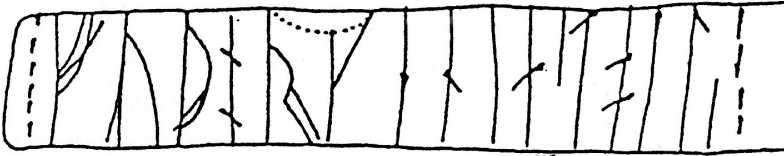
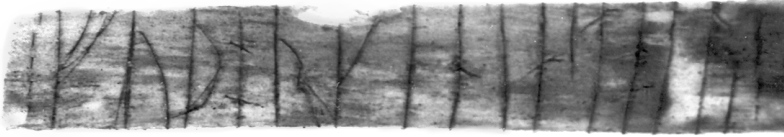


Abb. 7.17. Das Haiðaby-Futhark, Foto und Nachzeichnung. Haiðaby (Haithabu) war im 9. und 10. Jahrhundert die größte Handelsstadt des Nordens. Das Futhark steht auf einem kleinen Holzstab, zusammen mit einigen anderen, unverständlichen Runensequenzen.

Die andere Inschrift findet sich auf dem Stein von Gørlev auf Seeland, einem aufrecht stehenden Stein mit einer zusätzlichen Gedenkinschrift, datiert auf die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts:

ƿ ƚ ƿ ǃ ʀ ʁ ʒ * ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ ʔ
 f u þ a r k h n i a s t b m l r



Abb. 7.18. Das Gørlev-Futhark. Foto mit nachgezeichneten Runen. Der Stein, auf dem es steht, hat noch eine längere Inschrift im gleichen Runentyp wie das Futhark. Was das Futhark auf einem Gedenkstein sollte, ist umstritten.

Das Futhark von Haiðaby kann als *Kurzzweig-Futhark* klassifiziert werden, wohingegen das von Gørlev ein *Langzweig-Futhark* ist. Das sind moderne Termini heutiger Runologen (s. Textbox S. 40–41), entstanden aus ihrem Bedürfnis nach

einer formalen Ordnung innerhalb der Runen der Wikingerzeit. Ob die Runenschreiber der Wikingerzeit die Runen wirklich als separate, einzelne Reihen auffassten, ist ungewiss, selbst wenn diese beiden Futhark-Inschriften sich deutlich unterscheiden und es viele andere Inschriften gibt, die jeweils nur die Runen *einer* Reihe benutzten. Trotz allem ist ungefähr die Hälfte der 16 Runen beiden Reihen gemeinsam. In vielen Inschriften finden sich verschiedene Mischformen von Runen aus beiden Reihen (vgl. die dritte Reihe in der Textbox S. 41). Auch innerhalb der Kurz- und Langzweigrunen finden sich alternative Runenformen gegenüber denen in den beiden Inschriften oben.

Die typischste der Kurzzweigrunen ist die **b**-Rune mit ihren beiden Zweigen anstelle der Buckel. Die **ǰ**-Rune sieht als Kurzzweigrune wie eine Spiegelung der **b**-Rune aus. Die vierte Rune im Gørlev-Futhark, **ǰ**, hat die alte, aus den älteren Runen bekannte Form, aber das Langzweig-**ǰ** erhält allmählich Zweige, die bis zur Mitte des Stabs heruntergezogen sind. Auch die **m**-Rune in dieser Futhark-Inschrift hat eine gängigere Variante, **ŷ**.

Kurzzweigrunen stellen ein überaus ökonomisches graphisches System dar. Die meisten Runen in diesem Schriftsystem lassen sich mit Hilfe von wenigen graphischen Charakteristika beschreiben, wie etwa durch die Anzahl der Zweige (ein oder zwei), ihrer Richtung (von unten nach oben oder von oben nach unten, rechtsläufig, linksläufig) und Positionierung auf dem Stab (Spitze oder Mitte) sowie durch ihre Länge, wobei die Zweige eine gedachte begrenzende Ober- oder Unterlinie für die Inschrift berühren können.

Ob die Zweige den Stab schneiden oder nicht, hat hingegen keine distinktive Funktion. Es gibt eine Reihe von spiegelverkehrten Runenpaaren: **‡ ‡**, **‡ ‡**, **‡ ‡**, **‡ ‡**. Da es ohne Bedeutung ist, ob der oder die Zweige den Stab kreuzen oder von ihm abgehen, sind **‡** und **‡** Varianten der **ǰ**-Rune, **‡** und **‡** Varianten der **b**-Rune; entsprechend gelten **‡** und **‡** als Varianten der **n**-Rune, **‡** und **‡** als Varianten der **a**-Rune. Auch **‡ ‡** und **‡ ‡** zeigen unterschiedliche Richtung der Zweige. Durch die Positionierung der Zweige auf der Stabspitze oder -mitte kann man sie von **‡** und **‡** unterscheiden. Die Länge der Zweige unterscheidet wiederum **‡** und **‡** von **‡ ‡** und **‡ ‡**. Das Paar **‡ ‡** und **‡ ‡** kann als oben- und untenpositioniert beschrieben werden; bei dem Runenpaar **‡ ‡** und **‡ ‡** handelt es sich nicht um spiegelverkehrte Runen; der Zweig (oder in diesem Fall der Punkt) ist oben bzw. in der Mitte angeordnet.

Die Langzweigrunen sind nicht ganz so ökonomisch aufgebaut, aber auch hier wird z.B. die unterschiedliche Richtung der Zweige genutzt, wie bei **‡ ‡** und **‡ ‡**, oder ihre unterschiedliche Positionierung auf dem Stab: **ŷ ‡** und **‡ ‡**, zusätzlich zur Anzahl der Zweige und ihrer Länge.

Die Inschriften Dänemarks sind fast ausschließlich in Langzweigrunen gehalten; diese wurden daher auch „dänische Runen“ genannt. Kurzzweigrunen hießen dementsprechend „schwedisch-norwegische Runen“, doch finden sich in Schwe-

den und Norwegen daneben noch andere Runentypen. Man hat auch erwogen, dass die beiden Varianten jeweils in ihrem geographischen Gebiet entstanden seien und die Zugehörigkeit zu ihrem Volk signalisieren. Aber welche Futhark-Variante auch gebraucht wurde, es hat nie ganz klare geographische Grenzen gegeben, und daneben existieren ja auch, wie gesagt, die gemischten Inschriften. Andere Runologen waren der Ansicht, dass die Unterschiede weder mit Geographie noch mit verschiedenen Völkern zu tun hätten, sondern eher damit, wofür die Runen gebraucht wurden: Langzweigrunen für monumentale Steininschriften, Kurzzweigrunen für die Beschriftung alltäglicher Gegenstände. Aber ebenso wenig wie bei den Gebieten lassen sich scharfe Grenzen bei der Verwendung der Runen ziehen.

Eine dritte Variante der jüngeren Runen sind die *stablosen Runen* (Textbox S. 44). Sie sind erst vom Ende der Wikingerzeit an belegt und bekannt aus bestimmten Gebieten Schwedens sowie aus einer mittelalterlichen Inschrift von Bergen. Stablose Runen sind eine Art Runen-Stenographie, wahrscheinlich für schnelles Schreiben entwickelt, da den meisten Runen das vertikale Element, der Stab, fehlt. So gesehen repräsentieren sie eine Weiterentwicklung des den Kurzzweigrunen zugrunde liegenden ökonomischen Prinzips, auch wenn keine Einigkeit darüber herrscht, ob der formale Ausgangspunkt der stablosen Runen Kurz- oder Langzweigrunen waren. Vieles deutet darauf hin, dass es die Letzteren waren.

Es soll noch erwähnt werden, dass die kurze s-Rune in Inschriften in Kurzzweigrunen (und den sogenannten „älteren ‘norwegischen’ Runen“) sowohl mit als auch ohne Punkt am unteren Ende vorkommt, also als ^l und als ^l. Im Phonemwert ist zwischen den beiden Varianten kein Unterschied nachzuweisen. In der Wiedergabe der Inschriften im hier vorliegenden Kapitel wird bei den Runen der Wikingerzeit wie auch bei den späteren mittelalterlichen Runen kein Unterschied zwischen diesen beiden Varianten gemacht; alle Belege für die kurze s-Rune werden ohne Punkt als ^l wiedergegeben.

Inschriften im jüngeren Futhark

Die typische Runeninschrift der Wikingerzeit steht auf einem aufrechten Stein und hat die Formel „X errichtete diesen Stein nach Y“, mit möglichen Zusätzen, besonders zu Verwandtschaftsverhältnissen zwischen X und Y. Die meisten Inschriften stammen aus der Zeit nach 950; der größte Teil findet sich in Schweden, wo allein Uppland etwa 1250 Runensteine aufweist.

Das übrige Schweden (einschließlich Gotland) hat ungefähr gleichviele, Dänemark etwa 200, während es in Norwegen nur wenige Steine gibt, ca. 50. Zu den Steininschriften kommen Runeninschriften auf losen Gegenständen, z.B. Schmuck, hinzu, aber im Vergleich zu den Steininschriften sind es sehr wenige.

Unter den schwedischen Steininschriften sind zwei von besonderem Interesse für das Studium des Norrönen, besonders der norrönen Literatur. Die Inschriften

Runeninschriften auf den Inseln im Atlantik

In der Wikingerzeit ließen sich Bewohner aus dem Norden auch auf den Inseln im Atlantik nieder, wo sie an mehreren Stellen Runeninschriften hinterließen. So finden sich auf den Britischen Inseln neben den Inschriften in angelsächsischen Runen (s. S. 36 oben) auch solche in skandinavischen Runen. Insgesamt handelt es sich um 135 solcher Inschriften, die über England, Schottland inkl. Hebriden, Orkney- und Shetlandinseln, Irland und die Isle of Man verbreitet sind, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf den Orkneyinseln (ca. 50 Inschriften) und der Isle of Man (ca. 30).

Auf den Orkneyinseln finden sich viele Inschriften in Maeshowe, einem großen Grabhügel aus der Steinzeit, die die Zahl so anschwellen lassen. Diese etwa 30 Inschriften in norröner Sprache scheinen weitgehend aus der gleichen Zeit zu stammen, wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert; man kann sie als eher zufällig und planlos bezeichnen, scherzhaft als „Graffiti“. In der *Orkneyinga saga* ist von Ortsansässigen die Rede, die im „Orkhaug“ Schutz vor einem Unwetter suchen; dabei könnte es sich um Maeshowe handeln. Offenbar wurde im Mittelalter in diesen Steinzeit-hügel eingebrochen; einige Runeninschriften tun sogar kund, dass der „Jerusalemfahrer“ in den Hügel eingebrochen sei. Die Inschriften wurden mit der Erzählung der Saga über den Kreuzzug ins Heilige Land verbunden, der Anfang der 1150er Jahre von dem Orkneyjarl Rognvaldr kali angeführt wurde. Die Saga selbst weiß hingegen nichts davon zu berichten, dass die Kreuzfahrer in Maeshowe waren, sodass diese Verbindung unsicher ist.

Die Runeninschriften auf der Isle of Man stehen fast ausschließlich auf christlichen Gedenksteinen mit Kreuzdarstellungen; stilhistorisch sind sie etwa zwischen 930 und 1020 zu datieren. Sie sind in norröner Sprache gehalten, und die Gedenkformeln sind die gleichen wie in Skandinavien, wohingegen mehrere Namen keltisch sind (12 keltische, 27 norröne Namen).

auf dem Rök-Stein in Östergötland vom Beginn des 9. Jahrhunderts sowie auf dem Karlevi-Stein auf Öland von etwa 1000 enthalten metrische Partien in einem Versmaß, das aus Eddaliedern und Skaldengedichten bekannt ist. (Fotos beider Steine in Bd. 1, Kap. 5, S. 280 und 303.)

Der Rök-Stein ist ein stattliches Monument, errichtet von einem Vater für seinen Sohn. Zweieinhalb Meter hoch ragt er empor, auf allen Flächen mit gut 700 Runen dicht beschrieben. Die Inschrift in ihrer Gesamtheit ist nur schwer zu deuten, da sie dunkle Anspielungen auf heute unbekanntere Begebenheiten enthält,

Von den Färöern sind ca. 10 Runeninschriften registriert, während Island und Grönland jeweils etwa 100 aufweisen. Mit wenigen Ausnahmen werden die isländischen und grönländischen Inschriften üblicherweise auf die Zeit nach 1300 datiert. Die Grönländischen stehen weitgehend auf kleinen Gegenständen aus Stein und Holz; in Gräbern wurden einige Holzkreuze gefunden. Eine der grönländischen Inschriften wird auf ca. 1000 datiert, möglicherweise sind auch andere älter als bisher angenommen.

Nach den großen Funden aus dem Mittelalter in Norwegen zeigte sich jedenfalls, dass die grönländischen Inschriften nicht so einzigartig waren, wie bis dahin angenommen, sondern durchaus vieles mit den norwegischen Inschriften gemeinsam haben.

Das isländische registrierte Material von 96 Inschriften umfasst auch sehr junge Inschriften bis in das 19. Jahrhundert. Wie groß der Anteil an echter Schrifttradition, ohne Grundlage in gedruckten Büchern, ist, lässt sich nicht sagen, aber es sieht so aus, als hätte sich diese in Island länger als andernorts gehalten. Die mittelalterliche Literatur Islands enthält mehrere Hinweise auf Runen. Vielfach sind auch Runen in Manuskripten registriert, in mittelalterlichen Pergamenthandschriften und in jüngeren Papierhandschriften; es ist auch einiges an nachreformatorischer Sachprosa über Runen in Island vorhanden. Von dort stammt vieles von dem, was man heute über Geheimrunen weiß, einschließlich des Terminus *átt* (vgl. S. 22 oben). Etwa die Hälfte der isländischen Epigraphik findet sich auf liegenden Grabsteinen, die ältesten vermutlich aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Einige lose Gegenstände tragen Inschriften, die älter sein könnten. Ein kleines Holzstück mit einer fragmentarischen Inschrift aus Viðey, das erst 1993 gefunden wurde, wird archäologisch in das 11. oder frühe 12. Jahrhundert datiert. Weitere archäologische Ausgrabungen in Island werden vielleicht erbringen, dass die Runen bereits in der Wikingerzeit verbreiteter waren als heute angenommen.

vielleicht auf Heldensagen, die mündlich über Generationen hinweg tradiert wurden. Mitten in der Prosa findet sich eine vollständige Strophe im Versmaß *Fornyrðislag* (s. Bd. 1, Kap. 5, S. 280, 294–296.), die vermutlich von dem Ostgotenkönig Theoderich handelt.

Der Karlevi-Stein hat ein weniger imposantes Aussehen, die Inschrift einen geringeren Umfang. Es handelt sich um ein Denkmal für einen Mann, errichtet von seinen Gefährten. Er wird mit einer formvollendeten Strophe im *dróttkvátt*, dem vornehmsten Versmaß der Skalden, geehrt (s. Bd. 1, Kap. 5, S. 303, 317 ff.).

Auch außerhalb des Nordens finden sich Runeninschriften in jüngeren Runen und in nordischer Sprache. Die Nordländer nahmen ihre Schrift mit auf Reisen, sei es auf kurzen Fahrten, sei es bei permanenter Besiedlung. Diejenigen, die westwärts zogen, haben die meisten Inschriften hinterlassen. Aber auch die auf dem Ostweg haben Spuren hinterlassen, unter anderem einige Inschriften in Russland. Die am weitesten südöstlich gefundenen Runeninschriften stehen in der Hagia Sofia in Istanbul. Dort hat man zwei Inschriften gefunden, vermutlich zwei Männernamen; sie wurden möglicherweise von Legionären im Dienst des Kaisers geritzt. Der nordwestlichste Fund stammt hingegen fast vom 73. Breitengrad aus Westgrönland vermutlich von norrönen Robben- und Walfängern geritzt.

Vier norwegische Runensteine sind sehr typisch: Klepp, Dynna, Galteland und Kuli; sie werden im Folgenden näher betrachtet. Keine dieser Inschriften dürfte älter als aus dem 11. Jahrhundert sein. Ohnehin gibt es nur wenige norwegische Inschriften, die in die erste Hälfte der Wikingerzeit zu datieren wären. Diese Steininschriften sind ebenso schwierig zu datieren wie die aus der Zeit mit den älteren Runen. Schwedische Steine weisen häufig eine Ornamentik auf, die für eine zeitliche Bestimmung hilfreich sein kann, aber nur sehr wenige norwegische Steine haben etwas Ähnliches zu bieten. Im Großen und Ganzen ist man auf die Form der Runen sowie sprachliche Charakteristika als Datierungsgrundlage angewiesen, was zu einer nur grobmaschigen und relativen Chronologie führt. In einigen wenigen Glücksfällen werden Personen oder Ereignisse genannt, die man aus anderen Quellen zu kennen glaubt; in solchen Fällen lässt sich eine Inschrift vorsichtig in einer nahezu absoluten Datierung festmachen (wie etwa Galteland und Kuli).

KLEPP I (N225)

Findet sich an ein und demselben Ort mehr als eine Runeninschrift, fügt man – wenn die Inschrift nach dem Fundort bezeichnet wird – dem Namen zur Unterscheidung eine römische Zahl hinzu. Die sogenannte Inschrift Klepp I wurde in der Kirche von Klepp in Jæren gefunden, die auf dem Grund und Boden des Hofes Kleppe steht. Klepp I hat drei Inschriftenzeilen, die alle von unten nach oben verlaufen, zwei auf der Breitseite des Steins (A und B), eine auf der Schmalseite (C). Die Transliteration erfolgt fortlaufend, mit Schrägstrich (/) für den Zeilenwechsel; es schließen sich die Inschrift, transliteriert in normalisiertes Norrön, und eine Übersetzung an.

A. ÞNRRIR : HRÞIR : INIR : RIIII : IIII : ÞII :

B. IPI : ÞYIRPI : YNPI : III : ININR : YNIR :

C. ARNÞNR : HPI : Þ : YPII

þurir harþar sunr raisti stain þina / aft aþkarþi kuþn sina tutur kunars /
brurur halka a klabi



Abb. 7.19. Klepp I (N225). Foto und Nachzeichnung des Gedenksteins in Jæren mit Kurz-
zweigrunen. In diesem Gebiet finden sich mehrere Runensteine aus der Wikingerzeit. Links
die Breitseite mit der A- und B-Zeile, rechts die Schmalseite mit der C-Zeile.

Þórir Harðar sunr reisti stein þenna ept(ir) Ásgerði, kván sína, dóttur Gunnars,
bróður Helga á Kleppi.

‘Þórir, Sohn des Hqrðr, errichtete diesen Stein nach (zur Erinnerung an) Ás-
gerðr, seiner Frau, Tochter des Gunnarr, des Bruders von Helgi auf Kleppe.’

Die Inschrift zeigt typische Kurzzweigrunen. Es wird klar unterschieden zwischen oralem /a/ (z.B. in **harþar** und **halka**) und /ã/ in **askarþi** und **ā** (wo der Vokal durch Schwund des /n/ Nasalität erhalten hat) sowie in **kuān** (wo der Vokal durch nachfolgendes /n/ nasal ist). Lange Konsonanten (Doppelkonsonanz) werden in herkömmlicher Runenorthographie nicht markiert: **þina**, **tutur**, **kunars**, **klabi**.

Die Inschrift folgt dem Muster „X errichtete diesen Stein nach Y“, mit Þórir Harðarson als X und Ásgerðr, seiner Frau, als Y. Meist werden die Beziehungen zwischen X und Y genannt, und fast immer sind es familiäre Bindungen. Die Inschrift gibt auch Ásgerðs Geschlecht an, nicht nur den Vaternamen, sondern überraschenderweise auch den Namen des Vaterbruders, samt Zugehörigkeit des Vaterbruders zum Hof Kleppe. Einige Runologen sind der Ansicht, die Runensteine seien errichtet worden, um Verwandtschaft und Erbensprüche zu dokumentieren. Ásgerðr kann Anspruch auf das Erbe ihres Onkels erhoben haben, und selbst wenn Eheleute zu damaliger Zeit einander nicht direkt beerbten, hat vielleicht der Ehemann wegen minderjähriger Kinder den Anspruch übernommen? Eine alternative Deutung wäre die Nennung des Bonden von Kleppe, um damit den hohen Status der Familie zu demonstrieren; der Stein wäre in dem Fall eine Art Statussymbol.

Die Frage, welche Intention hinter den Runensteinen im Norden steht, ist zentral, aber umstritten. Man muss in jedem Fall vorsichtig sein, in den Steinen eine nahe Parallele zu heutigen Grabsteinen zu sehen, selbst wenn sie eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen. Abgesehen von Ásgerðr sind alle auf dem Stein namentlich genannten Personen männlich; die Errichter der Steine und die Verstorbenen sind meist Männer. Das deutet darauf hin, dass die Steine kaum aus emotionalen Gründen errichtet wurden, sondern eher etwas mit Macht und Status in der Gesellschaft zu tun hatten. Der Gedanke, dass mancher von ihnen auch eine juristische Funktion gehabt haben könnte, ist verlockend, aber schwer zu beweisen.

Die Klepp-Inschrift schließt mit einem einfachen kleinen Kreuz. Als christliches Symbol gibt dies prinzipiell einen *terminus post quem* als hintere Zeitgrenze. In der Praxis weiß man nur wenig darüber, wann die führenden Familien in Jæren Christen wurden, doch wird die Inschrift etwa auf das Jahr 1000 datiert. Das Errichten von Steinen kann auch die Funktion gehabt haben, die Bindung der Familie an die neue Religion zu zeigen, in einer Gesellschaft, die fürs erste ohne feste Kirchenorganisation war.

DYNNA (N68)

Die Inschrift von Dynna in Hadeland befindet sich auf einem der wenigen norwegischen Steine mit Bilddarstellung. Sie verläuft an der Schmalseite des Steins von unten nach oben; auf der Breitseite finden sich im unteren Teil figürliche Darstellungen, die als Szenen aus dem Weihnachtsevangelium gedeutet werden. Die

Inschrift hat kleine Kreuze als Worttrenner und als inschrifteröffnendes Zeichen. In der Runenwiedergabe unten sind die Trenner zu Doppelpunkten normalisiert.

YNTONNR : YIRÞI : BRN : ÞRĀRIRYNTNIR : IÞIRĀYRIRI : 7N7NR : 4IT :
 'NONĀYIR*ĀIRYI : *ĀIÞĀIÞI

**kunuur kirþi bru þryrikstutir iftirāsrīþi tutur sina
 suuasmārhanarst āhāþalandi**

*Gunnvǫr gerði brú, Þryðriks dóttir, eptir Ástriði, dóttur sína.
 Sú var mér þönnurst á Haðalandi*

‘Gunnvǫr, Þryðriks Tochter, machte eine Brücke zur Erinnerung an Ástriðr, ihre Tochter. Sie war das handfertigste Mädchen in Hadeland.’

Bei der Rune ʟ, transliteriert **y** (in **þryriks-**), handelt es sich in Wirklichkeit um eine Rekonstruktion. Auf dem heutigen Stein ist von ihr nur noch ein Stab zu sehen, und dieser wurde bei der Edition der Corpusausgabe 1941 mit **i** transliteriert (NIyR 1: 197 f.). Später wurde argumentiert, in einem beschädigten Stück unten am Stab seien zwei Zweige verloren gegangen; die Rekonstruktion zu **y** wurde dann in NIyR 5 (S. 242 und 255) akzeptiert.

Der charakteristischste Unterschied zu Klepp ist die **b**-Rune, die hier Buckel aufweist und den Langzweigtyp vertritt. Dazu passen *ĥ ǀ ʟ (vgl. die Inschrift von Gørlev) und ʝ (Variante der **m**-Rune von Gørlev). Aber Dynna hat auch ʀ neben ĥ, ǀ neben ǀ und auch ʀ neben ʀ. Das ist keine ganz ungewöhnliche Mischung typischer Kurz- und typischer Langzweigrunen. Auch die **ā**-Rune ǀ ist anders als bei Klepp I; diese Form der **ā**-Rune wird später wieder begegnen; sie nimmt die vierte Position im Mittelalter-Futhark ein.

Nicht nur die **ā**-Rune deutet bereits auf das Mittelalter hin. Die Rune ʟ ist mit **y** transliteriert und hat oben den Lautwert /y/ erhalten. Es handelt sich um die alte **r**-Rune, die ihren Lautwert geändert hat. Nachdem die beiden Phoneme /r/ und /r/ im frühen Norrönen zusammeng gefallen waren, wurde die Rune für andere Zwecke frei. Da ʟ **u** nach der Umstrukturierung der Runenreihe zu nur 16 Zeichen viele verschiedene Lautwerte (einschließlich /y/) hatte und der Name der freiwerdenden Rune mit /y/ anlautete, lag es nahe, dass diese Rune den Wert /y/ von **u** übernahm (vgl. S. 43 oben).

Dynna gehört zu den ältesten bewahrten norwegischen Inschriften mit der neuen **y**-Rune, ʟ (in Wirklichkeit nur rekonstruiert). Die Inschrift wird für gewöhnlich in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert. Ein sicheres, nicht-rekonstruiertes ʟ **y** findet sich in N210 Oddernes aus ungefähr derselben Zeit (NIyR 3: 80 ff.). Die beiden **u**-Runen in **kunuur** muss man so verstehen, dass die erste für ein konsonantisches /u/ (entsprechend dem lateinischen Buchstaben <v> in einem

normalisierten norrönen Text), die zweite für den gerundeten Vokal im Zweitglied des Frauennamens Gunnvǫr steht, in normalisierter Form *-vǫr*.

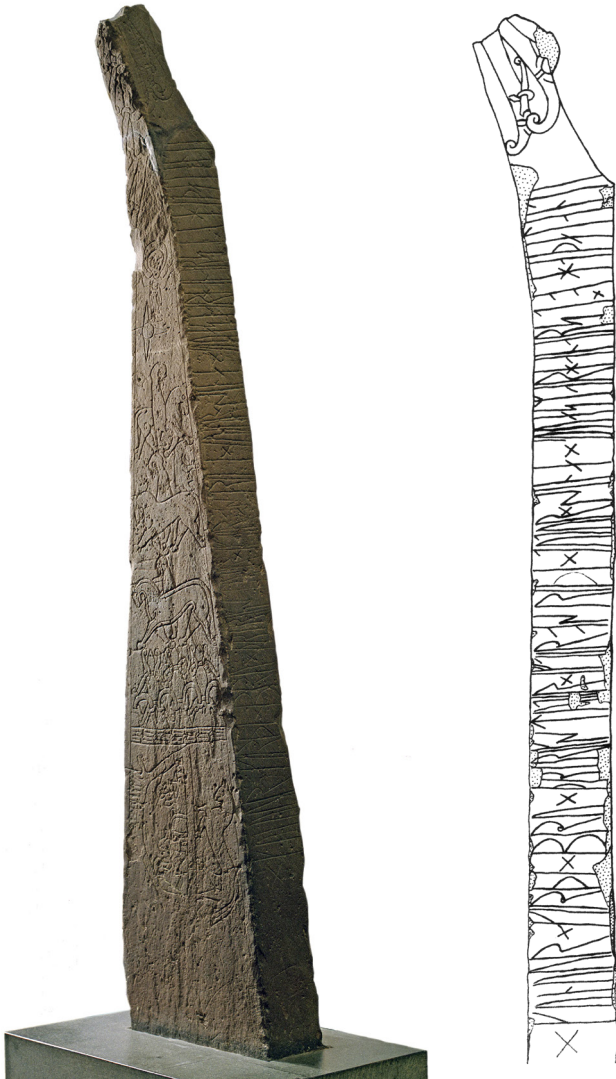


Abb. 7.20. Foto und Nachzeichnung des Steins von Dynna (N68), eines Gedenksteins mit Runen des Mischtyps. Der Stein von Dynna gehört zu den wenigen Bildsteinen Norwegens und ist einer der beiden norwegischen Steine, die von einem „Brückenbau“ zur Erinnerung an einen Gestorbenen berichten.

Auch in der Inschrift von Dynna wird zwischen tiefem nasalem und oralem Vokal unterschieden: *ǫsriþi*, *ǫ* gegenüber *uas*, *mar*, *hanarst*. Im letzten Wort, normalisiert *hǫnmurst*, ist der *u*-Umlaut nicht bezeichnet. Die Verbform *uas* ist eine ältere Form (urspr. *vesa* – *vas*).

Im Gegensatz zu Klepp I folgt Dynna nicht der Formel „X errichtete einen Stein nach Y“. Gunnvǫr ist für das Setzen des Steins verantwortlich, doch kann man dies nur zwischen den Zeilen herauslesen. Stattdessen wird eine christliche Tat hervorgehoben, nämlich „eine Brücke zu bauen“ nach einem Verstorbenen. In Schweden existieren etwa 120 Brücken-Inschriften, in Norwegen nur noch eine weitere.

Dynna ist auf norwegischem Boden das einzige Beispiel, dass eine Mutter einen Stein nach ihrer Tochter errichtet. Ástriðr war unverheiratet (**mar**), und da kein Vater genannt wird, war Gunnvǫr wahrscheinlich Witwe; Ástriðs Vater muss tot gewesen sein. Vielleicht signalisiert Gunnvǫr mit diesem Stein nicht nur deutlich ihre Verbindung mit dem Christentum, sondern erhebt implizit Anspruch auf das Erbe der Tochter, das die Tochter ihrerseits vom Vater übernommen hatte? In diesem Fall wäre es aber mehr als merkwürdig, dass Ástriðs Vaternamen nicht genannt wird.

Über das Notwendigste an Text hinaus, einschließlich der Verwandtschaftsbezeichnung, hat Dynna einen Zusatz, der die Handarbeitsfertigkeit der Toten hervorhebt (‘das handfertigste Mädchen in Hadeland’). Man hat darin Handfertigkeit in Sticken o.ä. vermutet. Dieser Zusatz zeigt Alliteration (**hanarst** – **haþalandi**) und darf als metrisch gelten. Wieder muss man sich nach Schweden wenden, um Parallelen zu preisenden Worten in Versform zu finden.

GALTELAND (NI84)

Die Inschrift von Galteland aus Aust-Agder befindet sich auf Bruchstücken eines Runensteins. Teile der Inschrift sind rekonstruiert nach alten Nachzeichnungen aus der Zeit, als die Inschrift noch nicht zerstört war; sie sind in eckigen Klammern wiedergegeben. Die Inschrift verläuft von unten nach oben und hat kleine Kreuze als Trenner, die hier zu Doppelpunkten normalisiert sind; sie soll mit einem größeren Kreuz an der Spitze abgeschlossen haben. Die kurze zusätzliche Inschriftzeile neben der Hauptidee wird hier außer Acht gelassen.

†R† : [††††] : R††† : ††† : †[††] : †††† : †††† : [†]†† : †† : [† : †††]
 †††† : †††† : †[††] : †††††††† : †††††

arn [stin] risti stin þi[na] iftir biǫr [s]un sin [sa uar]
 tuþr ilipi þ[as knutrsǫti iklæt]

Arnsteinn reisti stein þenna eptir Bjór, sun sinn. Sá var dauðr í liði þá er Knútr sótti England

‘Arnsteinn errichtete den Stein zur Erinnerung an Bjór, seinen Sohn. Er starb im Heer, als Knútr England angriff.’

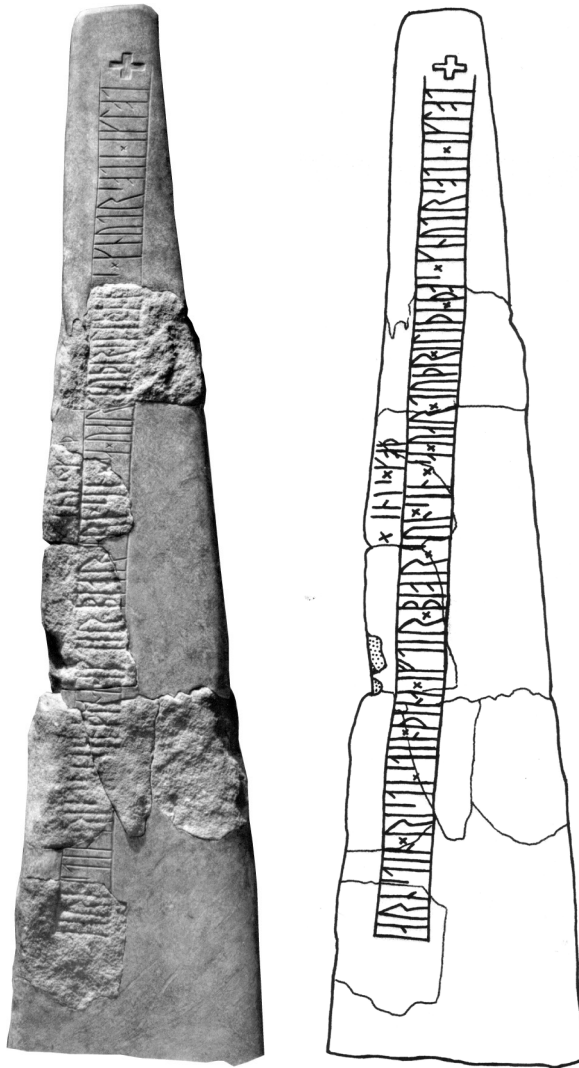


Abb. 7.21. Foto und Nachzeichnung des Steins von Galteland (N184). Gedenkinschrift aus Aust-Agder in Mischrunen. Die heute vorhandenen Überreste des Steins tauchten beim Abmontieren eines alten Schornsteins aus dem 19. Jahrhundert auf.

Auch diese Inschrift hat eine **b**-Rune mit Buckeln, aber ansonsten die typischen Kurzweigrunen $\uparrow\uparrow\uparrow$. Diese Mischung ist in Norwegen so üblich geworden, dass Runologen sie als eine eigene Futhark-Variante betrachten, auf einer Ebene mit Kurz- und Langweigrunen. Diese Mischreihe bildet den Ausgangspunkt für die Mittelalterrunen.

Enthielt die Dynna-Inschrift eine neue **y**-Rune, so zeigt Galteland, dass gerade etwas mit dem Lautwert der **ȳ**-Rune passiert; diese hat hier übrigens die gleiche

Form wie in Dynna. Sie wird weiterhin mit **ǫ** transliteriert, und sie markiert auch weiterhin die nasale Aussprache in **iklǫt**, als ‘England’ gedeutet. Nach der gewöhnlichen Runenorthographie wird /n/ vor /g/ und /d/ nicht bezeichnet. Beide Vokale wurden wohl nasal vor /n/ ausgesprochen, aber wie üblich werden nur die tiefen als solche markiert. In **biǫr** und **sǫti** kann es sich dagegen nicht um einen nasalen Vokal handeln, sondern eher um /o:/.

Die erste Sequenz wird als Männernamen *Bjór*, die Verbform als *sótti* gedeutet. Hier hat die Rune **ǫ** einen neuen Lautwert erhalten, den sie von der mehrwertigen **u**-Rune übernimmt. Galteland steht also in einer Übergangsphase, in der es zwei verschiedene Lautwerte für diese Rune gibt. Auch sprachgeschichtlich rechnet man hier mit einer Übergangsphase, dem Wegfall des nasalen Vokalphonems. Jedenfalls deutet man den Übergang im Lautwert der Rune so, dass es bei den tiefen Vokalen keinen Bedarf mehr für zwei Runenzeichen gegeben hat.

Der Grund, dass die **ǫ**-Rune immer zur **o**-Rune (in den mittelalterlichen Inschriften immer mit **o** transliteriert) und zu nichts anderem geworden ist, liegt wiederum in Änderungen im Runennamen (ursprünglich **ansur*), der nunmehr *óss* (‘Ase, Gott’) ist.

Wenn der Runenschreiber nur die **i**-Rune für /ei/ und die **u**-Rune für /au/ gebraucht, hat das kaum eine sprachliche Basis in der Monophthongierung alter Diphthonge; es war eher der Versuch, orthographische Probleme bei der Bezeichnung der Diphthonge zu lösen. Bei Klepp I wurde deutlich, dass die Alternative für /ei/ **ai** war (eine **e**-Rune gab es nicht mehr).

Galteland enthält die bekannte Errichterformel. Der größtenteils rekonstruierte Zusatz wird als eine Aussage über die Umstände des Todesfalls gedeutet: ‘Er starb im Heer, als Knut England angriff.’ Da die Kreuze auf eine christliche Herkunft der Inschrift deuten, kann es sich kaum um jemand anders als Knut den Großen von Dänemark und seinen Feldzug von 1015/16 handeln. Es gibt nur wenige norwegische Runeninschriften, die die Teilnahme an einem ausländischen Feldzug dokumentieren. Dagegen nennen viele schwedische Inschriften Auslandsfahrten, meist in den Osten.

KULI (N449)

Die Inschrift von Kuli in Nordmøre steht auf einem Stein, der mit einem Kreuz markiert ist; sie verläuft von unten nach oben und besteht aus zwei parallelen Zeilen auf einer der beiden Schmalseiten. Dem Stein fehlt die Spitze, daher weiß man nicht, wie viele Runen verloren gegangen sind. Er ist zum Teil extrem verwittert, sodass mehrere Runen nur unsicher zu identifizieren sind, ohne dass dies in der folgenden Lesung berücksichtigt wird. Wiedergegeben ist die Lesung der Runen durch Aslak Liestøl in *NIyR* 4: 283. Die Worttrenner sind zu Doppelpunkten normalisiert; die letzten und unsichersten Runen in der a-Zeile sind nicht wiedergegeben:

A. ÞNRRIR : 1NY : *1FN1RÞR : R111N : 1111 : Þ111 : 111N[...]

B. 1N1111 : N111R : *1111 : 1R1111 : 1NYR : N1R1 : 11NR111[...]

þurir auk haluarþr raistu stau þinsi aftu[...] / tualf uintr hafþi kristin tumr uirit inuriki[...]

Þórir ok Hallvarðr reistu stein þinsi ept(ir) ... Tolf vetr hafði kristindómr verit í Noregi

‘Þórir und Hallvarðr errichteten diesen Stein zur Erinnerung an ... Zwölf Winter war (da) das Christentum in Norwegen gewesen’

Die Inschrift hat keine **b**-Rune, aber * **h** und **Y m**, zudem die gleichen Kurzweigrunen wie Dynna und Galteland. Wörter mit nasalem, tiefem Vokal scheint es nicht zu geben; doch /o/ wird mit der **u**-Rune geschrieben (**þurir**, **nuriki**), sodass sich keine Spur der neuen **o**-Rune wie in der Galteland-Inschrift findet. Das heißt nicht unbedingt, dass Kuli älter als Galteland sein muss, aber schrifthistorisch gesehen steht die Inschrift auf einer früheren Stufe.

Die Inschrift zeigt einige sprachliche Besonderheiten. Das Wort **þinsi** findet sich nur in wenigen norwegischen Runeninschriften; es kommt häufiger in dänischen Inschriften der Wikingerzeit vor. Es muss einem **þenna** entsprechen. Auch **tualf uintr** stimmt nicht mit dem überein, was man über das Norröne zur späten Wikingerzeit zu wissen glaubt, und so hat man fremden Einfluss aus dem Osten, Süden oder Westen erwogen. Hingegen ist **auk** ‘und’ ein normales norwegisches Wort, das aus vielen Runeninschriften bekannt ist; *auk* findet sich auch noch in späteren, literarischen Belegen.

Wegen der **b**-Zeile hat man die Inschrift von Kuli auch ‘Norwegens Taufschein’ genannt: ‘Zwölf Winter war (da) das Christentum in Norwegen gewesen’. **nuriki** ist der älteste norwegische Beleg für den Namen des Landes. Die Datierung ist augenscheinlich sehr präzise, aber auf welche Begebenheit man sich bezog und von wo aus man rechnete, bleibt im Verborgenen. Man hat an Ereignisse unter Hákon inn góði, Óláfr Tryggvason und Óláfr helgi Haraldsson gedacht. Funde von Holzresten im Boden an der Stelle, an der der Stein vermutlich ursprünglich errichtet worden war, sind als Überreste einer alten Brückenanlage gedeutet worden und der Stein soll somit ein „Brückenstein“ gewesen sein (vgl. Dynna). Dendrochronologisch sind die Holzreste auf 1034 datierbar, d.h. die Analyse der Jahresringe zeigt, dass der Baum in diesem Jahr gefällt wurde. *Wenn* der Stein ein „Brückenstein“ wäre (ohne die Formel ‘machte eine Brücke’) und *wenn* er aus der gleichen Zeit wie die Holzreste von 1034 stammte, könnte das in der Inschrift genannte Ereignis das Thing auf der Insel Moster gewesen sein, das die Historiker in die Zeit von 1020–1025 datieren. Eine stark hypothetische Gedankenkette!



Abb. 7.22. Foto des Steins von Kuli (N449) und Nachzeichnung der Inschriftenseite. Gedenkinschrift aus Nordmøre in Mischrunen. Die Inschrift zeigt den ersten norwegischen Beleg für den Namen Norwegens und das Wort „Christentum“.

Ein Pendant zum Kuli-Stein ist der stattliche dänische Runen- und Bildstein von Jelling auf Jütland aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts; er wurde später ‘Dänemarks Taufschein’ genannt. Er gibt Auskunft, dass der Stein von König Haraldr (Gormsson) errichtet wurde, dem ‘Haraldr, der ganz Dänemark und Norwegen gewann und die Dänen zu Christen machte’. Der Name Norwegen wird hier **nuruiak** (Akkusativ) geschrieben, was sich als adän. *Nordvæg* verstehen lässt.

Der Stein von Kuli ist der einzige Stein, der mit Hilfe der sogenannten Mikrokartierungstechnologie untersucht wurde, d.h. man versuchte ihn mit Hilfe von Laserstrahlen zu „lesen“, indem man die Höhenunterschiede in der Oberfläche registrierte, die so klein sind, dass sie mit dem bloßen Auge nicht erkennenbar sind.

Jan Ragnar Hagland hat die Messergebnisse gedeutet und daraufhin einige neue Lesungen vorgeschlagen, die keine allgemeine Zustimmung gefunden haben (Hagland 1998). Die Mikrokartierung hat sich seit den 1990er Jahren, in denen der Stein von Kuli untersucht wurde, stark weiterentwickelt. Neue Untersuchungen sind geplant, und vielleicht führen sie zu überzeugenderen Resultaten. Trotzdem muss man bedenken, dass auch solche „Mikrokarten“ gedeutet werden müssen und dass sie nur zusammen mit allen Spuren auf dem Stein selbst gelesen werden können. Dieser Gesichtspunkt wird auch von James Knirk (2017) vorgebracht, der die Mikrokartierungen vom Stein von Kuli sorgfältig gesichtet und evaluiert hat.

Vielleicht ist die Inschrift von Kuli eine Art „Missionspropaganda“, neben der Absicht, einen Verstorbenen zu ehren? Auch das große, ins Auge fallende Kreuz auf der Breitseite des Steins könnte von weitem eine Verbindung mit dem Christentum signalisiert haben. Und aus der Nähe begegnet der Leser des Textes einem Hinweis auf die neu angekommene Religion, ausgedrückt in einem einzigen Wort, das auch von außerhalb gekommen ist. *Kristindómr*, Christentum, ist im Norrönen ein altenglisches Lehnwort.

Neue Änderungen: Mehrwertige Runen werden eindeutig

An den Inschriften von Dynna und Galteland ließ sich erkennen, dass sich die Runenschrift im Laufe des 11. Jahrhunderts änderte, und zwar durch den Wechsel im Lautwert von /r/ zu /y/ bei der letzten Rune des 16-Zeichen-Futharks sowie durch den Wechsel der vierten Rune vom nasalen, tiefen Vokal zu /o/. Aber immer noch umfasst das Schriftsystem nicht mehr als 16 Zeichen, da es sich bei den Änderungen nur um Verschiebungen von Lautwerten handelte.

Geht man nun zum Ende des 12. Jahrhunderts, so hat sich die Anzahl der Schriftzeichen beträchtlich erhöht: Im Prinzip gibt es nun für fast jeden Laut in der Sprache eine eigene Rune. Der Änderungsprozess ist nicht im Einzelnen zu dokumentieren, denn nur sehr wenige Inschriften sind während dieser Übergangszeit eindeutig datierbar. Aber man kennt das Endprodukt, und es lassen sich hauptsächlich zwei Strategien im Prozess des Eindeutigwerdens feststellen: 1. der Gebrauch diakritischer Zeichen zur Bezeichnung des Sekundärwertes mehrwertiger Runen, und 2. die Abspaltung graphischer Varianten vom System der Wikingerzeit, sodass sich Primärwert und Sekundärwert nunmehr eindeutig auf die ursprünglichen Varianten verteilen.

Die erste Strategie führt zu dem, was man als ‘punktierte Runen’ bezeichnet. Das diakritische Zeichen hat die Form eines Punktes oder kleinen Striches und

wird vornehmlich für mehrwertige Konsonantenzeichen gebraucht. Die punktierte t-Rune, ᚛, erhält den Sekundärwert /d/, die punktierte b-Rune, ᚷ, den Sekundärwert /p/, die punktierte k-Rune, ᚫ, den Sekundärwert /g/. Auch die i-Rune wird zu ᚦ punktiert und erhält den Sekundärwert /e/. Die Punktierung bedeutet aber *nicht*, dass die nichtpunktierten Runen nun ausschließlich in ihrem Primärwert auftreten; die Punktierung ist ganz eindeutig nicht obligatorisch. Die nicht punktierten Zeichen ᚠᚢᚦ bleiben das ganze Mittelalter hindurch mehrwertige Runen.

Auch andere als die hier genannten vier Runen können bisweilen in punktierter Form erscheinen, um die eine oder andere Abweichung vom üblichen Lautwert anzuzeigen. Ein Beispiel dafür findet sich in einer dänischen Handschrift, die ganz in Runen geschrieben wurde, was an sich ein Unikum ist. Dort begegnet eine punktierte l-Rune, die wahrscheinlich auf eine leicht veränderte (vielleicht palatalisierte?) Aussprache im Gegensatz zur nichtpunktierten l-Rune deutet (vgl. die Abbildung aus dem sog. *Codex runicus* und Näheres dazu in Bd. 1, Kap. 1, S. 42).

Bei der kurzen s-Rune, die von der Wikingerzeit an mit oder ohne Punkt vorkommt (vgl. S. 47 oben), hat die Punktierung nicht die gleiche Funktion wie die oben erwähnte. Bei der s-Rune markiert der Punkt keine abweichende Aussprache, sodass im vorliegenden Kapitel alle kurzen s-Runen ohne Punkt wiedergegeben werden.

Die zweite Strategie, das Abspalten von Varianten, führte dazu, dass die a-Rune der Wikingerzeit, als ᚦ und ᚦ realisiert – wobei beide Varianten sowohl /a/ als auch /æ/ bezeichneten –, im Mittelalter zu dem einwertigen ᚦ für /a/ (nun a transliteriert) sowie zu dem einwertigen ᚦ für /æ/ (nun æ transliteriert) wurde.

Auch die Rune für die tiefen, nasalen Vokale, die in der Inschrift von Galteland den Übergang zu /o/ verdeutlichte, hatte in der Wikingerzeit mehrere Varianten. Bekannt sind bereits ᚠ (Dynga, Galteland) und ᚠ (Haidaby), aber es gab noch weitere, denn besonders die vierte Rune des Futhark war dem Wandel ausgesetzt. Die Auffächerung der Varianten ergibt in der norwegischen Runenschrift ᚠ für /o/ und ᚠ hauptsächlich für /ø/. Es scheint keinen festen Standard gegeben zu haben für die Markierung der gerundeten Vokale /ø/ und /ɔ/ (ø), da ᚠ auch für /ɔ/ stehen kann; eine dritte Variante, ᚠ, eine in der Wikingerzeit nicht bekannte Zwischenform, scheint dem Lautwert /ø/, sporadisch auch /ɔ/ entsprochen zu haben.

Die Runenreihe im Mittelalter

Nachdem mit dem Christentum das lateinische Alphabet in den Norden gekommen war, beeinflusste das neue Schriftsystem nach und nach die Runenschrift. Man geht davon aus, dass das Zusammentreffen der beiden Schriften mit dazu beitrug, dass die alten mehrwertigen Runen eindeutig wurden. Ein gutes Indiz für den engen Kontakt der beiden Schriftsysteme ist die Tatsache, dass einzelne

Runenschreiber mit Runenformen experimentierten, die lateinischen Buchstaben entsprechen sollten, obwohl man sie streng genommen gar nicht zum Schreiben der norrönen Sprache brauchte. Sie wurden jedoch in den Handschriften verwendet, z.B. <c>, <z>, <q>, <w> und <x>. Sie begegnen vornehmlich in Runentexten in lateinischer Sprache, kommen aber auch in norrönen Inschriften vor. Äquivalente Runen zu <q>, <w> und <x> sind selten, und die Formen können sich von Runenschreiber zu Runenschreiber unterscheiden. Häufiger ist eine c/z-Rune; sie ist das Resultat einer aufgefächerten Variantenform, da sich die beiden s-Runen ^l und ʰ mit ^l für <s> und ʰ für <c> und <z> in der mittelalterlichen norwegischen Runenschrift verteilen (in der dänischen und schwedischen Runenschrift ist die Verteilung genau andersherum). Jedoch hat die Rune ʰ ihren Wert nicht eindeutig gewechselt, sondern steht weiterhin auch für <s>.

Auch Futhark-Inschriften mit den 16 „alten“ Runen wurden das gesamte Mittelalter hindurch produziert, obwohl sich das Schriftsystem so beträchtlich erweitert hatte. Einige vertreten die These, der Grund, dass das ältere und jüngere Futhark insgesamt geritzt wurden, habe in seiner starken, magischen Formelhaftigkeit gelegen. Aber unabhängig von der Tatsache, dass es Personen gegeben haben mag, die die Runenreihe in ihr „magisches Repertoire“ aufgenommen hatten, war das Futhark in erster Linie eine Auflistung aller Schriftzeichen in einer bestimmten Reihenfolge, also eine Form von Alphabet. Ein Alphabet muss vorgezeigt werden, damit man es sich einprägt, und es muss eingeübt werden, wenn man lesen und schreiben lernen will, also muss das Alphabet seine Spuren im Inschriftenmaterial hinterlassen haben. Im Vergleich mit den früheren Zeitabschnitten ist eine beträchtliche Zahl an Futhark-Inschriften aus dem Mittelalter erhalten. Etwa 125 sind auf norwegischem Gebiet in jüngeren Runen bekannt. Es ist unmöglich, anhand der Runenreihe selbst ein wikingerzeitliches Futhark von einem mittelalterlichen zu unterscheiden; die meisten deuten jedoch durch ihren Fundkontext auf die mittelalterliche Reihe hin. Futhark-Inschriften in älteren Runen wurden auf norwegischem Gebiet nicht gefunden; insgesamt sind ohnehin nur neun solcher Inschriften bekannt.

Was die älteren Runen und die der Wikingerzeit betrifft, enthält das Futhark sämtliche Einheiten im Schriftsystem (also 24 bzw. 16). Im Mittelalter teilte sich das Schriftsystem, mit dem 16-Zeichen-Futhark als grundlegende Reihe und daneben den neuen Runen in einer unstrukturierten Gruppe. Die neuen Runen treten nicht als fester Bestandteil des Futharks auf; eine kleine Gruppe von Futhark-Inschriften hat indessen ein paar Runen an ihr Ende gefügt, wie z.B. N15 (Kirchenglocke von Oslo):

ƿ ɳ ʀ ʁ ʕ ʔ ʙ ʛ ʞ ʟ ʠ ʡ ʢ ʣ ʤ ʥ ʦ ʧ ʨ ʩ ʪ ʫ ʬ ʭ ʮ ʯ ʰ
 f u þ o r k h n i a s t b l m y ø æ z

Selbst wenn die Runenschreiber des Mittelalters zum Demonstrieren und Memorieren hauptsächlich das 16-Zeichen-Futhark benutzten, standen doch mehr als 16 Zeichen zur Verfügung, wenn sie schreiben wollten. Sporadisch verfielen sie auch darauf, alle Zeichen des Schriftsystems in der gleichen Reihenfolge wie das lateinische Alphabet anzuordnen und so das ganze Zeicheninventar sichtbar zu machen, wie hier in einer idealisierten alphabetischen Runenreihe:

† β γ ƿ † ƿ ƿ * | ƿ ƿ ƿ † † β, k R † † † † * † † † † † † †
a b c d e f g h i k l m n o p r s t þ u x y z æ ø

Es sind beide **p**-Runen dabei, mit Komma getrennt; die Plätze für <q> und <w> sind nicht besetzt. Wie gesagt, wird auch für diese beiden lateinischen Buchstaben mit Runenäquivalenten experimentiert, aber keines qualifiziert sich für einen Platz in einer idealisierten alphabetischen Reihe gewöhnlicher, mittelalterlicher Runen. Üblicherweise benutzt man die **k**-Rune für <q> und die **u**-Rune für <w>. Auch eine eigene **x**-Rune ist nicht sehr üblich, aber hier wurde dafür eine punktierte **h**-Rune * eingesetzt. Sowohl die punktierte als auch die nichtpunktierte **h**-Rune tritt sporadisch mit dem Buchstabenwert <x> auf, wahrscheinlich weil die Runenform * an diesen Buchstaben erinnert.

Inschriften aus dem Mittelalter (nach ca. I 100)

Bis etwa 1960 bestand der größte Teil der bekannten Runenüberlieferung aus Inschriften in Kirchen, z.B. auf den Innen- und Außenwänden, auf Säulen, Tauf- und Grabsteinen oder liturgischem Gerät in weitestem Sinne. Nach dem Brand der deutschen Brücke (Bryggen) in Bergen im Jahre 1955 erfolgten mehrere Jahre lang gründliche archäologische Ausgrabungen an der Brandstätte, und unter den Funden befanden sich mehr als 500 neue Inschriften. Später machte man entsprechende Erdkunde in anderen mittelalterlichen Städten Norwegens und andernorts im Norden (z.B. in Lund, Sigtuna und Gamla Lödöse bei Göteborg in Schweden). Die Mehrzahl der Inschriften besteht aus Texten auf kleinen Holzstäbchen oder Knochenstücken. Die Zahl der Funde deutet darauf hin, dass in den mittelalterlichen Städten die Gesamtproduktion von Texten in Runenschrift beträchtlich gewesen sein muss, und der Inhalt zeigt, dass diese Schrift bei Handel, Gewerbe und – wie man heute sagen würde – Freizeitbeschäftigungen benutzt wurde. Es handelt sich um Eigentumsmarkierungen an Waren, um Dokumente über Warenlieferungen und Bezahlung, Liebesdichtung, Schreibübungen, grobe Scherze und fromme Gebete samt Formulare und Amulette in vermutlich beschützender und heilender Funktion, um nur einiges aus dem Fundmaterial zu nennen. Die Menge der Schriftstücke und die Breite ihres Inhalts zeugen von einem neuen Schriftver-

ständnis und einer neuen Textproduktion, die von der einst importierten Kultur der lateinischen Schrift ausgehen.

Die Runenschrift war einfacher und volkstümlicher als die lateinische Schrift, weil sie zum Einritzen in Holz geeignet war; Holzstücke gab es gratis, und sie waren leicht zugänglich (im Gegensatz zu den teuren speziellen Gerätschaften bei der Handschriftenproduktion); zudem besaß fast jeder ein Messer. Runen waren zudem höchst geeignet, außerhalb von Schreibstuben und Bibliotheken praktiziert und aufbewahrt zu werden; die Holzstücke trotzten eine Zeitlang Wind und Wetter und konnten auch mal ins Wasser fallen, ohne dass die Schrift dadurch unleserlich wurde.

	VOKALE			
	vorn		hinten	
	ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet
hoch		ʌ		ɲ
mittel	ʃ	ʒ		ʒ
tief	ʒ		ʒ	

Abb. 7.23. Spätestens Ende des 12. Jahrhunderts war die Runenschrift wieder ein System eindeutiger Zeichen. Die Abbildung zeigt eine idealisierte und leicht vereinfachte Darstellung der Runen für das Vokalsystem der mittelalterlichen norwegischen Runensprache.

Im Vergleich zu dem in Abb. 7.15 dargestellten System haben sich die Punktierung, die Auffächerung früherer Varianten und die Änderung des Lautwertes durchgesetzt.

	KONSONANTEN		
	labial	alveolar	velar
Plosive	β β	ɹ ɹ	ɣ ɣ
Nasale	ɣ	ɹ	
Frikative	ɣ	ɹ	*
Sibilanten		ɹ	
Vibranten		ɹ	
Liquide		ɹ	

Abb. 7.24. Darstellung der Runen für das Konsonantensystem der mittelalterlichen norwegischen Runensprache. Die die Plosive bezeichnenden Runen sind nun im Prinzip wieder eindeutig; Unterschiede zwischen stimmhaften und stimmlosen Plosiven werden durch Punktierung gekennzeichnet. In der Praxis fungieren aber oft die nichtpunktieren wie die mehrwertigen Runen für stimmhafte und stimmlose Plosive. Die Runen für die „Handschriftzeichen“ <c>, <q>, <w>, <x> und <z> sind nicht in der Tabelle enthalten.

Aber selbst wenn die Runenschrift preiswert war, war sie deshalb nicht automatisch (nur) eine Arme-Leute-Schrift. Man weiß nur wenig darüber, welche Gesellschaftsschicht diese Form der Schreibkunst beherrschte. Vielleicht konnten mehr Personen Runen als lateinische Buchstaben schreiben, aber man sieht, dass auch Personen, die eindeutig lateinische Buchstaben auf Pergament schreiben konnten und die lateinische Sprache beherrschten, zum Messer griffen und bei Gelegenheit Runen ritzten. Personen geistlicher und königlicher Herkunft haben Runeninschriften hinterlassen. Wahrscheinlich war die Wahl des Schriftsystems und Schreibgeräts in vielen Fällen situationsbedingt und nicht von persönlicher Stellung und eigenem Stand abhängig.

A) Kircheninschriften

KIRCHE VON TINGVOLL (N446)

Viele in Kirchen angebrachte Inschriften sind nachlässig geritzt und gemischten Inhalts – z.B. kurze Bitten, Herzergüsse, Personennamen oder auch unverständliche Kritzeleien. Die gut ausgeformte Inschrift in der Kirche von Tingvoll in Nordmøre steht auf einem Marmorquader, der in die Wand hoch über dem Altar eingefügt ist; es handelt sich um eine „offizielle“ Inschrift, in der sich der Bauherr mitteilt. Der Text wird von einem kleinen Kreuz eingeleitet und zeigt ein weiteres kleines Kreuz vor dem letzten Wort.

Es handelt sich um eine vollentwickelte Runeninschrift mit eindeutigen Zeichen. Außerdem sind alle langen Konsonanten nach dem Muster der Handschriftenorthographie doppelt geschrieben (Ausnahme ist **gunnar** für *Gunmarr*). *Valete* ist der lateinische Gruß ‘Lebt wohl!’. Eine möglicherweise umgangssprachliche Form schimmert in **et** für *hét* durch. Ein solcher *b*-Schwund im Anlaut vor Vokal kommt sporadisch in anderen Runeninschriften (s. z.B. unten Vinje I) sowie in altnorwegischen und altisländischen Handschriften vor.

In seiner Sprachgeschichte erklärt Didrik Arup Seip, dieses Phänomen betreffe nur druckschwache, unbetonte Wörter (1955: 162). Außer in druckschwacher Stellung findet sich der *b*-Schwund heute dialektal im Englischen, Schwedischen und Norwegischen, oft begleitet vom Einfügen eines *-h-* vor Vokal, wo es eigentlich nicht hingehört. Auf Norwegisch wird eine Mundart ohne anlautendes *b* als *halvemål* bezeichnet. Man findet sie dort verbreitet von Sunnmøre südlich hinunter bis ein Stück nach Vestland hinein.

Mundartliche Züge begegnen auch im Vokalismus der Endungen, mit unterschiedlicher Notation wie in **kunnu** gegenüber **salo** (vgl. Kap. 9, S. 170–172.). Die Genitivform **guprs** ist kein Einzelbeleg, sie kommt in anderen Runeninschriften sowie in Handschriften vor. Seip weist nach, dass der Einschub von /r/ zwischen /p/ und einem anderen Konsonanten auch in vielen anderen Wörtern auftritt; er bezeichnet das als Segmentation, die eine Assimilation zwischen /p/ und dem nachfolgenden Konsonanten verhindern solle.

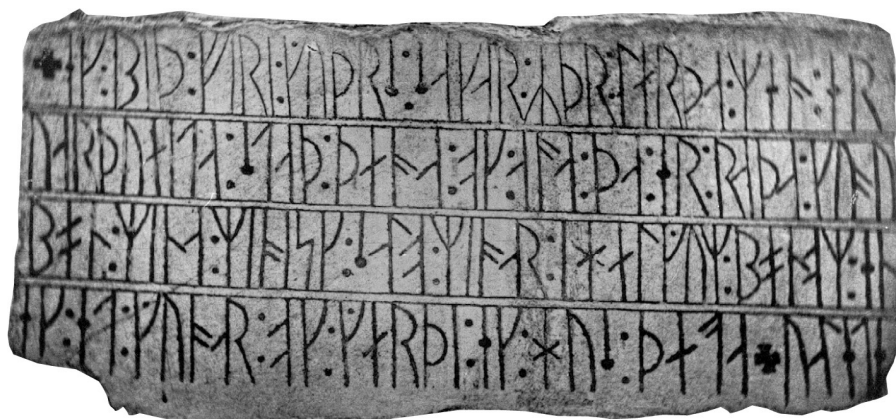


Abb. 7.25. Foto der Inschrift von Tingvoll (N446). Der Bauherr der Kirche fordert an einer ins Auge springenden Stelle den Leser auf, für seine Seele zu beten.

ʒʒ : ʒiþ : ʒiri : ʒnþri : ʒʒʒri : ʒþri : ʒþriþi : ʒiþþi : ʒr
 nʒriþnþiþi : ʒiþþi : þiþþi : ʒʒ : ʒiþþi : þi : ʒr : ʒiþþi : ʒnþiþn
 þþi : ʒiþþi : ʒiþþiþi : ʒiþþi : ʒiþþiþri : ʒiþþiþri : ʒiþþiþri : ʒiþþiþri : þi
 ʒʒ : ʒiþþiþri : ʒʒ : þriþri : ʒʒ : *nþi : þiþþiþi þiþþiþi

ek biþ firi guþrs sakar ʒðr lærþa menn er / uarþuæita staþ þænna ok alla þa
 er raþa kunnu / bøn mina minnizk salo minnar ihælgum bønóm en / ek et
 gunnar ok gærþi ek hus þætta ualete

*Ek bið fyrir Guðs sakar ʒðr lærða menn, er varðveita stað þenna, ok alla þá er ráða
 kunnu bøn mína: minnizk sálu minnar í helgum bönóm. En ek hét Gunnarr, ok
 gerða ek hús þetta. Valete!*

'Ich bitte um Gottes Willen die gelehrten Männer, die dieser [heiligen] Stätte
 vorstehen, und all jene, die meine Bitte verstehen können: Erinnert euch mei-
 ner Seele in heiligen Gebeten. Und ich heiße Gunnarr und ich machte dieses
 Haus. Lebt wohl!'

Eine neuere Sprachentwicklung lässt sich in der Verbform *gærþi ek* gegenüber
 dem klassischen normalisierten *gerða ek* erkennen.

Die Inschrift wendet sich an alle gegenwärtigen und künftigen Priester (*lárða
 menn*), die der Kirche vorstehen werden (*stað* in der Bedeutung 'heiliger Ort,
 kirchliche Stiftung'), sowie an alle anderen, die Gunnars Bitte oder Wunsch ver-
 stehen, d.h. lesen (*ráða*) können.

Die Kirche wird auf den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert, und die Runen sprechen in keiner Weise gegen eine solche Datierung. Für sich betrachtet, könnten die Runen lediglich auf die Zeit nach etwa 1150 datiert werden. Nicht nur Bauherren wie Gunnar haben Runeninschriften hinterlassen. In zwei Stabkirchen in Hallingdal, Ál (abgerissen, aber die Inschrift ist erhalten) und Torpo, haben der vermutliche Baumeister oder die Baugemeinschaft den jeweiligen Namen geschrieben. In beiden Fällen ist es ein Thorolf, der kundtut, er habe diese Kirche gemacht (*gerði kirkju þessa*), und dann folgt eine Reihe von Männernamen. In der Stabkirche von Høre in Valdres kann eine Inschrift dahingehend gedeutet werden, dass die Brüder Erling und Audun Holz für die Kirche schlagen ließen, und zwar in dem Sommer, in dem Jarl Erling in Nidaros fiel, d.h. 1179. Da es heißt *létu þoggva* ('ließen schlagen'), sind die Brüder wohl eher unter den Geldgebern des Kirchenbaus, als unter den Handwerkern zu suchen.

KIRCHE VON VINJE I (N170)

Die Stabkirche von Vinje in Telemark ist längst abgerissen, aber es sind zwei Holzstücke mit Runeninschriften aus der Kirche erhalten. Sie sollen von einzelnen Portalplanken stammen, eine von jeder Seite einer Tür. Vinje I bildet eine einzige lange Zeile, die mit einem Kreuz eingeleitet und abgeschlossen wird. Im Unterschied zu † in Tingvoll zeigt Vinje † für /ø/. Eine eigene Rune für einen eventuellen Lautwert /ɔ/ (o) wird nicht gebraucht (**foþur**), aber die Schreibweise mit <o> findet sich auch in Handschriften, sodass es sich also nicht um einen Defekt in der Runeninschrift selbst handeln muss (vgl. aber S. 61 oben zu einem eigenen Zeichen für /ɔ/).

Lange Konsonanten sind nicht konsequent markiert: þesar, **mæso**, **sætar**, **sin** gegenüber **suærri**. Traditionelle Runenorthographie liegt mit geschwundenem Nasal vor /g/ auch in **higat** und **gaga** vor. Wie bei Tingvoll ist /h/ im Anlaut eines unbetonten Wortes (hier **an**) geschwunden.

Der Runenschreiber ist der Sohn des Jarls Erlingr Skakki, Halbbruder des Königs Magnús Erlingsson. Hier ist er auf der Flucht vor König Sverrir, den er den Mörder seines Vaters und seiner Brüder nennt. Die Inschrift ist auf den Samstag nach der Bótolfsmesse (17. Juni) datiert, doch wird das Jahr traditionell nicht angegeben. Aus den Erzählungen der *Sverris saga* geht hervor, wo sich die beteiligten Personen zu welcher Zeit jeweils aufgehalten haben; daraus hat man scharfsinnige Datierungsversuche abgeleitet, doch die Saga verfolgt nicht alle Personen über die ganze Zeit hinweg, und sie erwähnt auch nicht, dass Sigurðr auf der Flucht vor Sverrir durch Telemark zog. Es ist auch nicht einfach, in der Sagadarstellung von Sigurðs Leben einen Platz für diese Flucht zu finden. Daher nimmt man an, dass der Sagaverfasser über Sigurðs Bewegungen zu manchen Zeitpunkten fehlinformiert war, und die Vorschläge der Datierung bewegen sich dort, wo der Vorschlagende es am ehesten für wahrscheinlich hält, dass der Sagaverfasser zu wenig über

Sigurðs Tun und Lassen wusste. In der Korpusausgabe plädiert Magnus Olsen für 1197. Ein anderer und vermutlich besserer Vorschlag war das Jahr 1194. Auf der sicheren Seite ist man mit der vageren Datierung der „1190er Jahre“ – und für Runeninschriften ist dies eine recht genaue Datierung.

Eine weitere Person hoher Abstammung aus dem Kreis um König Sverrir hat eine bis heute erhaltene Runeninschrift hinterlassen. Diese steht auf einem kleinen, in Bergen gefundenen Holzstab und hat die Form eines Briefes. Der Absender ist Sverris Sohn, Sigurðr Iavarðr, der für eine namentlich nicht benannte Person eine Waffenausrüstung bestellt.



Abb. 7.26. Foto der Inschriften von Vinje I (N170). Eine politische Meinungsäußerung aus der Zeit des Bürgerkriegs, von einem Widersacher König Sverrirs auf der Flucht durch Telemark in einen Kirchtür Rahmen geritzt.

UÞNRRÞR : HΓUHT : RTH : RNTHR : ÞTHR : ΓTHPTR : THPT : THTR :
 ÞTHPT : YTH : TR : TH : THTR : *TH : TH : THPT : THPT : TH :
 THTR : TH : THTR : THTR : TH : TH : TH : ÞTRÞR :

**sigurþr ialssun ræist runar þesar lougar dagen æftir botolfs mæso er an flyþi
 higat ok uildi æigi gaga til sætar uþ suærri foþur bana sin ok brøþra**

*Sigurðr Jarlssun reist rúnar þessar laugardaginn eftir bótolfsmessu, er hann flyði
 hingat ok vildi eigi ganga til sættar við Sverri, foðurbana sinn ok brøðra*

‘Sigurðr Jarlsson ritzte diese Runen am Samstag nach der Bótolfsmesse [i.e. 17. Juni], als er hierher floh und nicht zum Vergleich mit Sverrir, dem Mörder seines Vaters und seiner Brüder, gehen wollte’

B) Inschriften aus Siedlungsgebieten

Auch in einigen Stadtkirchen finden sich Runeninschriften; allein der Dom von Nidaros (dem heutigen Trondheim) weist mehr als 40 auf. Hier werden indessen nur die im Siedlungsgebiet gefundenen Inschriften behandelt. Die folgenden Beispiele sollen nicht für die einzelnen Städte repräsentativ sein, sondern versuchen, verschiedenartige Inhalte zu berücksichtigen und dabei etwas aus allen vier Städten, die solche Inschriften besitzen, zu präsentieren. Bergen hat etwa 650 davon und bietet darin die größte Auswahl an Themen. Trondheim hat etwa 115, Oslo rund 65 und Tønsberg ca. 30 Inschriften.

Da die meisten der Runeninschriften bei archäologischen Ausgrabungen innerhalb eines größeren Kontextes gefunden wurden, lassen sie sich aus diesem Kontext heraus oft recht gut datieren. Jedenfalls sind sie relativ datierbar, d.h. im Verhältnis zu anderen Inschriften desselben Grabungsgebietes. Die große Anzahl relativ gut datierter Inschriften gibt ein wesentlich besseres Bild von den Runeninschriften im Mittelalter, als man es vor diesen Funden in Siedlungsgebieten hatte.

Runeninschriften, die noch in keinem Corpus ediert wurden, haben noch keine N-Nummer. Sie erhalten eine B-Nummer, wenn sie in Bergen, und eine A-Nummer, wenn sie andernorts in Norwegen gefunden wurden. Das gilt auch für Neufunde außerhalb der Städte, z.B. für Runensteine in Hausmauern oder Steinhäufen. Die Inschriften werden dann im Runenarchiv in Oslo, einem zentralen Register für das ganze Land, sortiert. Auch diese Inschriften erhalten eine N-Nummer, sobald sie in einem Textcorpus publiziert sind; daher haben einige der folgenden Inschriften eine N-, andere eine A- oder B-Nummer.

BERGEN (N649)

Die Inschrift findet sich auf einem vierkantigen Holzstab mit Runen auf allen vier Seiten. Sie ist zum Teil abgeschnitten, daher fehlt bei drei Zeilen das Ende. Die letzte Zeile ist so kurz, dass sie vollständig erhalten ist. Auf archäologischer Grundlage lässt sich die Inschrift in das 14. Jahrhundert datieren.

- a. ᚱᚢᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦ *ᚱᚢᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦ[...]
- b. ᚦᚢᚦᚦᚦ ᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦᚢᚦᚦ ᚦᚦ ᚦᚦᚢᚦ ᚦᚦᚦᚦᚦᚦ[...]
- c. ᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦ ᚦᚢᚦ ᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦ[...]
- d. ᚦᚦᚦᚦ ᚦᚦ ᚦᚦᚦᚦᚦᚦ

lunanæyu huispræyiu sinni sint[...] / **guþs ok sinna ekuil at otu kapp[...]** / **skreiþar er þu fær nokkora mor[...]** / **eigi er oftyr**

*Lunaneyju, húsfreyju sinni, send[ir n.n. kveðju] Guðs ok sína. Ek vil at Óttu kapp[...]
skreiðar, er þú fær nokkura mor[...]* eigi er ofdýr

‘Lunaney, seiner (Haus)Herrin, sendet n.n. Gottes Gruß und seinen. Ich will, dass Otto **kapp**(?) ... Kabeljau, den du etwas **mor**... bekommst, [wenn es] nicht zu teuer ist’

Auf beiden Seiten der ersten Lakune lassen sich Bruchstücke der Einleitungsformel mittelalterlicher norwegischer Diplome in lateinischen Buchstaben erkennen (vgl. Bd. 1, Kap. 3, S. 161 ff.): *n.n. sendir n.n. kveðju Guðs ok sína* ‘n.n. sendet Gottes und seinen Gruß an n.n.’. Der Adressat (im Dativ) steht an erster Stelle; es handelt sich um einen ansonsten unbekanntem Personennamen. Am Zweitglied *ey* sowie der Bezeichnung *húsfreyju sinni* erkennt man, dass es sich dabei um eine Frau handelt. *Húsfreyja* ist die ‘Frau des Hauses, (Haus)Herrin’ (das weibliche Pendant zu *húsbóndi*), später auch die ‘Ehefrau’. Der Name des Absenders ist verloren gegangen; er (oder sie) kann der Mieter eines Stadthauses, das Lunaney vielleicht in Bergen besaß, oder auch ein Handelspartner gewesen sein, oder vielleicht war er auch mit ihr verheiratet. Da Frauen Höfe besaßen und auch Handel trieben, sind die beiden ersten Deutungen ebenso wahrscheinlich wie die dritte.

In den beiden anderen Lakunen lässt sich der Text unmöglich rekonstruieren; hier ist man auf Mutmaßungen angewiesen. Eine namentlich genannte Person, Otto, vermutlich mit einem Beinamen, von dem wir nur den Anfang haben, soll vielleicht eine Sendung *skreiðar* ‘Kabeljau’ übernehmen, eine übliche Handelsware auf der Brücke in Bergen. Der Rest der *c*-Zeile, ‘(für?) den du **mor**... bekommst’, gab vielleicht an, wie der Kabeljau bezahlt werden sollte. Ingrid Sanness Johnsen schlägt in der Corpusausgabe vor, dass **mor** der Anfang des Adjektivs *mórenda* ‘braungestreift’ gewesen sein könnte, dem das Substantiv *váð* ‘grober Wollstoff’

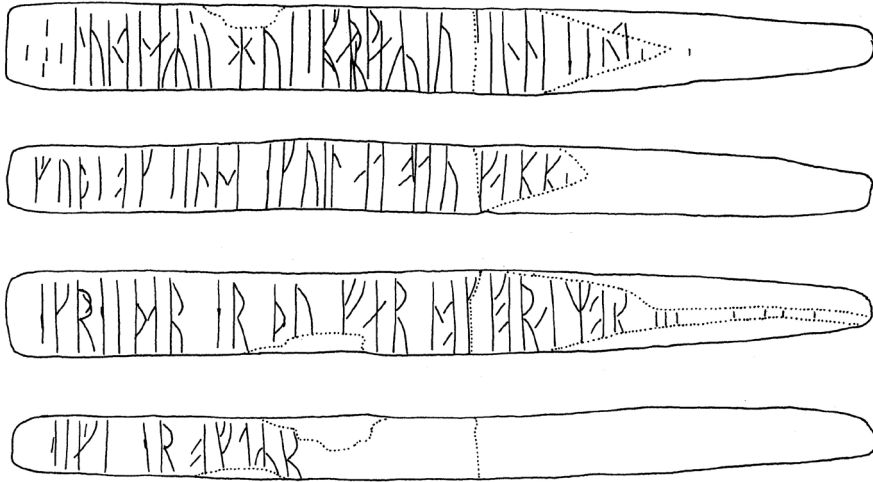


Abb. 7.27. N649, Bergen, in Nachzeichnung. Ein fragmentarischer Runenbrief über einen getätigten Handel, an eine Frau adressiert. War Lunaney die Hausherrin, der Kompagnon oder die Frau des Absenders?

folgte. Stoffe waren gängige Zahlungsmittel, Maßeinheit und Handelsware. Möglicherweise gab es die Bedingung, dass der Stoff nicht zu kostbar sein durfte: ... *eigi er ofdýr* ... '... nicht zu teuer/ kostbar ist ...'.

Zuvor hatte Aslak Liestøl vorgeschlagen, dass es sich bei *mor...* um das Wort *morðskinnskápa* 'Marderfellmantel' handeln könnte (1968: 27). Er hielt Lunaney für die Ehefrau des Briefeschreibers und deutete diesen Teil des Briefes als freundliche Geste des Ehemanns, etwa in dem Sinne, 'Kauf dir einen Marderfellmantel (für den Kabeljau), wenn er nicht zu teuer ist'. Formal gesehen steht der Deutung Liestøls nichts im Wege, doch Ingrid Sanness Johnsen weist darauf hin, dass ein solcher Inhalt in diesem Umfeld unrealistisch sei. Marderfellmäntel wird man damals kaum als fertige Handelsware haben kaufen können, und ferner war Marderfell so kostbar, dass sich nur die höchsten sozialen Schichten einen ganzen Mantel daraus leisten konnten. Außerdem ist *húsfreyja* auch nicht eindeutig die Ehefrau.

Die beiden Deutungen von Liestøl und Sanness Johnsen demonstrieren, wie stark jeder Interpret bewusst oder unbewusst von seiner subjektiven Anschauung geprägt ist und wie sich aus unterschiedlichen Lebenssituationen unterschiedliche Lesungen ergeben. Lebenserfahrungen des Interpreten und nicht zuletzt sein Geschlecht sind Faktoren, die das Ergebnis beeinflussen können. Ein Mann, der nicht weiter darüber nachdenkt, kann eine Sequenz mit dem Wort *húsfreyja* wie die in N649 als das generöse Angebot eines Briefeschreibers an seine Frau ver-

B88 hat *alinn* anstelle von *fóddr*, das synonym gebraucht werden konnte. *amær* kann eine Dialektform von *alma* sein, mit /l/-Schwund (vgl. den mit dem Baumnamen *alm* ‘Ulme’ zusammengesetzten Ortsnamen Åmli), Genuswechsel und Vokalreduktion in der Flexionsendung. Im Norrönen bedeutet *almr* neben dem Baumnamen auch ‘Bogen’, vermutlich, weil Bogen oft aus Ulmenholz gefertigt waren. In **uplindkærbito** *upplendingar bendu* hat die Inschrift nach herkömmlicher Runenorthographie den nasalen Konsonanten vor homorganem Plosivlaut zweimal nicht bezeichnet, ihn hingegen in **-lind-** markiert. Lange Konsonanten sind einfach geschrieben, und die **i**-Rune begegnet in nichtpunktierter Form für /e/ (und ist ausgelassen oder vergessen worden für /i/). Auch hier zeigt sich Vokalreduktion in der Flexionsendung des Substantivs.

Der Runenschreiber macht literarisch keinen auffallend gebildeten Eindruck. Gleichwohl zitiert er Zeilen aus einer *dróttkvátt*-Strophe, die in den Königssagas überliefert ist. Man kann sich fragen, ob diese Strophe vielleicht im Volksmund im Umlauf war. Das Runenmaterial aus Bergen enthält mehrere Strophenfragmente, aber auch vollständige, formvollendete Strophen, teils in *dróttkvátt*, teils in anderen Versmaßen. Es zeugt vom Interesse an solcher Dichtung im Stadtmilieu sowie von ihrer Kenntnis, dass hier sowohl neue Dichtung entsteht als auch vorhandene Strophen tradiert werden.

TRONDHEIM (N797)

Diese Inschrift steht auf einem Holzstäbchen mit gekerbter Kante. Solche Kerben oder Einschnitte markieren eine Zählung; das Stäbchen ist also ein sogenannter ‘Zählstab’, wie man ihn häufig in Städten gefunden hat, mit und ohne Runen darauf. Hier wurden die Einschnitte angebracht, nachdem die Runen geritzt waren, sodass offensichtlich eine Besitzermarkierung später als Zählstab weiter verwendet wurde. Zählstäbe zeugen von einer Handelstätigkeit, vielleicht auch von einer Art Rechnung. Die Runen verteilen sich auf beide Breitseiten des Stäbchens, das archäologisch in die Zeit zwischen 1050 und 1150 datiert wird.

a. ᚱᚱᚹᚢᚦᚦᚱᚱᚱᚱ

b. ᚦᚦᚦ

sikmuntrasæk / þena

Sigmundr á sekk þenna

‘Sigmund besitzt diesen Sack’

Die Inschrift weist nur spärliche Punktierung auf und markiert keine langen Konsonanten. Durch die zeitlich frühe Datierung ist die traditionelle Orthographie hier nicht so unerwartet wie z.B. in B88.

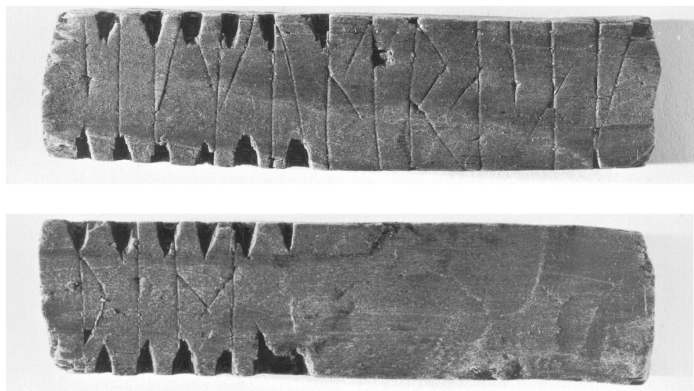


Abb. 7.29. Sigmunds Eigentumsetikett aus Trondheim (N797). Dieses Eigentumsetikett gehört zu den ältesten Inschriften, die man im Siedlungsgebiet einer mittelalterlichen Städten Norwegens gefunden hat.

Der Text zeigt, dass es sich um ein Eigentumsetikett an einem Sack handelte. Ähnliche Etiketten sind in Trondheim und Bergen gefunden worden. Die wenigsten von ihnen haben eine solche Hinzufügung wie diese. Was der Sack Sigmunds enthielt, ist unbekannt. Auch andere Eigentumsetiketten geben ‘Sack’ an, und drei spezifizieren, dass es sich um „Holz“, „Garn“ oder „Fäden“ handelt.

TRONDHEIM (N793)

Die Inschrift steht auf einem flachen, an beiden Enden abgebrochenen Holzstück. Die Runen befinden sich auf einer der Breitseiten; die archäologische Datierung verweist sie in die Zeit 1225–1275.

||ŋ*|H

iluhia

Illugi a

‘Illugi besitzt’

Die Inschrift hat *h für das frikative Allophon von /g/. Es ist nicht ungewöhnlich, dass Allophone von /g/ in mittelalterlichen Inschriften unterschiedlich markiert werden. Den bisher behandelten Inschriften lag die gleiche Lautanalyse zugrunde wie in den Handschriften mit lateinischen Buchstaben (und wie in unserer Beschreibung des Norrönen), bei der die stimmhaften frikativen sowie die stimmhaften plosiven Velare als der „gleiche“ Laut aufgefasst und daher auch gleich geschrieben wurden. N793 zeigt hingegen eine andere Lautanalyse, bei der



Abb. 7.31. Foto und Nachzeichnung der gesamten B-Seite von Oslo A322b1.

Dies ist die einzige bekannte Runeninschrift über eine homosexuelle Beziehung. Ein namentlich genannter Mann, Óli oder Áli, wird zunächst als *úskeyndr* bezeichnet, was man mit ‘ungeschützt (vom Schild)’ übersetzen könnte. Im heutigen Isländisch kann *óskeindur* hingegen ‘mit nassem Hintern’ bedeuten, und es ist nicht auszuschließen, dass man es in dieser Inschrift mit dem gleichen Wort und derselben Bedeutung zu tun hat. Zudem ist die Person auch *stroðinn í rassinn*, ‘in den Arsch gefickt’.

Das hier im Partizip Perfekt stehende Verb ist im Infinitiv (**streða*) nicht belegt, doch hat es die gleiche Bedeutung wie *serða* mit dem Partizip *sorðinn* ‘Geschlechtsverkehr haben’, besonders von Tieren und in sodomitischer Bedeutung. Ein Mann, der *sorðinn* oder *stroðinn* ist, wird von einem anderen Mann sexuell als der „weibliche“ Part beim Geschlechtsverkehr gebraucht. Nach den ältesten norwegischen und isländischen mittelalterlichen Gesetzen war die Beschuldigung, *sorðinn*, *stroðinn* oder *sannsorðinn* ‘vervögelt’ (Übers. von A. Heusler) zu sein, extrem kränkend. Eine solche Handlung galt weder als natürlich noch war sie akzeptiert, sondern wurde als entwürdigend und pervers angesehen, als unmännlich für den, der ihr ausgesetzt war. A322 geht weiter als die Gesetzestexte, indem sie präzisiert, mit welchem Körperteil sich die Perversität verbindet.

Etwas subtilere Andeutungen solcher Aktivitäten kommen bisweilen in der Sagaliteratur vor. Nach Preben Meulengracht Sørensen (1980) ist in Sagas und Gesetzen die Vorstellung der Unmännlichkeit das Zentrale, und Beschuldigungen dieser Art bilden auch den Kern des sogenannten *níð* ‘Neid-/Schmähdichtung’. Vielleicht handelt es sich in A322 also eher um die unterschwellige Beschuldigung der Unmännlichkeit als um eine reelle sexuelle Aktivität.

Auch andere Inschriften aus Städten behandeln Geschlechtliches, aber wahrscheinlich eher heterosexuelles Verhalten. Man sieht, dass auch der mittelalterliche Mensch in seinem Sprachgebrauch ziemlich direkt sein konnte, aber man weiß nur wenig darüber, in welchem Kontext solche Inschriften entstanden sind.

TØNSBERG (A63)

Die Inschrift steht auf einem angespitzten Holzstück; der Fund wird archäologisch in das 14. Jahrhundert datiert.

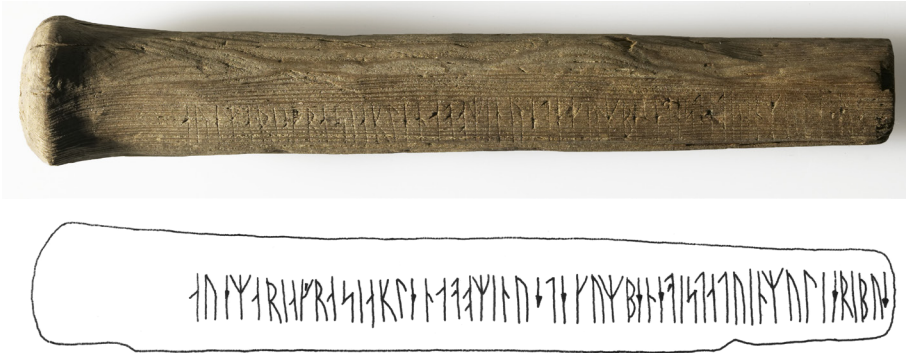


Abb. 7.32. Das Ave Maria von Tønsberg (A63). Foto des Holzstücks und Nachzeichnung. Auch fromme Bitten und Gebete waren Teil des menschlichen Alltags.

†N†Y†R†I†P†R†I†H†I†K†I††I†Y†I†N††I†Y†N†B††I†H†I††N†I†Y†N†I†R†I†B†N†
auemariagrapienadominustekumbenedictatuinmulieribus

Ave Maria, gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus

In den Inschriften aus Kirchen und Städten finden sich bekannte Gebetstexte wie das *Pater noster*, das *Ave Maria* und das *Credo*. Sie sind von unterschiedlichem Umfang, von den nur ersten Worten bis hin zum kompletten Gebet, und von nahezu fehlerfreiem Latein (wie hier in A63) bis zu recht stümperhaftem. Hier handelt es sich um den lateinischen Engelsgruß *Ave Maria*, „Gegrüßet seiest du Maria, voll der Gnaden! Der Herr sei mit dir, du bist gesegnet unter den Frauen.“

Die Absicht, die sich hinter Inschriften wie dem Ave Maria und dem Pater noster verbirgt, kann unterschiedlich sein, nicht zuletzt abhängig von dem Material, auf das die Inschrift geritzt wurde. Das Runenhölzchen, auf dem das Ave Maria steht, signalisiert keine bestimmte Situation. Wenn die Schrift aber bisweilen auf dem Boden von Holzgefäßen steht, kann sie das Resultat einer liturgischen

benedictio sein, die ein Priester vollzog, um die darin aufbewahrten Dinge zu beschützen. Natürlich konnten auch Laien, die sich gegen alles Böse abschirmen wollten, zu christlichen Formeln greifen. Inschriften auf kleinen Bleiplatten hatten sicherlich eine Amulettfunktion, denn Blei galt als ausgezeichnete Schutz gegen alles Böse.

Da man die Gebete auswendig können sollte, waren sie auch als Schreibübung gut nutzbar; sie hatten also sozusagen auch eine weltliche Funktion. Bis in die moderne Zeit wurden religiöse Texte zum Lesen- und Schreibenlernen in lateinischen Buchstaben gebraucht, und es wäre nicht verwunderlich, wenn dies auch beim Erlernen der Runen der Fall gewesen wäre. Ob der Runenschreiber von A63 also religiöse oder magisch-religiöse Ambitionen hatte oder ob die Inschrift aus einer Unterrichtssituation entstand, ist nicht bekannt. Der Schreiber ist jedoch kein Anfänger, eher im Gegenteil. Sollte A63 eine didaktische Funktion gehabt haben, so handelt es sich wohl eher um eine gut gemachte Vorlage oder einen „Merkzettel“ als um einen Text, der im Unterricht entstanden ist.

C) Profane Schriftträger auf dem Land

Zum Schluss soll der Blick in eine ganz andere Richtung gehen, auf eine Inschrift, die weder in einer Kirche steht noch in einem alten Siedlungsareal ausgegraben wurde. Es waren ja nicht nur Stadtbewohner, die Runen ritzen, und Bonden, die zur Kirche gingen. Dies ist eine Frage der Bevölkerungsdichte, der Mobilität und nicht zuletzt der möglichen Erhaltung. Es gibt profane Gebäude und Gebrauchsgegenstände in ländlichen Siedlungen, wo man auch Inschriften finden kann. Aus Telemark stammen z.B. vier erhaltene Türeisen, geschmiedete Beschläge für Türen, die alle Runeninschriften aufweisen. Die längste von ihnen stammt aus Rauland (N179).

Hier muss eine Besonderheit kommentiert werden. Die mit æ transliterierte Rune tritt hier nach rechts gewandt und spiegelverkehrt auf (die Rune † ist eigentlich eine Variante der n-Rune, muss aber in dieser Inschrift als æ verstanden werden). Diese Umkehrung einzelner Zeichen begegnet in manchen Runeninschriften und ist wohl auf mangelnde Schreibfertigkeit zurückzuführen, so wie noch heutzutage kleine Kinder Buchstaben in Spiegelschrift zustande bringen, wenn sie schreiben lernen. Die d-Rune ist hier in einer weniger gebräuchlichen Variante vertreten, bei der die Punktierung auf dem Stab liegt (†) und nicht im Winkel zwischen Stab und Zweig (†).

Am ungewöhnlichsten ist der Gebrauch der f-Rune im Anlaut von Wörtern wie **foku**, **fos**, **firpulhs**, die man als *voku*, *várs* und *virðulegs* deuten kann. In *Sveinn* wird eine u-Rune verwendet. Im Verhältnis zu der üblichen Runenorthographie und Schrifttradition lateinischer Buchstaben repräsentiert dieser Gebrauch der f-Rune eine sonderbare Abweichung. Möglicherweise wurde der Runenschreiber vom herkömmlichen Gebrauch des <f> für [f] wie auch [v] dazu verführt. Man

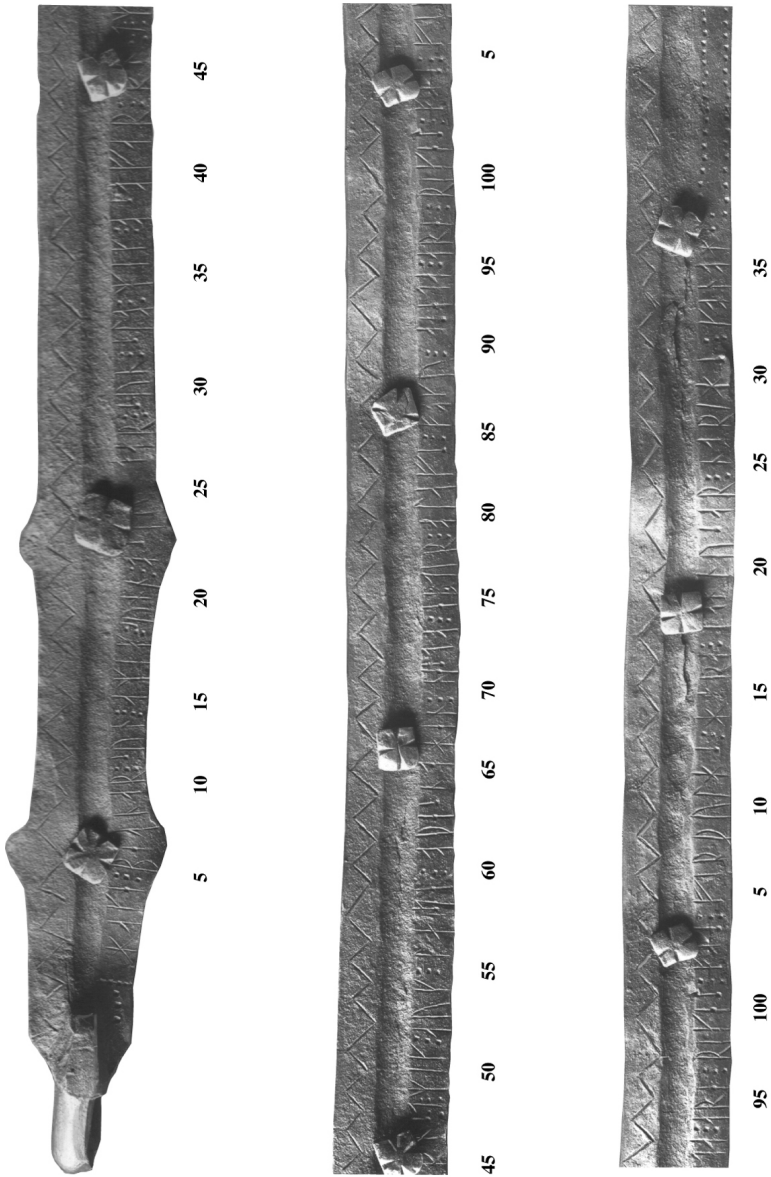


Abb. 7.33. Foto der Türeisen von Rauland (N179) von 1325. Die „zweite“ Schriftkultur unterwandert allmählich die Runeninschriften – hier sind die Formulierungen und die Art der Datierung aus Urkunden in lateinischer Schrift übernommen. Aber die Runen leben trotzdem noch eine Zeitlang weiter.

*YIY : BHIIR : INI : YIY : INI : IYNIIR : INI : IY : YIY :
 IYIR : RI : I : YIY : INY : IYIY : IYIY* : IYIY : IYIR
 : IYIY : IYIN : IYIY : IRI : RIYI : IYI : IYIRIN* : *IRI :
 YI*NIIR : IYIR* : IYIY* :

hake beanar sun amik suæn osmundar sun slo mik osofar ræs t mik auk læiste oþesndhen nesta eptir olafs foku aseta are rikes fos firþulhs hæra mahnusar norihs konohs

Haki Bjarnarson á mik. Sveinn Ásmundarson sló mik. Ásolfr reist mik ok læsti óðinsdaginn násta eptir Ólafsvöku á setta ári ríkis várs virðulegs herra Magnúsar, Noregs konungs

‘Haki Björnsson besitzt mich. Sveinn Ásmundarson schmiedete mich. Ásolfr errichtete mich und verschloss/versiegelte mich am Mittwoch nach der Olafswache im sechsten Jahr der Herrschaft unseres ehrenwerten Herrn Magnús, Norwegens König’

sieht, dass er die **f**-Rune ganz „richtig“ für [v] im Inlaut benutzt, z.B. in **osofar**, und der Gebrauch der gleichen Rune in **foku**, **fos** und **firþulhs** kann eine hyperkorrekte Schreibweise für [v] auch im Anlaut sein. Abweichung zeigt auch die **h**-Rune für das plosive Allophon von /g/ in *konungs* (zum Frikativ /g/ vgl. N793, S. 213).

Die Inschrift ist von allen norwegischen Runeninschriften überhaupt am genauesten datiert. Vorausgesetzt, es handelt sich um König Magnús Eiríksson, ist das Datum der 31. Juli 1325. Die Zeitangabe stimmt genau überein mit dem Urkundenstil damaliger Zeit (präziser als jene, die Sigurðr Jarlsson bei seiner politischen Äußerung in der Kirche von Vinje verwendete). Durch die Verankerung der Handlung in der Angabe kirchlicher Festtage und königlicher Regierungsjahre und die Formulierung des Datums wie in einer Urkunde in lateinischer Schrift, verrät der Runenschreiber Kenntnis der anderen Schriftkultur und ihrer Konvention im Lande. (Das Verb *lása* ‘schließen’ wird auch für das Verschließen oder Versiegeln eines Briefes verwendet.) Gleichzeitig greift der Inhalt zurück auf die ältesten Runeninschriften. Mehrere von diesen wurden vorschlagsweise als Name des Ritzers, Eigentümers oder Herstellers des Gegenstandes gedeutet. Bei N179 sind es Eigentümer, Hersteller und Runenschreiber, die namentlich genannt werden; offenbar hatte man einen Bedarf, solch grundlegende Angaben festzuhalten. Zusätzlich werden sie ausdrücklich in eine bestimmte Zeit eingeordnet.

Als die Inschrift N179 in das Türeisen geschlagen wurde, war die Runenschrift bereits über 1000 Jahre lang in Norwegen in Gebrauch gewesen, und sie hatte noch eine kurze Zeit als lebendige Schrift vor sich. Wann genau sie außer Gebrauch kam, weiß man nicht, aber wahrscheinlich geschah es schon vor der Reformation. In einzelnen norwegischen Siedlungen finden sich junge Runen-

Der Stein von Øverby

Die Entdeckung des Steins von Hogganvik im Jahr 2009 zog große Aufmerksamkeit auf sich (siehe die Textbox S. 30–31 oben). Aber schon 2017 wurde ein weiterer und etwa gleichalter Stein entdeckt. Es handelt sich um den sogenannten Stein von Øverby, der auf dem Hof Øverby in der Gemeinde Rakkestad, Østfold gefunden wurde. 1905 war dieser von dem nahegelegenen Sparreåsen zum Hof gebracht worden, wo er als Treppenstufe diente. Später wurde er in den Garten gebracht und von den Bauern als Sitzbank genutzt. Keiner ahnte, auf welch bedeutendem sprachgeschichtlichen Dokument sie saßen!



Abb. 7.34. Der Stein von Øverby mit seiner Inschrift auf der Kantenseite. Im Hintergrund Sparreåsen, wo der Stein ursprünglich stand, vermutlich aufrecht.

Die Inschrift auf dem Stein erstreckt sich über drei Zeilen und besteht insgesamt aus mindestens 35 Runen. Sie verteilt sich auf zwei Flächen, eine Zeile auf der Kantenseite, zwei auf der flachen Seite. Die Zeile auf der Kantenseite enthält eindeutig das Wort **IRILAR**, das wir auf der Bügelnadel von Bratsberg kennen gelernt haben (Abb. 7.9 oben). Nach Überprüfung der weiteren Runen auf dem Stein haben fünf Forscher, die eine breit angelegte Studie zum Stein veröffentlichten, diesen Entwurf einer Übersetzung vom Mittelteil der Inschrift vorgelegt: „Ritzte schnell / tüchtiger Iril Runen für Isni“ (Iversen, Kjesrud, Bjorvand, Kimball und Gundersen 2019: 73). In der Zeile auf der Kantenseite findet sich übrigens ein neu entdecktes urnordisches Wort, **RASKAR**, das die genannten Forscher als Attribut zu **irilar** sehen, in der Bedeutung „schnell, rasch“ (wie im modernen Norwegisch) oder „tüchtig“.

inschriften auf losen Gegenständen und datierte Inschriften an Häusern von ca. 1800. Wahrscheinlich handelt es sich um eine aus gedruckten Büchern wiederentdeckte Runenschrift, die sich in einem bestimmten Umfeld ausbreitete.

Zum Einkerbten in Holz eigneten sich Runen besser als die damaligen gotischen Buchstaben des lateinischen Alphabets. Doch ganz sicher, dass es sich an einzelnen Stellen Norwegens nicht doch um eine Kontinuität aus dem Mittelalter handelt, kann man nicht sein. Auf Gotland und in Island gibt es mindestens bis ins 16. Jahrhundert eine ungebrochene Tradition. Im schwedischen Dalarna war die Runenschrift – allerdings immer mehr mit lateinischen Buchstaben vermischt – auf diversen losen Gegenständen bis etwa 1900 in Gebrauch. Nach allgemeiner Auffassung repräsentierten diese Runen („dalrunene“) eine ungebrochene Tradition vom Mittelalter an. In jüngster Zeit wurden indes Zweifel laut, ob es nicht auch hier vielleicht einen Bruch in der Tradition gegeben habe.

Quellenausgaben und weiterführende Literatur

Allgemeine Einführungen für deutschsprachige Leser bieten Wolfgang Krause (1971) mit seiner bis heute grundlegenden Einführung in die Runenschrift und einer Übersicht über die Inschriften vom Urnordischen bis in die Neuzeit, sowie Klaus Düwel (4. Aufl. 2008), mit einer umfassenden Einführung in Lesung und Deutung der Runen sowie einem fast 30-seitigen Literaturverzeichnis. Eine neue englischsprachige, ähnlich umfassende Einführung bietet Michael P. Barnes (2012). Krause (1937 und 1966) befasst sich mit den Runeninschriften im älteren Futhark, für den südgermanischen Bereich in der Merowingerzeit Stephan Opitz (2. Aufl. 1980). Über ostgermanische, deutsche und friesische Inschriften orientiert man sich bei Arntz/Zeiss (1939). Mit Grammatik und Sprache der Runeninschriften beschäftigen sich historisch-vergleichend Krause (1971) und strukturalistisch orientiert Elmer H. Antonsen (1975). Eine gute Einführung auf Norwegisch zu den Inschriften des Mittelalters bietet Terje Spurkland (2001) mit umfangreichen Literaturhinweisen in jedem Kapitel, ins Englische übersetzt (2005).

Das Reallexikon der germanischen Altertumskunde behandelt in zahlreichen Einzelartikeln alle wichtigen Fragen zu Runen und Runeninschriften. Für die angelsächsischen Runen ist in Buchform die Einführung von R.I. Page (2. Aufl. 1999) empfehlenswert. In einem knappen, aber inhaltsreichen Handbuchartikel gibt James Knirk (2002) einen systematischen Überblick über die verschiedenen Theorien zum Ursprung der Runen sowie über die älteren Runen und Runeninschriften. Zusätzlich findet sich ein Abschnitt über die Weiterentwicklung des Futharks sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Speziell zu den einzelsprachlichen Weiterentwicklungen des Futharks liegt ein Ergänzungsband zum *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* vor, herausgegeben von Alfred Bammesberger und Gaby Waxenberger (2006).

Zahlreiche abgeschlossene Bibliographien erleichtern die gezielte Suche, so Helmut Arntz (1937 und 1939) zur Runenkunde, Halldór Hermannsson (1918) zur isländischen Sammlung, Wolfgang Krause (1961, 1973) zu Runeninschriften nach Fundorten der Britischen Inseln bzw. des europäischen Kontinents. Laufende Bibliographien finden sich in dem Mitteilungsblatt der Runenforschung *Nytt om runer* (1986–2004).

In den letzten Jahrzehnten hat Ottar Grønvik mehrere Bücher über die älteren Inschriften verfasst, darunter *Runene på Tunesteinen* (1981) und *Runene på Eggjasteinen* (1985). Grønviks Bücher sind anspruchsvoll, enthalten aber Abschnitte, aus denen man auch ohne spezielle Kenntnis älterer Sprachgeschichte und germanischer Sprachen großen Nutzen ziehen kann.

Birgit Sawyer (2000) behandelt alle nordischen Gedenksteine von der Wikingerzeit an; schon aus diesem Grunde ist das Buch besonders nützlich. Sawyer ist der Ansicht, dass es sich um erbrechtliche Dokumente handelt – eine nicht allgemein akzeptierte Auffassung. Eine neue Lesung der Inschrift von Kuli lässt sich nachschlagen bei Jan Ragnar Hagland (1998); sie steht in einer Sammlung von Artikeln, in denen es auch um andere Fragen, z.B. Datierungen, geht – ein Thema, das hier nur gestreift wurde.

Aslak Liestøl hat eine Vielzahl von Artikeln über norwegische Inschriften des Mittelalters geschrieben (s. die Literaturliste von James Knirk in Bd. 6 von NIyR); leicht zu lesen und empfehlenswert ist das Heft *Runer frå Bryggen* ‘Runen von der deutschen Brücke’ (in Bergen) von 1964. Eine aktualisierte Übersicht über die vielen und verschiedenartigen Inschriften von Bryggen gibt Kristel Zilmer (2020).

Zu sprachlichen Besonderheiten in norwegischen Inschriften aus Wikingerzeit und Mittelalter ist Didrik A. Seip (1955) ein gutes Hilfsmittel. Hier finden sich z.B. die oben genannten Eigenheiten der Inschriften von Tingvoll und Vinje (*h*-Schwund und *r*-Einschub). Preben Meulengracht Sørensen (1980; engl. *The unmanly man*, 1982) behandelt Beschuldigungen sexueller Art, wie sie in A322 vorliegen, sowie die Begriffe, die sich mit solcher Ehrenkränkung verbinden. Sein Forschungsgebiet sind in erster Linie die Isländersagas, er bringt aber auch nähere Quellenhinweise auf relevante Gesetzestexte und Sagas. Hinweise zu Text- und Belegstellen für einzelne Wörter finden sich bei Johan Fritzner, *Ordbog over Det gamle norske Sprog* (1883–1896).

Über nachreformatorische Runeninschriften in Norwegen kann man sich in Kjell Jonas Nordbys Magisterarbeit (2001) informieren. Nordby hat 213 solcher Inschriften registriert, in denen er keinen sicheren Nachweis für eine ungebrochene Tradition seit dem Mittelalter findet. In seiner Dissertation hat Nordby eine breite Übersicht über Geheimrunen im Norden sowie außerhalb des Nordens vorgelegt (2018).

Zu dem jüngst gefundenen Stein von Hogganvik findet sich Weiteres in der Zeitschrift *Viking* (2011), mit einem Beitrag von Zanette T. Glørstad, Jakob Jo-

hansson und Frans-Arne Stylegar zum archäologischen Befund und einem Artikel von James Knirk zur Inschrift selbst. Die neue Inschrift von Øverby (besprochen S. 81 oben) wird eingehend dokumentiert und diskutiert von Frode Iversen, Karoline Kjesrud, Harald Bjorvand, Justin J.L. Kimball und Sigrid Mannsåker Gundersen in der Zeitschrift *Viking* (2019).

Alle Länder verfügen über Corpusergaben. Die Corpusergabe *Norges innskrifter med de yngre runer* (NIyR) ist noch nicht abgeschlossen. Die Bände 1–5, von 1941–1960 von Magnus Olsen herausgegeben, ordnen die Inschriften nach Verwaltungsbezirken. Bd. 6 enthält einen Teil der Inschriften von der deutschen Brücke in Bergen, Heft 1 von Aslak Liestøl (1980, die lateinischsprachigen Inschriften), Heft 2 von Ingrid Sanness Johnsen (1990, Handelsinschriften), nun mit James Knirk als Herausgeber. Bd. 7 von Jan Ragnar Hagland und James Knirk bringt die Inschriften von Trondheim; dieser Band ist noch in Arbeit.

Die Corpusergabe *Norges Indskrifter med de eldre Runer* (NIæR) (1891–1924) ist veraltet, es fehlen die neuesten Funde. Die Standardausgabe für alle Runeninschriften mit den älteren Runen ist Krause (1966). Eine gemeinsame Datenbank für Runentexte, von der Universität Uppsala in Schweden erstellt, findet sich im Internet, <https://www.raa.se/hitta-information/runor/> (s. auch S. 421 unten).

Für Island findet sich eine eigene Corpusergabe mit Inschriften (auch den jüngsten) und Manuskriptrunen bei Anders Bæksted (1942); das Verzeichnis aller Inschriften, aber nicht der bei Bæksted aufgelisteten Manuskriptrunen, ist bis heute weitergeführt von Þórgunnur Snædal (2000, 2003). Mit Runen in altisländischer Literatur beschäftigt sich François-Xavier Dillmann (1995), mit isländischen Manuskriptrunen Wilhelm Heizmann (1998) und mit Geheimrunen Þórgunnur Snædal (2002). Alessia Bauer und Wilhelm Heizmann bereiten bei de Gruyter ein größeres Werk zu Runen in nordischen Handschriften vor, *Runica manuscripta. Die nordische Tradition* (Erscheinen erwartet 2022).

Speziell zu den Inseln im Atlantik seien genannt Michael Barnes und R.I. Page (2006) sowie Katherine Holman (1996) über die skandinavischen Inschriften auf den Britischen Inseln, Michael Barnes mit seiner Corpusergabe der Inschriften von Maeshowe (1994), Michael Barnes, Jan Ragnar Hagland und R.I. Page zu den Inschriften des wikingerzeitlichen Dublin (1997), Raymond I. Page zur Isle of Man (1983) und ganz aktuell Michael P. Barnes (2019) in einer neuen Ausgabe zu den Inschriften von Man, und schließlich Marie Stoklund zu den Inschriften auf Grönland (1993).

Eine Einführung in das dänische und schwedische Runenmaterial geben Erik Moltke (1976 und 1985) und Sven B.F. Jansson (1984 und 1987); beide Bücher liegen auch in englischer Übersetzung vor. Moltke ist sehr umfassend und beschäftigt sich zum Teil auch mit der Schriftgeschichte; Jansson ist kürzer und selektiv (absolut notwendig bei den Tausenden von Inschriften in Schweden). Von *Sveriges runinskrifter* (SR; 1900 ff.) sind, gegliedert nach Provinzen, bisher 15 Bände er-

schienen. *Danmarks runeindskrifter* (DR; 1941–1942) liegen in vier Bänden vor, wobei Bd. 4 eine deutsche Zusammenfassung bringt.

Eine umfangreiche Übersicht aller wichtigen Ausgaben der einzelnen Länder findet man in Düwel (2008). Die wichtigsten Schriften von Wolfgang Krause (2013), einem der Begründer der deutschsprachigen Runologie, sind in einem Ergänzungsband zum RGA versammelt; die Einleitung arbeitet zudem die Relevanz für aktuelle wissenschaftliche Fragen heraus.

Zum Schluss noch der Hinweis, dass die von der Universität Uppsala herausgegebene Reihe *Runrön* mehrere neuere Studien enthält, von denen einige im Open Access zugänglich sind, www.nordiska.uu.se/forskning/publikationsserier/runron. Seit 2010 geben nordische Runologen die Fachzeitschrift *Futhark* heraus, die auch im Open Access zugänglich ist, <http://futhark-journal.com>.

Literatur

Quellen

ARNTZ, HELMUT & HANS ZEISS 1939. *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes* (Gesamtausgabe der ältesten Runendenkmäler 1). Leipzig: Harrassowitz.

Danmarks runeindskrifter. Siehe JACOBSEN & MOLTKE (Hrsg.) 1941–1942.

JACOBSEN, LIS & ERIK MOLTKE (Hrsg.) 1941–1942. *Danmarks runeindskrifter*. Bd. 3. Kopenhagen: Munksgaard.

NIÆR = *Norges Indskrifter med de ældre Runer*. 3 Bde. Hrsg. für Det norske historiske Kildeskrieffond von SOPHUS BUGGE & MAGNUS OLSEN. Christiania: Kildeskrieffondet 1891–1924.

NIYR = *Norges innskrifter med de yngre runer*. Bd. 1 ff. Hrsg. für Kjeldeskriftfondet von MAGNUS OLSEN et al. Oslo: Norsk Historisk Kjeldeskriftinstitutt, 1941 ff.

Sveriges runinskrifter. Bd. 1 ff. Hrsg. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Stockholm 1900 ff.

Forschungsliteratur

AARTUN, KJELL 1994. *Runer i kulturhistorisk sammenheng*. Oslo: Pax.

ANTONSEN, ELMER H. 1975. *A concise grammar of the older runic inscriptions*. Tübingen: Niemeyer.

ARNTZ, HELMUT 1937. *Bibliographie der Runenunde*. Leipzig: Harrassowitz.

——— 1939. *Die einheimischen Runendenkmäler des Festlandes*. Leipzig: Harrassowitz.

BAMMESBERGER, ALFRED & GABY WAXENBERGER 2006. *Das fuþark und seine einzelsprachlichen Weiterentwicklungen. Akten der Tagung in Eichstätt vom 20. bis 24. Juli 2003* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 51). Berlin: de Gruyter.

- BARNES, MICHAEL P. 1994. *The runic inscriptions of Maeshowe, Orkney* (Runrön 8). Uppsala: Uppsala universitet, Institutionen för nordiska språk.
- 2012. *Runes. A handbook*. Woodbridge: Boydell Press.
- 2019 (Hrsg.) *The runic inscriptions of the Isle of Man*. Based on a manuscript by R.I. PAGE, and with contributions by JAMES E. KNIRK, K. JONAS NORDBY, HENRIK WILLIAMS & SIR DAVID WILSON. (Runrön 22) Uppsala: Institutionen för nordiska språk.
- BARNES, MICHAEL & R.I. PAGE 2006. *The Scandinavian runic inscriptions of Britain* (Runrön 19). Uppsala: Uppsala universitet, Institutionen för nordiska språk.
- BARNES, MICHAEL, JAN RAGNAR HAGLAND & R.I. PAGE 1997. *The runic inscriptions of Viking Age Dublin* (National Museum of Ireland. Medieval Dublin Excavations 1962–82 B: 5). Dublin.
- BAUER, ALESSIA & WILHELM HEIZMANN (in Druckvorbereitung 2022). *Runica manuscripta. Die nordische Tradition*. (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.) Berlin: de Gruyter.
- BÆKSTED, ANDERS 1942. *Islands runeindskrifter* (Bibliotheca Arnamagnæana 2). København: Munksgaard.
- DILLMANN, FRANÇOIS-XAVIER 1995. Runorna i den fornisländska litteraturen. En översikt. *Scripta Islandica* 46: 13–28.
- DÜWEL, KLAUS 2001. *Runenkunde* (Sammlung Metzler 72). 3. Aufl. Stuttgart: Metzler. 4. Aufl. 2008.
- 2008. *Runenkunde* (Sammlung Metzler 72). 4., überarbeitete und erweiterte Aufl. Stuttgart: Metzler.
- DÜWEL, KLAUS & ROBERT NEDOMA (in Druckvorbereitung 2022). *Runenkunde*. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Metzler. Auch als Online-Ausgabe.
- FRITZNER, JOHAN 1883–1896. *Ordbog over Det gamle norske Sprog*. 2. Aufl. 3 Bde. Kristiania: Den norske Forlagsforening. Bd. 4: Ergänzungsband von Finn Hødnebo, 1972. Oslo: Universitetsforlaget. – Nachdruck Oslo: Universitetsforlaget, 1973.
- GLØRSTAD, ZANETTE T., JAKOB JOHANSSON & FRANS-ARNE STYLEGAR 2011. Minnelund og monument. Runesteinen på Hogganvik, Mandal, Vest-Agder. *Viking* 74: 9–24.
- GRØNVIK, OTTAR 1981. *Runene på Tunesteinen. Alfabet. Språkform. Budskap*. Oslo: Universitetsforlaget.
- 1985. *Runene på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-tallet*. Oslo: Universitetsforlaget.
- HAGLAND, JAN RAGNAR 1998. Innskrifta på Kulisteinen. Ei nylesing ved hjelp av Jan O.H. Swantessons mikrokarteringsteknologi. In: AUDUN DYBDAHL & JAN RAGNAR HAGLAND (Hrsg.), *Innskrifter og datering, 129–139* (Senter for middelalderstudier. Skrifter 8). Trondheim: Tapir.
- HALLDÓR HERMANNSSON 1918. *Catalogue of runic literature forming a part of the*

- Icelandic collection bequeathed by Willard Fiske.* London: University Press.
- HEIZMANN, WILHELM 1998. *Runica manuscripta. Die isländische Überlieferung.* In: KLAUS DÜWEL (Hrg.), *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung*, 513–535 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 15). Berlin: Walter de Gruyter.
- HOLMAN, KATHERINE 1996. *Scandinavian runic inscriptions in the British Isles. Their historical context* (Senter for middelalderstudier. Skrifter nr. 4). Trondheim: Tapir.
- IVERSEN, FRODE, KAROLINE KJESRUD, HARALD BJORVAND, JUSTIN J.L. KIMBALL & SIGRID MANNSÅKER GUNDERSEN 2019. Irilen på Øverby i Vingulmark. *Viking* 82: 63–98.
- JANSSON, SVEN B.F. 1984. *Runinskrifter i Sverige*. 3. Aufl. [Stockholm]: Almqvist och Wiksell. Engl. Übersetzung: *Runes in Sweden* [Stockholm]: Gidlunds, 1987.
- KNIRK, JAMES E. 2002. Runes. Origin, development of the futhark, functions, applications, and methodological considerations. In: OSKAR BUNDLE et al. (Hrsg.), *The Nordic languages*, Bd. 1, 634–648.
- 2011. Hogganvikinnskriften. En hard runologisk nøtt. *Viking* 74: 25–39.
- 2017. Kuli-stainen og landsnamnet Noreg. *Namn og Nemne* 34: 93–98.
- KRAMARZ-BEIN, SUSANNE 1988. Rezension von Ottar Grønvik, *Runene på Eggjasteinen. En hedensk gravinnskrift fra slutten av 600-tallet*, Oslo et al. 1985. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 107: 470–474.
- KRAUSE, WOLFGANG 1937. *Runeninschriften im älteren Futhark* (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, Geisteswissenschaftliche Klasse, 13,4). Halle a.d. Saale: Niemeyer.
- 1961 und 1973. *Bibliographie der Runeninschriften nach Fundorten*. Teil 1 (von HELGA MARQUARDT): *Die Runeninschriften der Britischen Inseln*. Teil 2: *Die Runeninschriften des europäischen Kontinents*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- 1966. *Die Runeninschriften im älteren Futhark*. Mit Beiträgen von HERBERT JANKUHN. Bd. 1, *Text*. Bd. 2, *Tafeln* (Abh. der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-hist. Klasse. Folge 3, Nr. 65). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- 1971. *Die Sprache der urnordischen Runeninschriften*. Heidelberg: Winter.
- 2013. *Schriften zur Runologie und Sprachwissenschaft*. Hrsg. HEINRICH BECK, KLAUS DÜWEL, MICHAEL JOB & ASTRID VAN NAHL (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen 84). Berlin: de Gruyter.
- LIESTØL, ASLAK 1964. *Runer frå Bryggen*. Eigenständiger Sonderdruck aus *Viking* 1963. Bergen: Det midlertidige Bryggemuseum.
- 1968. Correspondence in Runes. *Mediaeval Scandinavia* 1: 17–27.
- MEULENGRACHT SØRENSEN, PREBEN 1980. *Norrønt nið. Forestillingen om den umandige mand i de islandske sagaer*. Odense: Odense universitetsforlag. — Übersetzung: *The unmanly man*. 1983.

- MOLTKE, ERIK 1976. *Runerne i Danmark og deres oprindelse*. Kopenhagen: Forum. – Engl. Übersetzung 1985: *Runes and their origin. Denmark and elsewhere*. Kopenhagen: Nationalmuseets Forlag.
- NORDBY, KJELL JONAS 2001. *Etterreformatriske runeinnskifter i Norge. Opphav og tradisjon*. Mag.art.-avh., Universitetet i Oslo, Germanistisk institutt.
- 2018. *Lønruner. Kryptografi i runeinnskifter fra vikingtid og middelalder*. Ph.d.-avh. Universitetet i Oslo. <http://hdl.handle.net/10852/66332>
- Nytt om runer* 1986–2004. <http://urn.nb.no/URN:NBN:no-39606>
- OLSEN, MAGNUS 1919. *Eggjum-stenens indskrift med de ældre runer*. Christiania: Dybwad.
- OPIZ, STEPHAN 1980. *Südgermanische Runeninschriften im älteren Futhark aus der Merowingerzeit*. Kirchzarten: Burg-Verlag.
- PAGE, RAYMOND IAN 1983. Manx rune-stones. In: CHRISTINE FELL et al. (Hrsg.), *The Viking age in the Isle of Man. Selected papers from the ninth viking congress, Isle of Man, 4–14 July 1981*, 133–146. London: Viking Society for Northern Research.
- 1999. *An introduction to English runes*. 2. Aufl. Woodbridge: Boydell Press. *Runrön*. <https://www.nordiska.uu.se/forskning/publikationsserier/runron>
- SAWYER, BIRGIT 2000. *The Viking-age rune-stones. Custom and commemoration in early medieval Scandinavia*. Oxford: Oxford University Press.
- SEIM, KARIN FJELLHAMMER 1996. [Rez. von] Kjell Aartun, *Runer i kulturhistorisk sammenheng*, Oslo: Pax, 1994. *Maal og Minne* 1996: 107–118.
- SEIP, DIDRIK ARUP 1955. *Norsk språkhistorie til omkring 1370*. 2. Aufl. Oslo: Aschehoug. – 1. Aufl. ebda., 1931.
- SPURKLAND, TERJE 2001. *I begynnelsen var ʀᚱᚢᚦᚱᚫ*. *Norske runer og runeinnskifter*. Oslo: Cappelen. – Ins Englische übersetzt unter dem Titel *Norwegian runes and runic inscriptions*. Woodbridge: Boydell Press, 2005.
- STOKLUND, MARIE 1993. Greenland runes. Isolation or cultural contact? In: COLLEEN E. BATEY et al. (Hrsg.), *The Viking age in Caithness, Orkney and the North Atlantic. Select papers from the proceedings of the eleventh Viking congress, Thurso and Kirkwall, 22 August–1 September 1989*, 528–543. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- The Unicode Standard*. <https://unicode.org/standard/standard.html>
- ZILMER, KRISTEL 2020. Runic sticks and other inscribed objects from medieval Bergen. Challenges and possibilities. *Maal og Minne*, 65–101.
- ÞÓRGUNNUR SNÆDAL 2002. From Rök to Skagafjörður. Icelandic Runes and their connection with the Scandinavian runes of the Viking period. *Scripta Islandica* 53: 17–28.
- 2003. Rúnaristur á Íslandi. *Árbók hins íslenska fornleifafélags 2000–2001* (Sonderdruck).